



Jädchen und Mungen

Aufstieg und Fall der Gender-Lüge

Jan Roß



Rückkehr der
Religion

Birgit Kelle



Fürspreche-
rin der
Familien

Stefan Krawczyk



Lieder für
Luther

Liebe Leserinnen und Leser!

„Gender-Mainstreaming“ ist in Deutschland offizielles politisches Programm zur Gleichberechtigung der Geschlechter. Das klingt eigentlich gut. Doch hinter dem unterstützenswerten Anliegen steckt mehr. Für den Leitartikel „Die Gender-Blender“ hat unser Redakteur Nicolai Franz einen Blick hinter die Kulissen gewagt – und eine substanzlose Ideologie vorgefunden.



Die Journalistin Birgit Kelle erwartet daher dramatische Auswirkungen auf die Gesellschaft. „Wenn der Mensch von Kindheit an keine Identität mehr

findet, ist er leichter zu formen und zu führen. Das macht mir Angst“, sagt sie im Interview mit pro.

„Ganz oder gar nicht“

Wir haben zudem für Sie einen Blick in die christliche Rapzene geworfen: Ist diese von einer besonderen „Freiheit des Evangeliums“ geprägt oder wird uns hier ein weichgespülter Glaube vorgesetzt? Der Gießener Rapper Bedoblack bezieht klare Stellung: „Christen sollten keine halben Sachen machen“, sagt er im Gespräch mit der pro. „Ganz oder gar nicht. Wenn Menschen sagen, sie wollen gläubig sein, dann müssen sie das Schlechte abstellen.“

Außerdem berichten wir über Dinge, die einfach ein Grund zum Freuen und Danken sind. Zum Beispiel der erste „Eisbärenmarathon“ der Welt, den Albert Martens für einen guten Zweck ins Leben gerufen hat. Oder die Geschichte von Benjamin Marx, der den Roma von Neukölln aus Nächstenliebe ein neues Zuhause gegeben hat.

Ihre besondere Aufmerksamkeit möchte ich auf das Interview mit dem CDU-Landtagsabgeordneten Ismail Tipi lenken. Auch wenn er bei seinem Schlusssatz irrt, wenn er sagt, Christen und Muslime beten den gleichen Gott an, trifft der türkischstämmige Politiker und bekennende Moslem bemerkenswerte Aussagen.

Viel Freude beim Lesen!

Herzlichst,

Wolfgang Baake



28



6

Meldungen	4
Impuls	18
Leserbriefe	19

POLITIK

Titel: Die Gender-Blender	
Aufstieg und Fall der Gender-Lüge	6
Titel: Nicht irritieren lassen	
Warum der Kampf für Gleichberechtigung richtig ist	8
Titel: „Uns wird eine Ideologie übergestülpt“	
Ein Gespräch mit der Journalistin Brigitt Kelle	10
„Die Türkei kann zum Vorzeigeland der EU werden“	
Der Politiker Ismail Tipi im Interview	16

GESELLSCHAFT

Das Kreuz mit dem Kreuz	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	13
„Die Sprache der Vögel“	
Warum ein Katholik Roma-Pfingstlern half	20

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm. Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen. Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



20



50



46

Stephan Krawczyk:
Im Widerstand



24

Austritt vor dem Eintritt	
Über den Versuch, die Kirche zu verlassen	27
Der mit den Eisbären läuft	
Ein Marathon durch Eis und Schnee	28
Die verdrängte Trauer	
Totengedenken verlagert sich ins Internet	32

WIRTSCHAFT

Die Werteverbreiter	
Einblicke in den Kongress christlicher Führungskräfte	14

MEDIEN

Von Kairo bis Kentucky: Religion ist wieder da	
Zeit-Journalist Jan Roß schreibt über den Glauben	24
Der Vielbeschäftigte	
Der Arzt Dietrich Grönemeyer im Interview	34
Verdienen Sie zu viel, Herr Jauch?	
Über Sinn und Unsinn des Rundfunkbeitrags	36
Der Backofen ist vorgeheizt	
Heiratswahn in der christlichen Medienwelt?	53

KULTUR

Neuer Atheismus trifft nicht	
Was John Lennox Richard Dawkins entgegnet	35
Eine Bühne für die Bibel	
Das Theater entdeckt Gott	40
„Geschüttelt und gerührt“	
Wie Jürgen Mette mit Parkinson lebt	43
„Eine Krankheit im Organismus“	
Markus Spieker versucht, das Böse zu verstehen	44
Im Widerstand	
Ein DDR-Widerständler singt über Martin Luther	46
Gangsterrap für Gott	
Fluchende Christen-Rapper – geht das?	50
Keine halben Sachen	
Rapper Bedoblack im Interview	52
Rezensionen	54

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
 Vorsitzende Margarete Hühnerbein
 Geschäftsführer Wolfgang Baake
 Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Martina Schubert, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 9 15 171

E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de
 Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
 Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00
 Beilage Israelreport (16 Seiten)
 Titelfoto pro

Salafisten – Die islamischen Evangelikalen?

Der Salafismus ist laut dem Islamwissenschaftler Rüdiger Lohlker „gewissermaßen die islamische Ausprägung eines Evangelikalismus“. Das hat er in einem Interview mit „Christ und Welt“ unter der Überschrift „Evangelikale des Islam“ erklärt. Für den Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz, Michael Diener, ist das Interview eine „Bankrotterklärung“ an den seriösen Journalismus. Lohlker erklärte zum Salafismus, dass dieser die „islamische Ausprägung eines Evangelikalismus [sei], in der Form der Gemeinschaftsbildung, die gegen die Auflösung bestehender Bindungen gerichtet ist. Das findet man in allen Weltreligionen.“ Auf die Frage von Christ und Welt, ob Salafisten die Reformatoren des Islam seien, antwortet Lohlker mit Ja. Reformatoren und Salafisten vereine der Wunsch, die Religion von „historischen Anhaftungen“ zu befreien und „Widerstand gegen die Verfasstheit der Welt“ zu leisten. Diener wirft den Journalisten Unsachlichkeit und Stimmungsmache vor. „Mich beunruhigt an dieser Stelle weniger, dass ein promovierter Islamwissenschaftler anscheinend über nicht genügend Unterscheidungskriterien verfügt, um essentiell Unterschiedliches auch als derartiges erkennen zu können. Ich kann auch damit leben, dass Herr Lohlker sich derartig journalistisch instrumentalisieren lässt, aber ich finde es nicht hinnehmbar, wie unwidersprochen einseitig Titel und Fragerichtung von Christ und Welt hier auf eine Diffamierung evangelikaler Christen zielen“, erklärte Diener auf Anfrage von pro. Auch Friedmann Eißler, wissenschaftlicher Referent der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ (EZW), kritisierte Lohlker. Er verharmlose den Salafismus. Zudem setze er Evangelikale mit Fundamentalisten gleich. „Wenn manche Medien hier Schlagseite zeigen, ist das eine Sache. Ein seriöser Wissenschaftler sollte über die Gegenstände, über die er redet, informiert sein und derartige Verzeichnungen vermeiden.“ | ANNA LUTZ/MARTINA SCHUBERT



Foto: jan kranendonk, iStockphoto

Zurück zu den Wurzeln: Salafisten leben ihren Glauben wie zu Zeiten Mohammeds



Foto: mikdam, iStockphoto

Eine Studie zeigt: Internetsucht ist in Europa ein ernstes Problem

Internetsucht so häufig wie Essstörungen

Internetsucht ist in Europa keineswegs selten. Das haben Forscher bei einer Erhebung in sieben Ländern herausgefunden. Besonders gefährdet sind Nutzer von Sozialen Netzwerken und Online-Spielen. Es zeigt sich aber auch: Deutsche sind im Vergleich mit anderen Europäern seltener süchtig. Fast 14 Prozent der 14- bis 17-Jährigen in Europa weisen ein problematisches Internetverhalten auf oder sind abhängig. Tatsächlich süchtig sind 1,2 Prozent. Für die Studie „EU NET ADB“, ein zweijähriges EU-Projekt, wurden 13.248 Schüler in Island, Polen, Rumänien, Griechenland, Spanien, Deutschland und den Niederlanden befragt. In der Bundesrepublik erhoben die Forscher Daten von 2.000 Jugendlichen. Knapp ein Prozent der deutschen Jugendlichen zeigt demnach Anzeichen einer Abhängigkeit. Rund zehn Prozent sind gefährdet. Island ist von den untersuchten Ländern das, in dem die wenigsten Jugendlichen süchtig sind, gefolgt von Deutschland. Spanien, Rumänien und Polen führen das Ranking an. „Internetsucht unter Jugendlichen in Europa ist kein seltenes Phänomen“, erklärte Kai Müller von der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie bei der Vorstellung der Studie in Berlin. Für eine psychische Störung seien 1,2 Prozent Betroffene recht viel. Die Zahlen seien etwa vergleichbar mit der Häufigkeit von Essstörungen. | ANNA LUTZ



Foto: Magharebia, flickr (CC-BY 2.0)

Islamisten bedrängen Christen und Muslime in Mali

Mali: Gläubige auf der Flucht

Islamistische Rebellen bedrohen die Bevölkerung im afrikanischen Mali. Hunderttausende sind bereits geflohen – auch vor der Scharia-Justiz der Extremisten. Das hat die Mali-Expertin der Friedrich-Ebert-Stiftung, Annette Lohmann berichtet. Pro erreichte sie für ein Telefoninterview in der Hauptstadt Bamako. Demnach wenden die Islamisten die Scharia äußerst brutal an, indem zum Beispiel Dieben eine Hand abgehackt oder ein uneheliches Paar gesteinigt wurde. „Damit sollen die Menschen eingeschüchtert werden. Die Scharia ist somit Mittel zum Zweck und dient der Machtausübung“, sagt Lohmann. Christen und Muslime aus dem Norden Malis seien deshalb schon länger auf der Flucht. Verantwortlich für die Verfolgung sei vor allem die islamistische Tuareg-Rebellengruppe Ansar Dine („Verteidiger des Glaubens“). Sie fordere die Aufgabe der laizistischen Ausrichtung des malischen Staates. Unterstützt werde die Gruppe von einem Ableger des Terrornetzwerkes Al-Qaida, der Al-Qaida im islamischen Maghreb. Das Land ist seit einem Militärputsch im vergangenen März im Aufruhr. „Im Zuge des Putsches brach die Kommandostruktur des Militärs zusammen; viele Soldaten desertierten oder schlossen sich den Rebellen an. So konnten die Rebellen Ende März innerhalb nur weniger Tage alle größeren Städte im Norden einnehmen“, erklärt Lohmann. | ANNA LUTZ

Führungswechsel beim Christlichen Medienverbund KEP

Der Chefredakteur des Reutlinger General-Anzeigers, Christoph Irion (48), wird am 1. Januar 2014 neuer Geschäftsführer beim Christlichen Medienverbund KEP. Er wird damit die Nachfolge von Wolfgang Baake (62) antreten, der nach 32 Jahren die Führungsaufgabe in jüngere Hände übergibt. Baake hat am 1. Juli 1982 als erster Mitarbeiter des Christlichen Medienverbundes KEP, der damals noch „Konferenz Evangelikaler Publizisten“ (KEP) hieß, angefangen und die Organisation, die inzwischen 30 Mitarbeiter in Deutschland, Israel und Russland hat, aufgebaut. Der künftige Geschäftsführer Irion ist Diplom-Politologe und hat die „Journalistenschule Axel Springer“ absolviert. Danach war Irion als Fernsehjournalist bei SAT.1 tätig. 1996 wechselte er als Politik-Redakteur zur Berliner Tageszeitung B.Z.. 1999 wurde Irion Leitender Politik-Redakteur der Berliner Morgenpost und ab 2001 zusätzlich in gleicher Funktion bei der Tageszeitung Die Welt. Im Jahr 2002 wechselte Christoph Irion zunächst als Ressortleiter Politik/Nachrichten zum Reutlinger General-Anzeiger. Seit 2005 ist er Chefredakteur der Zeitung.



Fotos: privat / pro

Christoph Irion (l.) löst Wolfgang Baake im kommenden Jahr an der Spitze des Christlichen Medienverbundes KEP ab

Die Gender-Blender

Gender-Forscher ignorieren die Biologie. Unsere Geschlechterrolle ist nur anerzogen, davon sind sie überzeugt. Trotzdem haben sie es geschafft, ihre Ideologie in die Politik zu schmuggeln. Über ein Mädchen, das eigentlich ein Junge ist, Politiker, die nicht wissen, wofür sie abstimmen und einen Norweger, dessen Film eine ganze Nation wachrüttelte. | VON NICOLAI FRANZ

Lügen, Manipulation, Leid. Janet und Ron Reimer ahnen nicht, was sie erwartet, als sie das Glück ihres Lebens in den Armen halten: Ihre Zwillingssöhne Brian und Bruce, geboren am 22. August 1965. Acht Monate nach der Geburt müssen beide Kinder wegen einer Vorhautverengung beschnitten werden. Ein Routineeingriff – eigentlich. Bei Bruce gibt es einen Unfall, sein Penis wird bei der Operation durch elektrischen Strom verbrannt. Die Horrornachricht verunsichert das junge Ehepaar. Kann Bruce überhaupt noch zu einem Mann reifen? In einer TV-Talkshow sehen sie den Psychologen und Sexologen John Money. Er vertritt die These: Unser Geschlecht ist nicht angeboren, sondern anerzogen. Jedes männliche Neugeborene könne ebensogut ein Mädchen werden. Eine Transsexuelle in der Show soll der lebende Beweis sein. Das überzeugt Janet. „Ich dachte: Hier ist unsere Antwort, hier ist unsere Erlösung, hier ist unsere Hoffnung.“ Die Begegnung mit Money sollte die Rettung sein. In Wahrheit ist sie erst der Anfang einer tragischen Geschichte über ideologische Wissenschaft, Unterdrückung und Ignoranz. Der Psychologe rät den Reimers, Bruce als Mädchen zu erziehen. „Dr. Money war sehr charismatisch. Er schien sehr intelligent und zuversichtlich zu sein“, sagt Janet. Ein noch nie dagewesenes Experiment beginnt. Bruce ist noch sehr jung, außerdem gibt es einen identischen Zwilling als „Kontrollgruppe“. Perfekte Bedingungen. Am 3. Juli 1967 wird Bruce kastriert. Ab jetzt heißt er Brenda.

Money war mit seiner Ansicht nicht allein. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts begannen Feministinnen, die englischen Begriffe für „Geschlecht“ voneinander zu trennen. Aus „sex“ wurde „biologisches Geschlecht“ und aus „gender“ wurde „soziales Geschlecht“. Mit der Unterscheidung von angeborenem und an-

erzogenem Geschlecht war Gender-Vertretern ein Coup gelungen, der noch heute das politische Programm dominiert – in Form von „Gender-Mainstreaming“. Eine der radikalsten und einflussreichsten Gender-Vertreterinnen ist die in Berkeley lehrende Philosophin Judith Butler. Für sie ist das Geschlecht eine kulturell konstruierte Kategorie – selbst das biologische Geschlecht. Das Ziel müsse sein, dass das Geschlecht keine Rolle mehr spiele, schreibt sie 1990 in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“.

Die Ignoranz der Gender-Forscher

Ist unsere Geschlechterrolle nur anerzogen? Diese Frage stellte sich auch der Norweger Harald Eia. Der studierte Soziologe ist in seinem Land aus dem Comedy-Geschäft bekannt. In seiner Reportage „Gehirnwäsche“ geht er aber einer ernsten Frage nach: Warum wählen Männer und Frauen in Norwegen so unterschiedliche Berufe, obwohl das Land in Sachen Gender-Gerechtigkeit weltweit auf Platz eins liegt? Wenn die Politik und die Gesellschaft alle Gender-Hürden überwunden hat, warum sind dann seit 1980 durchgängig 90 Prozent aller norwegischen Ingenieure männlich und fast 90 Prozent aller Krankenpfleger weiblich?

Eia befragte dazu den amerikanischen Psychologie-Professor Richard Lippa. In einer seiner Studien nannten 200.000 Männer und Frauen aus 53 Ländern ihren Lieblingsberuf. „Es gibt einen großen Unterschied. Männer interessieren sich viel häufiger für Objekte, zum Beispiel als Ingenieure oder Mechaniker. Frauen möchten eher mit Menschen arbeiten“, erklärt Lippa. Dieser Unterschied zog sich durch alle Kulturen, Länder und Konti-



Er setzte sich dafür ein, dass es anderen Kindern nicht so ergeht wie ihm: David Reimer im Jahr 2000, vier Jahre vor seinem Tod

Foto: Reuters

nente. „Er war in Norwegen so groß wie in Saudi-Arabien oder Pakistan, Indien, Singapur oder Malaysia.“ Wohlstand, Religion, Fortschritt der Gleichberechtigung – all das spielt keine Rolle. „Das gibt einen Hinweis darauf, dass hier etwas Biologisches am Werk ist.“ Diese These unterstützt auch der britische Psychologe Simon Baron-Cohen. Er zeigte Säuglingen entweder einen mechanischen Gegenstand oder ein Gesicht. Das Ergebnis: „Mehr Jungen schauen sich das mechanische Objekt länger an, mehr Mädchen das Gesicht – schon am ersten Tag des Lebens.“ Vor irgendwelchen anderen Einflüssen also. Verantwortlich dafür sei das Hormon Testosteron, bei Jungen mehr, bei Mädchen weniger, sagt er in Eias Film. Für Baron-Cohen sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern „eine Mischung aus Biologie und Kultur“. Es gehe natürlich nicht nur um Biologie. „Ich sage nur: Vergesst die Biologie nicht!“ Die Studien im Film zeigen sogar: Je mehr Gleichberechtigung, desto weniger Frauen wollen einen technischen Beruf erlernen. Je freier Männer und Frauen sind, desto eher können sie das tun, was sie wirklich wollen – und nicht das, was am ehesten einen Job bringt.

Damit konfrontiert, antworten die norwegischen Genderforscher immer gleich: Das ist altmodisch, schlechte Forschung, Ideologie. Ignoranz statt Argumente. Eine Wissenschaftlerin bekennt sogar, dass sie die Biologie schlicht nicht interessiert. Sieht so ernsthafte Wissenschaft aus? Auf Harald Eias Film folgte nicht nur eine heftige Debatte über Geschlechterrollen. Es ging den Genderforschern regelrecht an die Existenz. Dem „Nordic Gender Institute“ in Oslo wurde der Geldhahn zugeordnet, die Einrichtung musste schließen. Ein Riesenskandal. Die Reaktion in Deutschland? Zahlreiche Blogs berichteten, die Reportage ist bei Youtube abrufbar, bei größeren Medien schaffte Eia es in die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ). Für den Focus durfte er im November 2012 eine Titelgeschichte schreiben. Die anderen Redaktionen interessierten sich nicht dafür – und das, obwohl deutsche Gender-Forscher biologische Gründe für Geschlechterrollen ebenfalls ignorieren.

„Ich spürte, dass er männlich ist“

Brenda Reimer, das Mädchen, das früher ein Junge war, fühlte sich in ihrer Rolle nicht wohl. „Ich war groß, ich war ein Mädchen. Ich mochte es nicht, mich wie ein Mädchen anzuziehen, mich wie ein Mädchen zu benehmen und zu verhalten.“ Doch das interessierte John Money nicht. Als Brenda sieben Jahre alt war, erklärte der Sexologe sein Experiment für geglückt. Doch das Gegenteil war der Fall. Für Brendas Mutter war klar: „Nicht nur ich, auch andere spürten, dass er männlich ist.“ Money hatte den Eltern eingeschärft, dass das Experiment scheitern würde, sollten sie ihrer Tochter etwas davon erzählen. Brenda hatte kaum Freunde. Die Mädchen wollten nicht mit ihr spielen, weil sie sich für Jungskram interessierte, die Jungs wollten kein Mädchen um sich herum haben. Ihr Leben wird zu einer einzigen Identitätskrise. Als Money die Probleme bemerkte, griff er zu schrecklichen Methoden, um den Geschwistern zu zeigen, dass Brenda ein Mädchen ist. Brian und Brenda mussten sich vor ihm ausziehen, sexuelle Stellungen einnehmen. Money fotografierte sie dabei. Die Eltern bekamen davon nichts mit.

Im Alter von 13 Jahren konnte Brenda nicht mehr. Sie sagte ihren Eltern, sie würde sich das Leben nehmen, wenn sie noch einmal zu Money gehen müsse. Ron und Janet trafen eine har-

te Entscheidung: Ihre Tochter sollte die Wahrheit erfahren. Brenda bekam ein Eis von ihrem Vater, sie aßen es im Auto. Sie spürte, dass etwas nicht stimmte. „Ich kann mich an 90 Prozent von dem, was im Auto passierte, nicht erinnern. Papa sagte mir, dass ich mit glasigen Augen über das Armaturenbrett starrte und ich voll mit geschmolzener Eiscreme war.“

Brenda beschloss, als Junge zu leben. Ab da hieß er David Reimer. Zum ersten Mal in seinem Leben war er glücklich. Sein

Nicht irritieren lassen

EIN KOMMENTAR VON NICOLAI FRANZ

Die Gender-Theorie ist Unfug. Seit dem Film des Norwegers Harald Eia realisieren das auch immer mehr Politiker. Christen sollten die Sache entspannt sehen – und sich umso mehr gegen Diskriminierung stark machen.

Ist ja alles richtig. Ja, die Gender-Ideologie ist pseudowissenschaftlicher Unsinn, der in der Vergangenheit zu absurden Forderungen geführt hat. Zum Beispiel bei der Sprachhygiene. Aus „Freunden“ wurden „Freundinnen und Freunde“, „das „taz-!“ oder „Binnen-!“ gebietet sogar, „FreundInnen“ zu schreiben. Obwohl Sprachliebhaber schon dabei Augenschmerzen bekommen, geht das besonders orthodoxen Antidiskriminierern noch nicht weit genug. „Freund_innen“ muss es heißen. Oder „Vergewaltiger_innen“, wie es der konservative Journalist Jan Fleischhauer einer Vertreterin der Grünen Jugend entlockte. Der Grund: Auch die, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen, müssen berücksichtigt werden. Nur der Unterstrich verdeutlicht den angeblich fließenden Übergang der Geschlechter. Die allermeisten Menschen halten das Gebaren der Gender-Ideolog_innen für Mumpitz. Deswegen musste nach dem Enthüllungsfilm des Norwegers Harald Eia auch das Nordic Gender Institute schließen. Ist ja alles richtig.

Doch Christen machen oft den Fehler, hinter jeder Maßnahme zur Gleichberechtigung den „Dämon des Gender-Wahns“ zu vermuten. Dabei sollten gerade Gläubige mit aller Kraft für den Schutz von Frauen kämpfen. Noch immer wird weltweit Millionen von Frauen der Zugang zu Bildung verwehrt, sie werden als Sexsklavinnen verkauft, in China werden Mädchen abgetrieben, weil männliche Nachkommen als wertvoller gelten. In Deutschland verdienen Frauen immer noch weniger als Männer, auch wenn sie die gleiche Arbeit tun. Von Sexismus ganz zu schweigen. Wer daran glaubt, dass Gott die Menschen als Mann und Frau geschaffen hat und sie liebt, sollte sich umso mehr für den Schutz der Schwachen und Verletzten einsetzen. Paradoxerweise sind das oft die lautesten Pro-Gender-Schreihälse. Auch hinter Ideologien stecken Menschen mit persönlichen Erfahrungen und Verletzungen. Der Feminismus ist nicht umsonst in einer Zeit entstanden, in der Frauen sich als Menschen zweiter Klasse fühlten und sich zu Recht dagegen auflehnten. Das erklärt auch, warum die meisten jüngeren Studentinnen die Geschlechter-Debatte entspannter sehen als ihre kratzbürstigen Professor_innen. Gelassenheit ist nicht der schlechteste Ratgeber.

Zwilling Brian erfuhr die Wahrheit von seiner Mutter. Er sollte nie darüber hinweg kommen. Stattdessen entwickelte er eine psychische Störung bis hin zur Schizophrenie. John Money verkündete der Wissenschaft weiterhin seine „bewiesene“ Theorie, auch wenn er Reimers Fall nicht mehr erwähnte.

Auch Deutschlands Chef-Feministin Alice Schwarzer führt das Experiment in ihrem Buch „Der kleine Unterschied“ von 1975 als vorbildliches Beispiel für den „aufklärenden Auftrag der Forschung“ an. David selbst hatte 1997 genug von den falschen Behauptungen. Der Journalist John Colapinto veröffentlichte seine Geschichte in einem viel beachteten Artikel im „Rolling Stone Magazine“. Im Jahr 2000 folgte ein gemeinsames Buch: „Der Junge, der als Mädchen aufwuchs“. Seinem Bruder Brian ging es seit der Veröffentlichung immer schlechter. 2002 brachte er sich um. David selbst litt an Depressionen, steckte in finanziellen Schwierigkeiten, seine Ehe geriet in eine tiefe Krise. 2004 nahm auch er sich das Leben, vier Jahre nach Erscheinen des Buches.

Noch 2007 rechtfertigte sich Alice Schwarzer in der „Emma“ und gab die wahre Schuld an Reimers Schicksal nicht John Money, sondern dem Journalisten Colapinto und Davids Eltern. Die angeblichen Gründe dafür klingen reichlich zurechtgebogen. „Die Eltern sind gläubige Mennoniten, also Angehörige einer christlichen Sekte“, urteilte Schwarzer. Nebenbei schrieb sie den Nachnamen „Reimer“ konsequent falsch („Reimers“) und datierte den Tod von David fälschlicherweise auf das Jahr 2001, also auf ein Jahr nach Erscheinen des Buches. Für die Emma-Chefin ist deshalb Colapinto für den Tod Reimers verantwortlich, „dem die Story wichtiger war als die Rücksicht auf dieses schon so funktionalisierte Leben“.

„dem die Story wichtiger war als die Rücksicht auf dieses schon so funktionalisierte Leben“.

Ahnungslose Politiker und Gender-Lobbyisten

Der Erfolg der Gender-Theorie ist vor allem ein politischer. 1985 diskutierten Delegierte auf der Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen (UN) erstmals den Begriff „Gender-Mainstreaming“. Auf der Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking wurde er zum offiziellen politischen Programm. Von den UN aus sickerte der Begriff auch in die unteren Ebenen, die Europäische Union (EU) und nach Deutschland. Gender-Mainstreaming ist in der EU und der Bundesrepublik offizielles Programm. „To mainstream“ bedeutet in diesem Zusammenhang „berücksichtigen“ oder „einbinden“. Auf allen gesellschaftlichen Ebenen sollen die Verantwortlichen darauf achten, dass es unterschiedliche Geschlechter gibt, die ihre eigenen Bedürfnisse haben. Das Ziel:



Foto: Mattel

Barbie-Puppe mit Baby. Spielzeughersteller setzen weiter voll auf Geschlechtertrennung

Gleichberechtigung. Das klingt zunächst wie ein Anliegen, das jeder vertreten kann.

Doch hinter dem Begriff steckt mehr. Warum steht in den UN-Dokumenten zum Beispiel nicht „Sex-Mainstreaming“, was sich auf das biologische Geschlecht beziehen würde? Genau genommen handelt es sich dabei um einen der größten Erfolge, den Lobbyisten in den letzten Jahrzehnten erzielen konnten. Denn mit „Gender“ hatten sie der Politik ein Wort untergejubelt, das sie selbst mit Inhalt füllen konnten: Nicht die Biologie und die Erziehung prägen die Geschlechterrollen, sondern nur die Erziehung. Die wenigsten Teilnehmer der Weltfrauenkonferenz dürften sich darüber im Klaren gewesen sein. Sie wollten sich einfach für die Frauen einsetzen, die unter schlimmsten Diskriminierungen litten. Es ist verständlich, dass Vokabeln egal sind, wenn die Frauen im eigenen Land nicht studieren dürfen, sexuelle Belästigungen ertragen müssen und als weniger wertvoll gelten als der Mann. Wer großen Durst hat, kümmert sich nicht darum, was auf der Flasche steht.

So geht es offenbar auch den meisten EU-Abgeordneten. „Vielleicht fünf Prozent“ würden die Gender-Theorie vertreten, die restlichen „schauen einen mit großen Augen an“, wenn sie erfahren, wofür sie gerade wirklich abgestimmt hätten, berichtet ein Insider. Die, die es wüssten, würden es absichtlich verschweigen und die anderen „ins Messer laufen lassen“. Die Kommission würde das Wort „Gender“ nur benutzen, weil das jeder tue. In der deutschen Politik ist es ähnlich. Die „Welt am Sonntag“ befragte 2009 die Familienministerin Kristina Schröder – damals noch Köhler – zu Gender-Mainstreaming. Sie antwortete, zwar solle der Staat alle Hürden für eine junge Frau aus dem Weg räumen, wenn sie Elektrotechnik studieren wolle. „Aber der Staat sollte nicht zwanghaft versuchen zu erreichen, dass 50 Prozent der Elektrotechnikstudenten weiblich sind.“ Doch genau das wäre die Konsequenz aus der Gender-Theorie: Wenn es keine biologisch begründeten Unterschiede zwischen Mann und Frau gibt, dann werden sie auch alle dieselben Interessen und Wünsche haben. Ansonsten stünde der echten Gleichheit noch etwas im Weg. Doch offenbar sind sich nur wenige Politiker darüber im Klaren.

„Junge oder Mädchen – du weißt es einfach“

FAZ-Autor Volker Zastrow hatte schon 2006 vor den fragwürdigen Voraussetzungen der „politischen Geschlechtsumwandlung“ gewarnt, wie er Gender-Mainstreaming in einem Artikel und einem darauf folgenden Buch bezeichnete. Der Spiegel-Journalist René Pfister stimmte mit ein. Gender-Mainstreaming wolle „nicht nur die Lage der Menschen ändern, sondern die Menschen selbst“. Die Reaktionen darauf bestätigten aber nur die kritischen Ansichten Zastrows und Pfisters. So schreibt Ulrike Froböse in dem Gender-Buch „Nie wieder Sex“, dass „menschliche Identität schon immer ‚hergestellt‘“ worden sei. Die beiden Journalisten wollten nur verhindern, dass jetzt auch Frauen und transsexuelle Menschen das Geschlecht formen würden; sie fühlten sich „in ihrer Identität als alleinige Wächter menschlicher und männlicher Norm“ bedroht.

David Reimer haben solche Theorien jedenfalls nicht geholfen. „Ich bin kein Professor. Aber du wachst nicht eines Morgens auf und entscheidest dich, ein Junge oder ein Mädchen zu sein – du weißt es einfach“, hat er einst gesagt. ■



Möchten Sie sich hauptamtlich für verfolgte Christen engagieren?

Weltweit werden derzeit rund 100 Millionen Christen verfolgt und diskriminiert, weil sie sich zu Jesus Christus bekennen. Als überkonfessionelles christliches Hilfswerk setzt sich Open Doors seit mehr als 55 Jahren in über 50 Ländern für verfolgte Christen ein. Neben der Hilfe vor Ort ist es ein wesentlicher Teil unseres Dienstes, diesen Christen in Ländern mit Religionsfreiheit eine Stimme zu geben. Hierzu informieren wir die christliche und säkulare Presse sowie Politiker über ihre Situation, geben jährlich den Weltverfolgungsindex (Rangliste der 50 Länder, in denen Christen wegen ihres Glaubens am stärksten verfolgt und diskriminiert werden) heraus und führen in Kirchengemeinden Informations- und Gebetsveranstaltungen durch. Zur Verstärkung unseres Teams in unserer Deutschlandzentrale in Kelkheim bei Frankfurt am Main suchen wir engagierte Christen mit professionellem Hintergrund für die folgenden Positionen (m/w):

Bilanzbuchhalter

Pressereferent

Leitender Redakteur Print u. Online

Leitender Redakteur Film

Personalreferent

Die Anforderungen an die ausgeschriebenen Stellen sowie Informationen zur Bewerbung finden Sie auf unserer Webseite unter:

www.opendoors.de/Stellenprofile

Wenn Sie sich mit ganzem Herzen für verfolgte Christen einsetzen möchten, und die Anforderungen eines der Stellenprofile Ihren Gaben und Fähigkeiten entsprechen, dann freuen wir uns sehr auf Ihre Bewerbung!

Open Doors Deutschland | Postfach 1142 | D-65761 Kelkheim
T 06195 - 67 67-0 | F 06195 - 67 67-20 | E info@opendoors.de



Open Doors

Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

„Uns wird eine Ideologie übergestülpt“

Gender-Mainstreaming betrachtet das Geschlecht nicht als etwas Biologisches, sondern als soziales Konstrukt. Für die katholische Journalistin Birgit Kelle ist das ideologische Gedankengut und gefährdet die Demokratie. Im ARD-Talk „hart aber fair“ wurde sie beschimpft, weil sie ein Adoptionsrecht für homosexuelle Paare ablehnt. pro hat die Mutter von vier Kindern besucht. | DIE FRAGEN STELLTE MORITZ BRECKNER



Foto: pro

pro: Frau Kelle, angenommen, die Politik in Deutschland hält an Gender-Mainstreaming fest – wie wird das unsere Gesellschaft in den nächsten 20 Jahren verändern?

Birgit Kelle: Ich glaube, dass dies ganz verheerende Auswirkungen hätte. Die so wieso niedrige Geburtenrate würde dramatisch einbrechen. Unsere Familienstrukturen würden sich langfristig verändern – weniger Menschen würden heiraten und stattdessen nur zeitweise Beziehungen haben. Unsere Gesellschaft würde anonym, weil die Geschlechter nur noch androgyn (geschlechtslos, d. Red.) nebeneinander herleben. Die Menschen würden durch diese Veränderungen ganz bestimmt nicht glücklich. Und ich glaube, dass eine solche Gesellschaft anfälliger wird für totalitäre Regime. Wenn der Mensch von Kindheit an keine Identität mehr findet, ist er leichter zu formen und zu führen. Das macht mir Angst.

Übertreiben Sie da nicht? In Frankreich ist Gender-Mainstreaming deutlich etablierter als in Deutschland. Das Land ist nach wie vor demokratisch und die Geburtenrate ist höher als bei uns.

Frankreich tut ganz andere Dinge, um Familien zu unterstützen, als wir. Dort fördert man zum Beispiel massiv steuerlich das dritte Kind in der Familie, während man bei uns ab dem dritten Kind als Familie in die Armutsfalle rutschen kann. Man muss immer die Gesamtheit der Instrumente betrachten. Einzelne Staaten lassen sich nur schwer direkt vergleichen, weil auch geschichtliche und kulturelle Unterschiede eine Rolle spielen. Die USA unterstützen zum Beispiel Kindergärten und Krippen von staatlicher Seite aus nahezu gar nicht, haben aber eine ähnliche Geburtenrate wie die Skandinavien, die voll auf staatliche Krippen setzen.

Sie bezeichnen Gender-Mainstreaming als eine Ideologie, die wissenschaftlich nicht bewiesen wurde. Wie konnte Gender-Mainstreaming dann überhaupt so einflussreich werden?

Das ist in der Tat ein erstaunliches Phänomen. Wir haben es beim Gender-Mainstreaming mit einer Top-Down-Bewegung zu tun, das heißt, anders als im demokratischen Prozess üblich, ging diese Idee nicht von der breiten Masse der Bürger, sondern von einer kleinen Gruppe aus. Begonnen hat das in den Vereinten Nationen, dort ist das Konzept zum ersten Mal verankert worden. Von der UN-Ebene aus ging die Idee auf die nächsten Stufen, also die EU und die Nationalstaaten. Manche Staaten haben gezögert, aber in Deutschland ist Gender-Mainstreaming auf fruchtbaren Boden gefallen. Das Familienministerium hat die Idee relativ freudig und völlig widerspruchslos einfach hingenommen. Zusammenge-

fasst: Den Bürgern wird hier eine Ideologie übergestülpt, die überhaupt nicht ihren Bedürfnissen entspricht.

Eine große Anzahl von Wissenschaftlern nimmt Gender-Mainstreaming sehr ernst. Glauben Sie wirklich, dass die sich alle irren?

Fakt ist, dass zahlreiche Forscher und vor allem Forscherinnen in dem Feld offensichtlich versuchen, ein Wunschbild zu beweisen, anstatt sich an Fakten zu orientieren. Bis heute konnte niemand, wirklich niemand, nachweisen, dass das biologische Geschlecht irrelevant ist und die Frage des Geschlechtes nur eine soziale Konstruktion sei. Dennoch tun wir so, als ob das so ist. Das Einfrieren der Gelder für die Gender-Forschung in Norwegen hat doch gezeigt, dass sich die Wissenschaft in dieser Sache ganz und gar nicht einig ist. Ich erwarte von der Wissenschaft, dass sie unvoreingenommen ist und nicht einfach die Ergebnisse produziert, die gewünscht sind.

Gibt es Auswüchse von Gender-Mainstreaming, die Sie besonders irritieren?

Ja, nämlich dass wir anfangen, auf sprachlicher Ebene das Mann- oder Frauen sein neu zu definieren. In der Schweiz werden die Wörter „Vater“ und „Mutter“ aus amtlichen Dokumenten entfernt und durch die Begriffe „Elter 1“ und „Elter 2“ ersetzt. Auch in den USA gibt es Beispiele dieser Art. Es wird versucht, über die Sprache eine Geschlechtszuordnung zu vermeiden. So wandelt sich nebenbei auch der „Eltern“-Begriff: Eltern sind nicht mehr leibliche Eltern, sondern ein soziales Konstrukt, das angeblich jeder erfüllen kann. Der Lebenspartner des Sängers Elton John beispielsweise ist auf der Geburtsurkunde seines Adoptivsohnes als „Mutter“ eingetragen. Heute lächeln wir darüber, aber die Frage ist, was das langfristig mit unserer Gesellschaft macht.

Was stört Sie als engagierte Christin an Gender-Mainstreaming?

Ich bin gar nicht in erster Linie gegen Gender-Mainstreaming, weil ich Christin bin, sondern weil ihm ein völlig falsches Konzept vom Menschen zu Grunde liegt und es negiert, dass Mannsein und Frauen sein etwas Unterschiedliches ist. Natürlich bin ich durch das christliche Menschenbild geprägt, wonach Mann und Frau verschieden geschaffen sind. Davon würde ich aber auch ohne meinen Glau-

ben ausgehen, denn unsere ganze Natur ist bipolar angelegt. Dass man jetzt Geschlechter als nebensächliches „soziales Konstrukt“ definieren will, ist absurd. Die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau ist gewollt. Das ist kein Fehler, sondern das Leben wird dadurch bereichert. Wir ergänzen uns in unseren Eigenschaften und Fähigkeiten. So zu tun, als wären wir alle gleich, verleugnet einen Teil unseres Wesens.

Heißt das, dass Familien an der traditionellen Rollenaufteilung festhalten sollten? Also der Mann geht in die Firma, die Frau bleibt daheim bei den Kindern?

Nein, nicht zwangsläufig. Man muss sich aber bewusst machen, dass die Mehrheit der Deutschen nach wie vor so lebt. 80 Prozent der Frauen bleiben in den ersten Lebensjahren ihres Kindes daheim. Heute wollen viele Frauen diese Rollenaufteilung, allerdings nur für eine gewisse Zeitspanne. Wir haben mehr hochqualifizierte Frauen als je zuvor, und sie wollen und sollen ihre Fähigkeiten am Arbeitsmarkt einsetzen. Die Rahmenbedingungen müssen ihnen das ermöglichen – ohne dabei Frauen, die sich dafür



nicht, dass das eine Geschlecht das andere in irgendeiner Form unterdrücken müsste. Das ist auch von der göttlichen Schöpfung nicht gewollt. Aber auch nach 100 Jahren Diskussion bleibt es dabei, dass Männer Kinder zeugen und Frauen Kinder gebären. Und aus der Perspektive des Kindes sind sowohl Mutter als auch Vater wichtig.

Aber nicht in allen Familien werden die Kinder auch wirklich fit fürs Leben gemacht. Der Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky, fordert deshalb eine Kindergartenpflicht ab dem ersten Geburtstag. Dann könnten Mütter auch schneller wieder arbeiten.

Heinz Buschkowsky ist geprägt von dem Milieu, in dem er lebt. Die überwältigende Mehrheit der Kinder in Deutsch-



Birgit Kelle im „hart aber fair“-Studio mit dem Chef des katholischen Senders K-TV, Martin Lohmann. Nach der Sendung wurde sie auf Facebook und Twitter für ihre Aussagen zum Adoptionsrecht für homosexuelle Paare mit Hass-Botschaften übergossen

entscheiden, bei den Kindern zu bleiben, unter Rechtfertigungsdruck zu setzen. Mir ist es ein Anliegen, dass Familien selbstständig entscheiden, in welchem Umfang Vater und Mutter arbeiten, beziehungsweise sie bei den Kindern sind. Das geht den Staat nichts an, das kann man nicht mit Gleichstellungsbeauftragten und Vorschriften regeln. Dass Männer und Frauen unterschiedlich sind, heißt ja

land wächst sehr gut bei ihren Eltern auf. Eine Kindergartenpflicht ist in meinen Augen ein schwerer Eingriff in die Autonomie der Familien und daher grundgesetzwidrig. Das Grundgesetz gibt uns nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht, unsere Kinder nach unseren Werten zu erziehen. Sobald Kinder in eine staatliche Einrichtung gehen, müssen wir fragen, nach welchen Richtlinien



Birgit Kelle wurde 1975 in Siebenbürgen geboren. Sie absolvierte ein redaktionelles Volontariat beim Badischen Verlag in Freiburg. Heute schreibt sie Kolumnen für verschiedene Magazine, ist Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“ sowie Vorstandsmitglied des Familien-Dachverbandes „New Women for Europe“ mit Beraterstatus am Europäischen Parlament.

Kelle lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in der Nähe von Düsseldorf.

und Maßstäben sie dort erzogen werden. Welches Amt bestimmt denn, welche Werte an meine Kinder weitergegeben werden sollen, mit welchem Recht übernimmt der Staat meine Aufgabe als Mutter? Außerdem: Auch Eltern wachsen mit ihren Herausforderungen, sind in einem Lernprozess. Mir hat noch kein Wissenschaftler erklären können, wie man Elternkompetenz stärkt, indem man die Eltern von ihrem Kind trennt. Die Bindung zwischen einem Kind und seinen Eltern ist etwas Einzigartiges und kann auch von einer liebevollen Erzieherin nicht ersetzt werden. Ein Kind braucht Vater und Mutter.

Haben Sie sich deswegen in der Sendung „hart aber fair“ gegen ein Adoptionsrecht für homosexuelle Paare ausgesprochen?

Bei dieser Frage geht es darum, ob homosexuelle Paare ein Recht auf ein Kind haben. Das haben sie nicht – ebenso wenig wie heterosexuelle Paare. Ein Kind

ist ein Geschenk, darauf gibt es kein Anrecht. Wenn es um Adoptivkinder geht, muss das Wohl des Kindes ausschlaggebend sein. In meinen Augen ist es für ein Kind am Besten, Vater und Mutter zu haben. Kinder reagieren auf Vater und Mutter sehr unterschiedlich, der männliche und weibliche Einfluss ist für die Identitätsfindung eines Kindes extrem wichtig. Solange wir Kindern dies bieten könnten, sollten wir es auch tun. Es gibt in Deutschland eine Vielzahl von Paaren, die ein Kind adoptieren wollen, und nur für jedes achte Paar ist ein Kind da. Im Interesse der Entwicklung dieser Kinder sollten heterosexuelle Paare bevorzugt werden. Ich sage aber auch: Bevor ein Kind im Heim aufwächst, ist es bei einem homosexuellen Paar besser aufgehoben. Gäbe es mehr Kinder als adoptionswillige Hetero-Paare, sollten auch homosexuelle Paare adoptieren dürfen. Diese Konstellation ist aber Fiktion.

Sie wurden nach den Sendung öffentlich beschimpft und bedroht. Hat Sie das überrascht?

Ich habe mit Widerstand gerechnet, weil man in Deutschland nicht ungestraft gegen die Homo-Ehe sein kann. Die Hefigkeit hat mich dann doch etwas überrascht. Etwa 90 Prozent der Reaktionen, die mich erreicht haben, waren zustimmend. Von den ablehnenden Zuschriften waren fast alle auf einem Niveau, das nicht zitierfähig ist. Man hat versucht, mich durch persönliche Angriffe zu diskreditieren und mundtot zu machen. So was tangiert mich aber nicht. Ich habe Homosexuelle in meinem Bekanntenkreis, mit denen ich gut und sachlich diskutieren kann. Das sind ganz normale Menschen, die sich durch die oft aggressiven Vorzeige-Schwulen, die man aus dem Fernsehen kennt, nicht repräsentiert fühlen.

In Paris haben im Januar Hunderttausende gegen die Homo-Ehe demonstriert. In Deutschland wäre das kaum denkbar ...

Ich bewundere die Franzosen für ihren Mut, geradeheraus zu sagen, was sie denken. Ich glaube, wenn wir in Deutschland eine geheime Abstimmung über die Homo-Ehe hätten, gäbe es eine breite Ablehnung. Aber es ist fast unmöglich, bei uns über dieses Thema zu diskutieren, Sie werden sofort von allen Seiten angegriffen. Sie finden keinen Politiker, und übrigens auch keinen kirchlichen Amts- und Würdenträger mehr, der es wagt, sich kritisch dazu zu äußern. Bei der Kundgebung in Frankreich waren Geistliche dabei und auch mehrere Tausend Bürgermeister. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich in Deutschland auch nur ein Bürgermeister so etwas trauen würde, weil er wüsste, dass er hinterher politisch tot ist. Homosexualität ist ein solches Reizthema, dass der Ton schnell aggressiv wird und man nicht mehr sachlich diskutieren kann. Es gibt leider Themen, über die man in Deutschland nicht reden darf. Das Problem ist auch, dass Medienschaffende eine sehr homogene Gruppe sind. Es gibt mehrere Erhebungen, die belegen, dass Journalisten in Deutschland eher links stehen, auf Seiten von rot-grün. Nähen an der Bundestagswahl nur Journalisten teil, käme schwarz-gelb auf gerade mal 20 Prozent. Das schlägt sich auf die Berichterstattung nieder, Fakten und Meinungen werden nicht sauber getrennt. Ich kenne das ja auch von mir selber: Ich schreibe, was ich denke. Durch die Homogenität der Medienmacher wird ein großer Teil der Gesellschaft zu wenig abgebildet.

Hat Gender-Mainstreaming Zukunft?

In Norwegen wurde seit gut 20 Jahren das Gender-Mainstreaming auf die Spitze getrieben, und letztes Jahr ist das komplette Kartenhaus zusammengebrochen. Ein Kabarettist hat eine Dokumentation gedreht, die den Irrsinn dieser Ideologie aufgezeigt hat. Es entstand eine breite Diskussion darüber, ob Gender-Mainstreaming wirklich eine so gute Idee war. Am Ende der Debatte wurden immerhin 60 Millionen Euro an staatlichen Fördergeldern für Gender Studies gestrichen. Offenbar hat es den Narren am Hof gebraucht, um zu zeigen, dass der Kaiser keine Kleider anhat. Wenn wir in Deutschland so weitermachen, kommen wir vielleicht auch an diesen Punkt. Aber vielleicht muss erst alles schlimmer werden, bevor es besser wird.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Anzeige

Neuorientierung!

In angenehmer Urlaubsatmosphäre Ihr Leben neu planen und neue Hoffnung erfahren!

In Stichworten:

- Berufung und Lebensziele
- Stress-Management-Training
- Vom Wunschtraum zum Ziel!
- Aus der Krise ins Leben!
- Ausgewert - was jetzt?

Das Spezial-Seminar am Schwarzen Meer findet nur ein Mal jährlich mit begrenzter Teilnehmerzahl statt. Unser ausführliches Angebot an Seminaren finden Sie unter:

www.111coaching.de/seminare.html

Das Kreuz mit dem Kreuz

Es häufen sich die Fälle: Einmal wird es britischen Stewardessen und Krankenschwestern verboten, eine Kreuzkette zu tragen. Ein anderes Mal müssen Kruzifixe aus deutschen Klassenzimmern entfernt werden. In Mailand verzichten viele Kindergärten auf Krippen. Dann wieder tilgt Real Madrid das christliche Kreuz aus seinem Wappen. Die Gründe lauten immer gleich: Man wolle „religiöse Gefühle“ der Muslime nicht verletzen. Die buchstäbliche Spitze dieser unsäglichen Bewegung gegen das Kreuz liefern ausgerechnet die eigentlich so christlichen Oberbayern. | **VON WOLFRAM WEIMER**

In einem Werbeprospekt für arabische Touristen ist das legendäre, goldene Gipfelkreuz von Deutschlands höchstem Berg kurzerhand verschwunden. Die Stadt Garmisch-Partenkirchen wittert mit reichen Arabern das große Geschäft (25.000 von ihnen werden in diesem Jahr auf dem Berg erwartet) und bewirbt darum die Zugspitze gezielt ohne Kreuz. „Menschen mit anderen Glaubensrichtungen nicht vor den Kopf stoßen zu wollen - das ist doch positiv“, sagt Jutta Griess vom örtlichen Hotel- und Gaststättenverband. Und: „Wenn die das Kreuz nicht sehen wollen, dann lassen wir es halt weg“, meint Kreisheimatpfleger Biwi Rehm gegenüber der Süddeutschen Zeitung. Dafür wurde am höchsten deutschen Berg nun sogar extra ein Gebetsraum für Muslime eingerichtet.

Diese Form der Anbiederung ist keine Geste guten Willens. Sie ist eine Kapitulation der eigenen Kultur und Religion. Das Verleugnen des Kreuzes aus finanziellen Motiven ist im doppelten Sinne falsch – moralisch wie sachlich. Denn man begeht damit nicht nur Verrat an der eigenen Identität. Man gewinnt damit auch nichts bei den Arabern – Verachtung eher als Achtung. Denn umgekehrt wird im gesamten arabischen Raum sogar stolz mit Minaretten und Moscheen um westliche Touristen geworben.

Das Kreuz steht seit Jahrhunderten auf den Bergspitzen und Kirchtürmen vom Atlantik bis zum Ural. Es markiert die Identität



tät Europas. Es aus billigen und kurz-sichtigen Motiven zu verstecken, ist kein Zeichen von Toleranz, sondern von Feigheit und Selbstaufgabe. Denn Toleranz bedeutet Respekt und Achtung vor der Überzeugung anderer, nicht Verzicht auf die eigene Überzeugung.

Die billige Selbstkritik der hiesigen Kreuzabhängiger verkennt zudem die hohe Achtung, die Jesus auch bei Muslimen erfährt. So glauben Muslime zwar nicht an die Gottessohnschaft Jesu, aber als Prophet haben sie Achtung vor ihm. Auch der Koran kennt eine Weihnachtsgeschichte. Warum sollten also ausgerechnet christliche Kindergärten darauf verzichten, Kindern die Weihnachtsgeschichte zu erzählen und sie durch eine Krippe anschaulich darzustellen? Warum sollten Illustrationen von Bergkreuzen in Werbeprospekten nicht an das Schicksal Jesu erinnern? Die „Weg mit Jesus“-Bewegung ist kleingeistig, unheilig und selbstzerstörerisch.

Wir sollten uns ihr entgegenstellen. So wie die Britin Nadia Eweide, der verboten wurde, an ihrem Arbeitsplatz am Check-in-Schalter von British Airways eine Kreuzkette zu tragen. Sie wehrte sich und zog bis vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte - und hat gewonnen. Nun darf sie das Kreuz wieder umhängen. Schließlich dürfen bei ihrem Arbeitgeber British Airways auch Sikhs und Muslime ihre religiösen Kopfbedeckungen im Dienst tragen. Es gibt also keinen Grund, das Gipfelkreuz der Zugspitze zu verstecken. Gar keinen! ■

Nach dem Gipfelkreuz der Zugspitze sucht man in einem Werbeprospekt für arabische Touristen lange

Foto: traveldia, fotolia

Die Werteverbreiter

Journalisten säkularer Medien stellen christliche Inhalte in ihrer Berichterstattung oft verkürzt dar. „Feindlichkeit“ sei das, sagt Pastor Horst Marquardt. „Unkenntnis“, meint dagegen der ARD-Journalist Markus Spieker. Ein Einblick in ein Seminar des Kongresses christlicher Führungskräfte. | VON STEFANIE RAMSPERGER

Die wenigsten Journalisten kommen ihrer Verantwortung, auch christliche Themen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, nach. Diese Ansicht vertritt Horst Marquardt. Er ist der Vorsitzende des „Kongresses christlicher Führungskräfte“, zu dem Ende Januar 3.200 Teilnehmer in Leipzig zusammenkamen. Das Kongressmotto „Mit Werten in Führung gehen“ solle aber gerade für die Multiplikatoren im Zentrum stehen. Marquardt erklärte: „Es gibt drei Probleme: Journalisten wissen nicht, was uns Christen bewegt, sie sind unwillig sich kundig zu machen, und ich spüre eine gewisse Feindlichkeit gegenüber christlichen Themen bei säkularen Medien.“

Der ARD-Fernsehjournalist und Christ Markus Spieker teilt Marquardts Kritik nicht: „Es gibt in den Medien eine Tendenz, christliche Inhalte zu verkürzen. Das hat aber nichts mit böser Absicht zu tun.“ Zwar sieht auch er Unkenntnis über christliche Themen als einen Grund für eine häufig verkürzte und dadurch verfälschte Darstellung religiöser Inhalte in säkularen Medien. Es seien aber vor allem strukturelle Vorgaben, die Redakteure bei der Berichterstattung einschränken. Diese Erfahrung habe der im ARD-Hauptstadtstudio tätige Spieker selbst gemacht. „Bei einem Beitrag, der nur eine Minute und 30 Sekunden lang werden darf, lassen sich Hintergründe nicht ausreichend beleuchten“, sagte er.

Letztlich entscheide der Nachrichtenwert eines Themas darüber, ob es zur Be-



ARD-Hauptstadtkorrespondent Markus Spieker ist überzeugt: Wenn Journalisten religiöse Inhalte in ihrer Berichterstattung verkürzt darstellen, ist dies keine böse Absicht

richterstattung aufgegriffen wird. Zu den Kriterien, die Journalisten heranziehen, wenn sie entscheiden, ob sie über ein Thema berichten, gehören die Fragen, wie massentauglich ein Thema ist, wie kontrovers es diskutiert wird und welche Persönlichkeiten betroffen sind. „Wir leben immer noch in der Fiktion, dass das Wahre und Gute massenkompatibel ist. Missionarischer Glaube ist aber nicht massentauglich“, machte der ARD-Journalist deutlich. In der breiten Zielgruppe der Öffentlich-Rechtlichen seien Chris-

ten in der Minderheit. „Der Anspruch, dass uns Christen alle den roten Teppich ausrollen sollen, ist unrealistisch“, erklärte er.

Spieker ist nicht der einzige christliche Journalist, der so denkt. Michael Inacker, stellvertretender Chefredakteur des Handelsblatts, stimmt Spieker zu: „In einem Staat, wo wir eine Säkularisierung erleben, kann ich nicht erwarten, dass die Minderheit der Christen die Themen vorgibt.“ Trotzdem ist der Wirtschaftsexperte gelassen. Inacker unterscheidet zwischen christlichen Unternehmen und Christen im Unternehmen. Ein christliches Unternehmen gebe es nicht, „aber ich kann als christlicher Journalist Themen vorschlagen und anregen“. Hier und da würden die Themen doch aufgegriffen. Es sei der Auftrag von Christen in Unternehmen, „wie Hefe zu wirken“ und christliche Werte zum Thema zu machen. ■

Kongress christlicher Führungskräfte

Ziel: Führungskräfte ermutigen, sich in Leitungspositionen an christlichen Werten zu orientieren

Wann und wo: 17. bis 19. Januar 2013 in Leipzig

Wer: 3.200 Teilnehmer

Geplante Neuauflage: 26. bis 28. Februar 2015 in Hamburg

Starke Überzeugungen

Stimmen vom Kongress
christlicher Führungskräfte

„Lassen Sie uns
ordentlich arbeiten und
das Außerordentliche
überlassen wir Gott.“

*Christian Michel, Geschäftsführer des
Unternehmens CoolCase, Dresden*



„Mein Wahlspruch ist:
Trachte zuerst nach
dem Reich Gottes und
nach seiner Gerechtig-
keit, so wird euch das
alles zufallen.“

*Helmut Mohr, Geschäftsführer
JOMOS Schuhfabrik, Selbitz*



„Wir haben christlich-jüdische
Traditionen und ich trete dafür
ein, dass das auch so bleibt.“

*Heinz Buschkowsky, Bezirksbürgermeister
von Berlin-Neukölln*

„Viele Christen leben heute unver-
heiratet zusammen, schlafen aber
in fair gehandelter Bettwäsche.“

*Helmut Matthies, Leiter der Evangelischen
Nachrichtenagentur idea, Wetzlar*



„Wenn ich kranke Mitarbeiter
im Krankenhaus besuche, fra-
ge ich sie, ob ich für sie beten
darf. Das hat mir bisher noch
keiner verwehrt.“

Joachim Loh, Joachim Loh Group, Haiger



„Ich bin der festen
Überzeugung, dass
mir mein christlicher
Glaube die Grundlage
für verantwortliches
Handeln gibt.“

*Nicola Leibinger-Kammüller,
Vorsitzende der Geschäfts-
führung des Unternehmens
Trumpf, Ditzingen*



„Es ist nötig, dass Christen sich aktiv zu
den Werten und Maßstäben bekennen, die
Jesus Christus in der Bibel gegeben hat.“

Hans-Peter Friedrich, Bundesinnenminister, Berlin

„Die **Türkei** kann zum Vorzeigeland für die EU werden“

Ismail Tipi ist der erste türkischstämmige CDU-Politiker im hessischen Landtag. Seit 1972 lebt der 54-Jährige in Deutschland. Obwohl er Moslem ist, kämpft er gegen Christenverfolgung. Er ist überzeugt: „Muslime und Christen haben die gleichen Werte.“ | VON JOHANNES WEIL



pro: Zu Ihren Schwerpunktthemen gehört der religiöse Extremismus. Wo liegen die Herausforderungen?

Ismail Tipi: Ich verstehe Religion als Fundament, das Menschen zusammenbringt und ein friedliches Miteinander ermöglicht. Ich bin in Izmir in einem Stadtteil aufgewachsen, in dem die Religionen gut und friedlich zusammengelebt haben, und das ist heute immer noch so. In den vergangenen 30 bis 40 Jahren hat sich etwas verändert – in Deutschland wie in der Türkei. Es haben sich an vielen Stellen extremistische Randgruppen gebildet, die eine große Gefahr für die Gesellschaft sind.

Wo sehen Sie die größten Gefahren dieser Entwicklung?

Radikal-islamische oder salafistische Bestrebungen sind zur echten Gefahr geworden. Das Problem ist nicht der Islam, sondern sind diejenigen, die sich von der Demokratie und unserem Rechtsstaat lossagen. Demokratie ist für sie von Menschenhand gemacht und damit nicht Gottes Wort. Die Scharia ist für sie das einzig gültige Gesetz, obwohl sie in der Türkei seit 1923 nicht mehr angewandt wird. Viele Extremisten tendieren zum so genannten Heiligen Krieg (Dschihad). Darüber hinaus gibt es noch Gruppierungen, die beobachtet werden, aber nicht weiter in der Gesellschaft auffallen. Sie agieren mit der Scharia im Hinterkopf und versuchen ihren Einfluss auf politischer Ebene, wie manche Mitglieder in den Ausländerbeiräten, geltend zu machen.

Wie sehen die Strategien extremistischer Gruppierungen aus?

Ich nenne ihnen ein Beispiel. Der Salafist Pierre Vogel möchte 100.000 Dawazentren gründen. Dies können kleine Wohnungen sein, aus denen heraus seine Anhänger die radikalen Ideen verwirklichen können. Wenn er nur 100 Menschen findet, die sich dieser Idee anschließen und in kleinen „Zellen“ agieren, mache ich mir Gedanken. Ich sorge mich, wenn ich sehe, was extremistische Muslime und Fundamentalisten hier unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit veranstalten. Dieses Problem wurde jahrelang – wenn auch nicht böswillig – ignoriert. Vogel erreicht mit seinen Veranstaltungen 500 bis 2.000 meist junge Menschen, deren religiöse Werte charakterlich noch nicht richtig ausgeprägt sind. Sie geraten dann in dessen Fänge, weil er die Sprache der Jugend spricht. In-

interessant ist, dass auch deutsche Jugendliche zum Islam konvertieren und einige von ihnen schon bald Spitzenfunktionen einnehmen.

Was kann jeder Einzelne und die Gesellschaft dagegen tun?

Für mich ist es eine Lebensaufgabe. Ich sehe es als meine menschliche und bürgerliche Pflicht an, vor dieser sichtbaren Gefahr zu warnen. Politisch geht es darum, die Kollegen zu sensibilisieren und

Was können die Christen von Muslimen lernen und umgekehrt?

Im Kern geht es in beiden Religionen um Werte wie Menschlichkeit, gegenseitige Liebe und Respekt. Wir können gegenseitig unsere Feste besuchen und uns zum gemeinsamen Beten treffen. Das ist aus meiner Sicht kein Problem. Die Probleme der Christen in Deutschland sind hausgemacht. Die größte Gefahr, die ich sehe, ist, dass Deutschland seine religi-

Vorzeigeland für andere islamische Länder werden. Vor allem was Presse- und Meinungsfreiheit betrifft, muss sie aber noch einige Hausaufgaben erledigen. Um gesellschaftliche Interessen zu verwirklichen, ist eine große EU wichtig. Für strategische Entscheidungen sollte sie möglichst klein sein. Wenn die Türkei aber alle Hausaufgaben macht, kann sie ein Bollwerk der EU sein.

Wie geht es den Christen in der Türkei?

„Radikal-islamische oder salafistische Bestrebungen sind zur echten Gefahr geworden.“

politische Maßnahmen zu ergreifen. Ich vergleiche dies gerne mit der Medizin: Der Arzt muss auch erst das Geschwür erkennen, um es dann zu bekämpfen. Deswegen müssen wir auch sensibel dafür sein, was rund um manche Moscheen mit fundamentalistisch geprägten Gemeinden abläuft. Hier hatten wir in Deutschland die Augen zu lange verschlossen.

Der Islamwissenschaftler Rüdiger Lohker hat die evangelikalen Christen mit Salafisten verglichen. Wie bewerten Sie diesen Vergleich?

Das ist Quatsch. Salafismus ist ein bewaffneter Kampf. Ich hatte vor ein paar Wochen Schülergruppen aus meinem Wahlkreis zu Besuch. Vier von ihnen haben sich offen zu Pierre Vogel bekannt. Für sie bin ich der Hassprediger, weil das, was ich sage, nicht der Scharia entspreche.

Die radikalen Ausprägungen des Islam machen vielen Deutschen zu schaffen ...

Der Deckmantel der Religionsfreiheit wird oft missbraucht. Diese eigentliche Freiheit wird dann ätzend, wenn wir nicht richtig mit ihr umgehen. Dann laufen wir sehenden Auges gegen die Wand. Die uns bekannten Hassprediger sind aber nur die Spitze des Eisbergs. Erschrocken bin ich auch über die Gefahr, die von jenen ausgeht, die durch so genannte Koranschulen der Salafisten indoktriniert werden. Je nachdem wie der Koran ausgelegt wird, werden dort Dutzende Jugendliche mit Irrlehren vergiftet. Dies sind die Mütter und Väter von morgen. Vor allem die Behörden müssen äußerst wachsam sein, bevor sie solchen Einrichtungen zustimmen.

ösen Werte verliert. Die Kirchen bleiben leer. Die Menschen beten weniger.

Wie ist es als Moslem in einer Partei, die sich das C im Namen gibt?

Das große C im Namen der Partei hat mich nie gestört. Daneben war auch das große D für mich immer ein Grund, mich dort zu engagieren. Muslime und Christen haben die gleichen Werte. Wir glauben am Ende alle an einen einzigen wahren und allmächtigen Gott. Um die gesellschaftlichen Probleme zu bewältigen, müssen wir alle an einem Strang ziehen. Deutschland wird bunter, älter und weniger. Da sind gemeinsame religiöse Werte wichtig.

Fühlten Sie sich als Moslem schon einmal diskriminiert?

Nein. Natürlich leben wir nicht in einem Rosengarten ohne Dornen. Aber Deutschland hat eine Willkommenskultur, die ihresgleichen sucht. Ich hatte noch nie das Gefühl, anders zu sein.

Ist die Türkei reif für die EU?

Die Türkei ist ein starker Wirtschaftsfaktor und kann zum einen ein wirtschaftliches Vorzeigeland für die EU werden und zum anderen durch ihre laizistisch, demokratisch geprägte Gesellschaft ein

Das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen ist von Toleranz geprägt. Es gab immer wieder Orte, an denen es Christen nicht leicht gemacht wurde. Aber es gibt in einigen Landesteilen sogar Bestrebungen, Kirchen wieder zu öffnen. Deren Zahl ist vor allem deswegen gesunken, weil alte Menschen gestorben und die jungen ausgewandert sind. Die offene Mission ist immer noch verboten, aber Christenverfolgung gibt es in dem Land nicht. Die Türkei bemüht sich sehr um andere Religionen. Ich bin zum Beispiel in einem Stadtteil von Izmir groß geworden, in dem alle drei großen Religionen, also der Islam, das Judentum sowie das Christentum, friedlich miteinander gelebt haben und immer noch leben.

Vervollständigen Sie diesen Satz: Für ein gutes Zusammenleben von Christen und Muslimen braucht es diese drei Dinge ...

Kennenlernen, aufeinander zugehen und Toleranz. Dazu zähle ich auch den Respekt und die Achtung des Anderen. Am Ende beten wir ja alle zu dem gleichen Gott.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Ismail Tipi ist integrationspolitischer Sprecher der CDU-Fraktion in Hessen und Vorsitzender des Landesfachausschusses „Integration und Migration“ der CDU in Hessen. Der Muslim ist verheiratet und hat eine Tochter. Nach Abitur, Fachhochschulreife und Maschinenbaustudium absolvierte er ein journalistisches Volontariat. Von 1981 bis 1999 arbeitete er sich bis zum stellvertretenden Redaktionsleiter der Zeitung „Hürriyet“ vor. Von 2000 bis 2006 war er Redaktionsleiter und Europakorrespondent für Star und Star-TV, seit 2006 freier Redakteur für Zeitungen, Agenturen und Fernsehen, unter anderem für die Offenbach-Post.

Vielfalt begrüßen: Kirchengemeinden sollten Orte interkultureller Begegnung und Gastfreundschaft sein



Foto: cienpiesnf, fotolia

Freunde statt Fremde

„Denn der Herr, euer Gott ... hat die Fremdlinge lieb ..., darum sollt auch ihr die Fremdlinge lieben ...“

5. Mose 10,17-19

„... ich war Fremdling und ihr nahmt mich auf.“

Matthäus 25,35

Das „christliche Abendland“ war einmal. Heute gleicht Deutschland eher der multi-kulturellen und multireligiösen Umwelt des Neuen Testaments. In manchen Teilen deutscher Großstädte liegt der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund bei über 50 Prozent. Christen müssen deswegen lernen, wie sie mit ihren multi-kulturellen Mitmenschen umgehen sollen. Wie ist das bei Ihnen? Sind Sie auf diese Situation vorbereitet? Sehen Sie sie als Bedrohung? Oder – wie die ersten Christen – als Chance für das Evangelium?

Ich beobachte unter Christen häufig zwei Reaktionen: Die einen reagieren mit einem als Toleranz missverstandenen Relativismus, der alles als „gleich-gültig“ einebnet – und damit das Gegenüber auch nicht ernst nimmt. Die anderen haben Angst um ihre Identität. Sie finden, dass die eigene Kultur besser ist als andere und werten Menschen aus anderen Kulturen damit ab.

Vom Evangelium her werden beide Wege als falsche Alternativen entlarvt. Die Liebe schließt immer auch den Respekt vor der Würde des anderen mit ein und sucht aktiv die Beziehung. Das Christentum war von Anfang an kulturell und sprachlich vielfältig. Bereits in der Urgemeinde in Jerusalem blieben daher Konflikte im täglichen Miteinander zwar nicht aus. Sie wurden jedoch mit viel Weisheit, im Geist dienender Liebe und gegenseitiger Rücksichtnahme gelöst. Die neue Identität der Christen durch Christus führte dazu, dass ethnische und kulturelle, sprachliche und soziale

Unterschiede ihre trennende Kraft verloren (Galater 3,28). „Fremdlinge“ wurden zu Brüdern und Schwestern. Das war und ist ein Lernprozess. Das von Jesus angekündigte und mit ihm angebrochene Reich Gottes ist universal und findet seine Erfüllung im gemeinsamen Lob Gottes der Menschen „aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen“ (Offenbarung 7,9). Unsere Gottesdienste können ein Vorgeschmack darauf sein, wenn es gelingt, dass unsere Gemeinden Orte interkultureller Begegnung und Gastfreundschaft werden.

An vielen Orten geschieht das bereits. Aus Fremden werden Freunde. Menschen, die ihre Heimat verloren haben, dürfen Heimat in neuen vertrauensvollen Beziehungen finden. Der Auftrag, allen Menschen die Liebe Gottes in Jesus Christus zu bezeugen und nahezubringen, wird hier ganz konkret. Gemeinden haben beispielsweise mit gemeinsamem Sprachlernen, Kochen oder Essen, mit Hausaufgabenhilfe und vielem mehr gute Erfahrungen gesammelt.

Die Welt liegt vor unserer Haustür und die Menschen kommen zu uns nach Deutschland – zum Teil aus Ländern, die für das Evangelium verschlossen sind, oft auch aus sehr leidvollen Situationen. Letztlich werden wir durch die Begegnungen selbst in unserem Leben und in unserem Glauben bereichert. Wir werden nicht nur Gebende, sondern auch Empfangende sein. Probieren Sie es mal aus! ■



Stefan Jäger ist promovierter Theologe und lebte mit seiner Familie acht Jahre lang in Japan, wo er als Pastor in japanisch-lutherischen Gemeinden tätig war. Zuletzt lehrte Jäger an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg. Seit 2013 ist er als Dozent an der Evangelistenschule Johanneum in Wuppertal tätig.

Leserreaktionen zu pro 6/2012



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Die Wahl der Atheisten

US-Präsident Barack Obamas Einstellung zum Christentum ist alles andere als positiv. Er schwadroniert gerne mal über Gott und Jesus, um seine sozialistische Politik damit zu rechtfertigen, hat aber mit Jesus nichts am Hut. Er spricht sich für die Homo-Ehe aus und ist eiserner Verfechter der Abtreibung. Obamas „Trinity Church“ ist nicht nur „liberal ausgerichtet“, sondern offen antikapitalistisch, rassistisch und antisemitisch. Dass Obama ein Moslem sein soll, ist nicht so abwegig: In einem seiner Bücher gibt er selbst zu, sich notfalls auf die Seite der Muslime stellen zu wollen. Er besucht Scheichs in Arabien und verbeugt sich vor ihnen in Demut. Sowas wird in arabischen Ländern als Unterwürfigkeit angesehen. Er entschuldigt sich in arabischen Ländern für die Politik der USA, hat in vier Jahren Amtszeit hingegen nicht ein einziges Mal Israel besucht. An unseren Früchten soll man uns Christen erkennen. Welche Früchte trägt denn Obamas Glaube?

Tas Papadopoulos

Schöner als die Natur erlaubt?

Wenn ich den Artikel wider die überhöhte Schönheits- und Schlankeitskultur betrachte und mir dann das Titelblatt der Ausgabe anschau, dann frage ich mich, wie das gewollt Aufklärerische Ihres Kommentars zu der Aufmachung Ihres Blattes passt. Warum sind die Damen auf den Titelblättern christlicher Frauenzeitschriften und Jugendzeitschriften eigentlich immer so stylisch, frisch und knackig? Wieso werben christliche Frauenkongresse mit Bildern attraktiver und schlanker Frauen? Weshalb berufen theologische Seminare so massiv mit Bildern von attraktiven, schlanken und sportlich ausschauenden jungen Menschen in den Dienst für den Herrn?

Wie kommt es, dass christliche Partnervermittlungen mit Bildern von Menschen werben, welche bei ihrer Attraktivität doch gar keine Vermittlung nötig haben? Und sonst, ach ja, all diese frommen Ro-

mane aus der Kiste der Leidenschaft, von der „Liebe im Sturm“ über „Amish Grace“ bis hin zur „Staatsanwältin“. Jedes Buch zielt eine ungewöhnlich schöne und natürlich immer auch schlanke Frau. Wo sind sie denn, all die natürlichen, nicht immer schlanken und überhübschen Frauen und auch Männer, auf den Titelseiten und Werbeblättern unserer christlichen Medienlandschaft? Dem allgemeinen Schönheitskult bis hin zum Schlankeitswahn haben sich christliche Medien längst angepasst und tragen diese Werte fleißig in die Gemeinden.

Ralf Stephan

„Das ist richtiger Hass“

Die Äußerungen der Abgeordneten Kerstin Griese fordern Widerspruch heraus. Sie nimmt die Debatte über die religiös motivierte Beschneidung von Knaben als Angriff auf das Recht zur freien Religionsausübung wahr, der vorwiegend von „atheistischen Verbänden“ geführt wird. Das geht nur, wenn man wie Frau Griese die erheblichen Nachteile und Risiken dieses Eingriffs entweder gar nicht erwähnt oder zumindest bagatellisiert. Wenn man die medizinischen Fakten kennt, dann kann man auch von Verfassungen wegen nur zu einem Verbot der Beschneidung bei unmündigen Knaben kommen. Außerdem: Es geht allenfalls einer kleinen Minderheit von Atheisten um die Negierung des Religiösen an sich. Es geht vielmehr um einen archaischen Brauch, der eben nach heutigem Rechtsverständnis nicht mehr tolerabel ist. Für die Wertschätzung der Religionen an sich hat das keine Bedeutung.

Rainer Thesen

Geärgert hat mich, wie in den Medien über eine religiöse Sache diskutiert wurde, die tausende von Jahren alt ist und einen tieferen Sinn hat. Aber die Menschen verstanden diesen nicht, und doch urteilten sie darüber. Ich glaube: Sie waren einfach gegen Religion. Doch nun ist es gut, wie entschieden wurde. Ich danke Gott, dass es solche Menschen wie Frau Griese gibt.

Arno Deffke

Frau Griese ist nicht in der Lage, ihren Standpunkt schlüssig darzulegen. Art. 4 (1) des Grundgesetzes besagt: „Die Freiheit des Glaubens ... und die Freiheit des religiösen ... Bekenntnisses ... sind unverletzlich“. In (2) heißt es: „Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.“ Was bedeutet das aber für den Fall der Beschneidung von Jungen im Zusammenhang mit der körperlichen Unversehrtheit in Art. 2 des Grundgesetzes? Frau Griese geht darauf nicht ein. Sie kann dazu nichts sagen. Sie bestreitet das Recht des Kindes, mit 14 Jahren selbst über die Religionszugehörigkeit zu entscheiden. Frau Griese hat ein gestörtes Verhältnis zu unserem Rechtsstaat.

Hubertus Wrobel

Werte in Gläsern

Ich ärgere mich schon seit längerer Zeit über Herrn Hipp und seine Zuckeransichten. Vielleicht ist er noch so erzogen, dass Zucker nicht schädlich ist. Warum schenkt er der Zuckerproblematik in seinen Tees so wenig Beachtung? Ich muss mir doch als christlicher Firmenchef darüber Gedanken machen, ob ein Produkt zu vertreten ist.

Elke Klug

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung. Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen



Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet unser Mitarbeiter Johannes Weil.

Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57



Katholik unter Pfingstlern: Benjamin Marx hat den Roma von Neukölln ein neues Zuhause gegeben

„Die Sprache der Vögel“

Die Roma von Neukölln sollen nicht länger ausgebeutet werden, wünscht sich der Katholik Benjamin Marx. Er kauft das Haus, in dem die gläubigen Pfingstler unter menschenunwürdigen Bedingungen hausten, und lernt die auf viele Deutsche fremd wirkende Gemeinschaft kennen. Was Marx und die Roma verbindet, ist der Glaube. | VON GENIVEVE HESSE

Hoch in der Luft schwingt der Roma-Prediger Ion Stoica seine Bibel über dem Pult der kleinen Pfingstler-Kapelle in einem Hinterhof von Bukarest. „Sind wir nicht wie die Vögel?“, fragt er die rund hundert, eng auf Bänken sitzenden Roma-Pfingstler. Mit diesem Vergleich möchte er seine Zuhörer von der Überwindbarkeit der nationalen Grenzen überzeugen. Wie jeden Sonntagabend haben sie sich an diesem heißen Tag im August 2012 versammelt – für drei Stunden, mit gefühlvollen Pre-

digten, Gebeten, Musik und Gesang. In einer Ecke hinter dem Akkordeonspieler, dem Geiger, dem Gitarristen und dem Zymbalspieler stützen dicke Metall- und Holzpfähle die Mauern.

Optimistisch gibt die Klimaanlage 16 Grad an. Gefühlt sind es eher 30 – etwas besser als die 40 Grad draußen. Taschentücher gegen Schweißperlen und Plastikbecher mit kühlem Wasser werden herumgereicht. Männer sitzen in der rechten Hälfte des Raumes, tragen gebügelte Hemden und polierte Schuhe.

Frauen sitzen links, in bunten Blusen und mit einem locker über den Kopf gebundenen weißen Tuch. Keine Knie- oder Schulterpartie ist zu sehen. Eine Mutter stillt ihr Kleinkind. Immer wieder geht jemand raus oder rein, ein Kind im Arm oder an der Hand. Streng traditionell wirken die Menschen, dabei aber sehr herzlich, bewegt und lebendig.

„Lasst uns die Sprache der Vögel sprechen!“, ruft Ion Stoica kräftig ins Mikrofon und zeigt auf seine Brust. „Das ist die Sprache des Herzens, sie kennt keine



Foto: Lucian Spataru

Grenzen, es ist dieselbe in allen Ländern der Welt.“ Er beruft sich auf Genesis 11. Vor dem Bau des Turms von Babel konnten sich alle Menschen noch verstehen.

In der ersten Reihe sitzt der deutsche Immobilienmanager Benjamin Marx. Der Grund, warum er für die Betenden so wichtig ist, liegt 1.700 Kilometer nördlich von Bukarest entfernt, in Berlin. Es ist das Neuköllner Eckgebäude in der Harzer Straße. Weltweit haben die Medien über das erstaunliche Engagement des Managers berichtet, der im Auftrag der katholischen Wohnungsgesellschaft „Die Aachener“ arbeitet. Innerhalb von nur 14 Monaten hat er etwas getan, was kaum jemandem auf der Welt gelang. Den einstigen Immobilienschrott hat er in ein vorbildliches Integrationsprojekt für rund 500 Roma aus Rumänien verwandelt. Er hat ihnen das gegeben, was die Mehrheit ihrer Ethnie seit Jahrtausenden bitter vermisst: eine normale Wohnung.

Im Bukarester Gottesdienst versteht Marx wenig vom Romanes, der Sprache

der Roma. Aber als „überzeugter Katholik“, wie er sich selbst bezeichnet, weiß er, worauf es hier ankommt. Beim anfänglichen Schulbekenntnis verhält er sich wie in Gottesdiensten seiner eigenen Religion: ruhig. Um ihn herum drücken die Roma ihre Schuldgefühle mit klagendem Zungenreden, Armbewegungen und geschlossenen Augen aus.

Bis zum Ende des Gottesdienstes wird Marx nicht bleiben – das hat er den Predigern im Vorraus gesagt. Zwei Tage zuvor ist er über 30 Stunden in einem von ihm organisierten Bus mit einigen Roma-Mietern und ihren Kindern von Berlin aus angereist. Einige seiner Mitarbeiter sind mitgekommen: zwei Sozialarbeiterinnen, mehrere Künstler, zwei Fotografen. Drei sind Rumänen und Dolmetschen für ihn.

Am Vormittag sind sie zusammen nach Fantanele gefahren. Es ist das Dorf, aus dem fast alle Mieter der Harzer Straße stammen. Marx wollte sich ihre Heimat anschauen, um besser zu verstehen, warum sie weggingen. Antworten fand er nicht. Aber in dem Dorf kannten sie ihn alle. Über die sonnenüberfluteten, staubigen Straßen lief er inmitten einer Schar von jubelnden Kindern und freundlich winkenden Erwachsenen. Ihm fielen die vielen kaputten oder unfertigen Häuser auf, aber auch einzelne zweistöckige, verzierte, bonbonfarbene Gebäude. Neunzig Prozent der Bewohner von Fantanele sind streng gläubig, behauptet ein deutscher Sozialarbeiter, der sich dort länger aufgehalten hat.

„Jona wollte auch nicht Prophet werden, aber der Wal spuckte ihn aus.“

Stehlen, betteln, trinken, rauchen, fluchen und verhüten: Das alles verbietet ihre Religion den Roma-Pfingstlern aus Neukölln. So beschreibt es zumindest Marx. „Natürlich werde ich nicht erzählen, dass sie Engel sind. Es gibt bei ihnen Gutes und Böses – wie bei jedem Menschen“, fügt er hinzu. Er schätzt, dass zwei Drittel der Roma in Rumänien abseits von verbrecherischen Strukturen leben.

In der Tat gibt es bei den Feiern der Neuköllner Roma-Pfingstler keinen Alkohol und keinen Tabak. Nur Marx raucht eine Zigarette nach der anderen, wenn er mal dabei ist. Die zahlreichen Roma-Kinder beweisen außerdem, dass Verhütung

nicht die größte Sorge ihrer Eltern ist. Dem Immobilienmanager tut es leid, wenn er sieht, wie erschöpft Roma-Mütter sind.

Eher zufrieden wirkt Ions Schwiegertochter, die 25-jährige Estera, die schon Mutter von vier Kindern im Alter von fünf, drei und zwei Jahren sowie 4 Monaten ist. Sie freut sich, dank der Busreise wieder mal in ihrer Heimat zu sein. Am Tag nach dem Gottesdienst sitzt sie im Hof ihres Schwagers im Vorort von Bukarest. Die Familie hat die deutschen Gäste zu gegrilltem Fleisch und Auberginen-Zwiebel-Mus eingeladen.

Über die Roma, die dem Ruf ihrer Ethnie schaden, redet Estera ungerne. Genauso wenig über die deutsche Erzieherin, die mit ihrem Sohn im Berliner Kindergarten schlecht umging. Wahrscheinlich kommt es ihr wie Lästern vor. Ihre einzige Aussage: „Sicher gibt es ganz verschiedene Sorten von Roma. Genauso, wie es unterschiedliche Deutsche gibt. Sehen Kinder, wie ihre Eltern klauen, dann finden sie das normal und tun es auch.“ Sie selbst duldet bei Diebstahl keine Ausrede, denn sie glaubt, dass Gott Sünden bestraft. „Auch in Armut oder Hunger würde ich bitten, nicht stehlen“, sagt sie mit sanfter, aber bestimmter Stimme. „Wir haben es von unseren Eltern gelernt und wir bringen es unseren Kindern bei. Stehlen gibt es bei uns nicht, weil wir gläubig sind.“

Die Gefahr der göttlichen Strafe nehmen die Roma-Pfingstler wörtlich. Ihre Prediger berufen sich auf entsprechende Stellen aus der Bibel. Auch Katholik Marx findet Orientierung im Heiligen Buch. „Eigentlich wollte ich das Haus aus Neukölln und die ganzen Folgen nicht“, sagt er. „Jona wollte auch nicht Prophet werden, aber der Wal spuckte ihn aus. Das erste Jahr nach dem Kauf war für mich unendlich hart und gleichzeitig unendlich glücklich, weil Gottes Geist wirkte. Er macht etwas mit einem, und dann muss man es tun. Der Geist Gottes hat mich geführt, daran glaube ich.“ Die feste Überzeugung, dass der Heilige Geist wirkt – das ist der größte gemeinsame Nenner zwischen den Roma-Pfingstlern und ihrem Vermieter.

In der ersten Phase war nicht alles ruhig. „Ganz allein auf weiter Flur“ fühlte sich Marx, als er im Namen seines Arbeitgebers über den Immobilienkauf entscheiden sollte. An jenem sonnigen Tag im Mai 2011 hatte er eine Stunde

Zeit zum Nachdenken. Freunde rief er lieber nicht an: Sie hätten sofort abgeraten. Gerade hatte er alle kaputten Türen und Fenster gesehen, die gefährlich bis zum Boden hängenden elektrischen Kabel im Treppenhaus, die völlig unübersichtliche Zahl der Mieter, und schließlich den Riesenberg von Müll im Hof. Genau dort sah er aber auch etwas, was

Um Vertrauen zu gewinnen, besuchte Marx die Pfingstgottesdienste der Roma. Beim ersten Mal blieb er drei Stunden lang. So lernte er die Bewohner des Hauses kennen. Daraufhin kündigte er allen Mietern, darunter auch Deutschen, die ihre Wohnungen übersteuert an die bedürftigen Roma untervermieteten. Zeitweise stand er wegen Morddrohungen

bezogen. Alternative Künstler aus dem Kiez bemalten die hintere Brandmauer mit einer Riesenfreske. Ihr freiwillig gewähltes Thema aus dem Matthäus-Evangelium: Keine falschen Reichtümer auf der Erde sammeln.

Als Manager drückt sich Marx gerne prägnant aus, am liebsten durch Taten. Fragt man ihn, wer er als Mensch privat



Fotos: Lucian Spatariu

Pfingstgottesdienst in Bukarest: „Sind wir nicht wie die Vögel?“

ihm – noch lange später – keine Ruhe ließ: Zwei Mädchen spielten im Hof, neben ihnen wimmelte es von Ratten.

Das Detail hätte ein anderer Mitarbeiter der Wohnungsgesellschaft vielleicht übersehen oder verdrängt. Bei Marx rief es Erinnerungen an den Priester seiner Jugend, Arnold Fortuin, wach. Während des Zweiten Weltkrieges hatte der mutige Kleriker die Roma aus seiner Gemeinde versteckt und dank der Flucht über Frankreich vor den Gaskammern gerettet. In den 50er Jahren war Marx Messdiener bei Fortuin. Dort gewöhnte er sich daran, mit den Roma-Kindern genauso wie mit den anderen zu spielen.

Heute trägt das völlig renovierte Neuköllner Eckgebäude den Namen „Arnold-Fortuin-Haus“. Ein Riesenporträt des Priesters hat ein Künstler auf die Fassade gemalt.

unter Polizeischutz. Sie kamen von den bisherigen Ausbeutern der Roma, aber auch von Rechtsextremen.

Offiziell wurde die Einweihung des Wohnkomplexes im September 2012 mit einer Heiligen Messe durch den Berliner Erzbischof gefeiert. Als Unterstützung für ihre Integration bekommen die Mieter Sozialberatung, Deutschkurse und Kinderbetreuung kostenlos. Es gibt eine Bibliothek, einen neuen Spielplatz, begrünte Flächen und abgeschlossene Müllcontainer. Die Frauen können an einem Patchwork-Kurs teilnehmen, während die Männer in den renovierten Kellerräumen musizieren. Dreißig Roma-Mieter arbeiten an dem Erhalt des 75.000 Quadratmeter großen Hauses als Gärtner, Hauswarte, Reinigungs- oder Sicherheitskräfte. Eine französische Glaubensgemeinschaft, Points Coeurs, hat Räume im Vorderhaus

sei, dann weist er auf die Milieu-Krippe von Lyskirchen hin. Sie bildet nicht nur die biblische Weihnachtsgeschichte ab, sondern weist durch ihre Gestaltung auch auf aktuelle gesellschaftliche Missstände hin. Marx betreut die Krippe seit über 15 Jahren in seiner katholischen Gemeinde in Köln. In der Adventszeit 2012 hat er dort ein Roma-Mädchen mit dem Namen Crina als Figur feierlich einziehen lassen. Romani Rose, der Vorsitzende des Zentralrates Deutscher Sinti und Roma, war dabei. Er selbst hat die Figur mit dunklem Teint, schwarzen Haaren und glänzend roter Bluse in die Krippe gestellt. Crina war eins der beiden zwischen Müll und Ratten spielenden Mädchen. Jetzt hat sie einen Platz im biblischen Geschehen. So deutlich kann die „Sprache der Vögel“ sein. ■

Christsein...

Gemeindetage unter dem Wort im Märkischen Kreis
Christuskirche in Lüdenscheid | 20. bis 24. März 2013



Mittwoch, den 20. März 2013, 20.00 Uhr
„Christsein in der Krise“ | Peter Hahne, Berlin
Ab 19.30 Uhr musikalischer Beginn



Donnerstag, den 21. März 2013, 20.00 Uhr
„Christsein in Beziehungen“
Hans Peter Royer, Österreich



Freitag, den 22. März 2013, 20.00 Uhr
„Christsein im Atheismus“ | Uwe Holmer



Samstag, den 23. März 2013, 20.00 Uhr
„Christsein in der Verfolgung“
Markus Rode, Open Doors
Ab 19.30 Konzert Living Gospel



Sonntag, den 24. März 2013, 10.00 Uhr
Festgottesdienst zum Abschluss
der Gemeindetage
Predigt: Präses Dr. Michael Diener, Kassel
Liturgie: Pfarrerin Bärbel Wilde

www.christuskirchengemein.de

Für alle Vorwärtsdenker



Jede Woche auf dem Laufenden.

proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm. Sie erhalten proKOMPAKT als pdf-Magazin per E-Mail. Kostenlos.

www.pro-medienmagazin.de

Telefon (0 64 41) 91 51 51



Glücklich geht anders!

Wir kümmern uns um Holocaust-Überlebende in Israel.
Dazu brauchen wir Ihre Unterstützung.

Werden Sie Pate, der Menschen glücklich macht!
Oder helfen Sie einmalig.

Danke. Für Ihre Spende!

Kontakt & Infos

Global Aid Network
Tel. 0641 975 18-50
Info@GAIN-Germany.org
www.GAIN-Germany.org

Spendenkonto

Volksbank Mittelhessen
Nr. 51 55 51 55
BLZ 513 900 00
Kennwort: Glücklich!



Foto: pro

Jan Roß befasst sich normalerweise für die Zeitung Die Zeit mit außenpolitischen Themen. Sein neues Buch handelt allerdings vom christlichen Glauben

Von Kairo bis Kentucky: Religion ist wieder da

Vielleicht liegt es ja an seinem Konfirmationsspruch: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.“ (Sprüche 31,8) Der Journalist Jan Roß schreibt für die Wochenzeitung „Die Zeit“ und koordiniert dort die außenpolitische Berichterstattung. Für sein neues Buch hat er sich ein anderes Themenfeld ausgesucht. In „Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird“ entdeckt er den christlichen Glauben neu für sich. | **VON JÖRN SCHUMACHER**

Sein Büro in den Redaktionsräumen der Zeitung Die Zeit in der Hamburger Innenstadt steht voller Bücher über außenpolitische Themen. Seit vielen Jahren ist Jan Roß Experte auf diesem Gebiet. 2005 schrieb er gemeinsam mit dem ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker die weltpolitische Analyse „Was für eine Welt wollen wir?“. Doch Außenpolitik berührt immer wieder auch Religion. Als Roß im

Jahr 2000 ein Buch über Papst Johannes Paul II. schrieb, packte ihn das Thema und ließ ihn seither nicht mehr los. Nun ist im Rowohlt Berlin Verlag das Ergebnis jahrelangen Nachdenkens über den Glauben der anderen, aber auch über seinen eigenen, entstanden.

Das Buch „Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird“ ist der Versuch, die Frage zu beantworten, wa-

„Es läuft über Jesus“

pro: Warum haben Sie das Buch „Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird“ geschrieben?

Jan Roß: Ich hatte eigentlich vor, ein Buch über die politische und gesellschaftliche Rolle von Religion zu schreiben, weil ich damit bei meiner Arbeit als Redakteur im Ressort Außenpolitik viel zu tun habe. In vielen Gegenden der Welt spielt Religion eine gigantisch große Rolle, zum Beispiel in der arabischen Welt oder in Amerika. Ich habe auch ein Buch über Johannes Paul II. geschrieben und dabei gemerkt, dass man nicht über die Funktion von Glauben schreiben kann, ohne sich auf den Glauben einzulassen, auch auf den eigenen.

Auf welche Antworten sind Sie gestoßen?

Ich habe versuchen müssen zu formulieren, was für mich beim Glauben die zentralen Punkte sind. Das ist etwas, was man als säkularer Journalist nicht gewohnt ist. Das Sprechen über Religion ist eine Tabuzone. Ich kann viel leichter in der Öffentlichkeit über Sex reden als über Glauben. Die Frage stellt sich: Wie findet man eine Sprache, um diese Gegenstände zu behandeln, auf eine Art, die weder frömmelnd noch soziologisch kalt ist? Das ist vielleicht auch das Hauptanliegen des Buches.

Sind Sie religiös?

Ja, ich bin Christ. Ich bin evangelisch, aber die Arbeit über Johannes Paul II. hat es mit sich gebracht, dass ich immer eher mit Katholiken zu tun hatte. Ich habe aber nie daran gedacht, zu konvertieren.

Was hat ein gläubiger Mensch, was ein Nichtgläubiger nicht hat?

Bestimmt keine besseren persönlichen Eigenschaften. Es gibt keinen Grund zum Hochmut des Gläubigen. Er hat, sozusagen als Geschenk, eine Dimension mehr. Das ist für mich Religion, dass man in oder hinter der Wirklichkeit noch etwas

anderes sieht, und auf diese Weise einen reicheren Begriff von Wirklichkeit bekommt. Das bedeutet gleichzeitig auch eine geringere Gefangenschaft in den Dingen. Es ist ein Moment der Freiheit damit verbunden.

Woher kommt diese Freiheit?

Sie kommt dadurch, dass den Menschen etwas zugänglich gemacht wird, was sie nicht aus sich selber haben können. Offenbarung bedeutet ja, dass Gott zu den Menschen spricht. Manchmal versteht man es nicht, oder es ist umstritten, was es heißt. Aber die Menschheit kann das, was die Bibel erzählt, oder die Gestalt Jesu nicht aus sich selbst heraus produzieren. Es gibt Leute, die zu ihrer religiösen Welt-sicht kommen, indem sie irgendwelche Betrachtungen über das Universum anstellen und dann eine Ursache annehmen und so weiter. So läuft das bei mir nicht, sondern es läuft über Jesus. Ich sehe diese Figur und habe das sehr bestimmte Gefühl, dass ich ihn als rein menschliches Phänomen nicht erklären kann.

Wer ist Gott für Sie?

Theologisch würde man meine Ansicht wohl christozentrisch nennen: Ich glaube nicht, dass wir mehr von Gott wissen können oder zu wissen brauchen, als uns in der Gestalt Jesu Christi entgegentritt. Das reicht für mich. Ich würde aber niemals sagen, dass man auf anderen religiösen Wegen nicht auch ins Zentrum kommen kann. Aber das ist eben mein Weg, und in gewisser Weise unser Weg, weil es ja in kulturellen Kontexten stattfindet. Ich halte es für möglich, dass beispielsweise ein Muslim oder ein Hindu mit anderem Material und anderen Erfahrungen ein ähnliches Buch hätte schreiben können. Aber mein Material und meine Erfahrungen sind eben christlicher Art.

Was bedeutet für Sie der Kreuzestod Jesu?

Ich glaube, dass das Leben und Sterben Jesu aus einem Stück sind. Beides besteht im Geben. Jesu Dasein ist ein Dasein für alle anderen. So hat er gepredigt, so hat er gewirkt und so hat er am Schluss sein Leben gegeben, in einer Weise, die menschliches Geben übersteigt. Was man nicht tun sollte, ist, das Kreuz in dem Sinne zu isolieren, dass man sich eine mechanische Heilsökonomie vorstellt. So als wäre der Kreuzestod jene Genugtuung, die erforderlich ist ... Das kann zwar auch wahr sein, aber das ist ein theologisches Sprachspiel. Auch problematisch finde ich es, wenn man eine Leidensmystik verabsolutiert. Da tritt dann ein, was das Christentum auch oft ungenießbar gemacht hat, nämlich eine gewisse Lebensfeindlichkeit.

Kommt der christliche Glaube in den Medien gut weg?

Die Kirche hat natürlich immer das Gefühl, dass sie nicht gut wegkommt. Das sind aber institutionelle Interessen. Der Deutsche Fußballbund hat wahrscheinlich auch das Gefühl, dass er nicht gut genug wegkommt. Vereine denken so. Gejammer finde ich da unangebracht. Natürlich liest man manchmal Sachen, die einfach ignorant sind oder wo man sich denkt: Junge, da hättest du aber mal ein bisschen mehr recherchieren können. Ich weiß aber nicht, ob es Religion härter trifft als andere gesellschaftliche Realitäten. Was viele Journalisten allerdings manchmal unterschätzen ist, dass es bei diesem Thema immer auch um die Gefühle der Menschen geht. Es ist schon wichtig, dass man Menschen nicht wehtut, das gilt auch, wenn man es mit religiösen Überzeugungen zu tun hat. Auf diesem Gebiet gibt es manchmal eine gewisse Takt- oder Gefühllosigkeit, wohl weil bei manchem Journalisten die persönliche religiöse Musikalität nicht so ausgebildet ist.

Vielen Dank für das Gespräch!

rum immer mehr Menschen Religion als angsteinflößend oder veraltet empfinden, und was man ihnen antworten kann. „Wir leben nicht nur in einer Gesellschaft mit wachsender Religionsfeindlichkeit. Wir steuern auf eine Kultur des religiösen Alphabetismus zu“, stellt Roß fest. „Ich kann viel leichter in der Öffentlichkeit über Sex reden, als über Glauben“, sagt er. Sein Buch solle dabei helfen, wieder über Religion sprechen zu kön-

nen, ohne Scham, aber auch ohne frömmelische Bekehrungskrämpfe.

„Ich bin evangelischer Christ“, gibt Roß offen zu. „Ich glaube nicht, dass wir mehr von Gott wissen können oder zu wissen brauchen, als uns in der Gestalt Jesu Christi entgegentritt.“ So eindeutig wird er in seinem Buch nicht, und auch im Interview mit pro nimmt er diesen Alleingültigkeitsanspruch gleich wie-



pro VIDEO

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

der etwas zurück. Dennoch ist sein Buch an vielen Stellen glasklar und voller Glaubensgrundsätze, die für manche eine religiöse Provokation darstellen könnten.

„Die überholte und erledigte Religion ist wieder da: von Kairo bis Kentucky und in Kreuzberg auch“, schreibt Roß. Allerdings sei Religion gerade in unserer Zeit enormen Stürmen ausgesetzt. Da sind zum einen Atheisten, die Gläubige als geistig

„Der Atheismus ist eine Antireligion, mit Darwin, Marx oder Freud als Propheten.“

minderbemittelt darstellen; da ist zum anderen ein schier unendlicher Markt an „Wohlfühlreligionen“, die zwar ein bisschen gut tun, aber nie verbindlich werden. „Früher, als die Priester mächtig waren und die weltlichen Herrscher sich auf die Kirche stützen konnten, brauchte es Mut, die Religion anzugreifen oder ihre Dogmen zu bestreiten. Heute haben sich die Verhältnisse umgekehrt.“ Was denken wir, wenn im Restaurant am Nebentisch ein Tischgebet gesprochen wird? Roß: „Man wäre verlegener, als wenn man Gesprächsfetzen über Potenzstörungen mitbekäme.“ Und er ist überzeugt: Wir brauchen den Glauben und wir brauchen Gott, denn Gott ist „die Garantie der Humanität“.

Auch wenn Religion immer mehr als uncool, dumm und überholt dargestellt werde, findet er nicht, dass es ein Schritt nach vorne sei, wenn man seinen „Kinderglauben“ über Bord wirft. Denn damit einhergehend sei auch ein Verlust der Überzeugung, dass es so etwas wie Gut und Böse oder absolute Wahrheit gibt. Roß widmet diesem Punkt ein ganzes Kapitel. „Religion ist die Welt, in der Gut und Böse nicht verschwimmen“, schreibt er darin. Jesus habe die Gebote keinesfalls aufgehoben, sondern noch einmal extra bekräftigt. „Religion gehört zum Kernbestand des Humanen und des Zivilisationsprozesses, sie ist eine Errungenschaft wie der aufrechte Gang.“ Der Atheismus hingegen sei eine „Antireligion“, „mit Darwin, Marx oder Freud als Propheten“. Für ihn ist es keine Frage, dass der persönliche Glaube auch einen gewissen Wahrheitsanspruch umfassen muss. „Andernfalls wäre es keine Religion, sondern Lifestyle. Religion, die nicht wahr sein will, verpflichtet zu nichts und lohnt die Mühe nicht.“ Das sei natürlich die größte Provokation für viele. „Meditation, asiatische Mystik, der Dalai Lama, das ist alles extrem populär . [...] Solange bloß die Räucherstäbchen duften und ein vages Gefühl des Un-

endlichen verbreiten, ist alles in Ordnung. Das Problem ist Gott im Ernst und im Singular, der eine und einzige Gott, der Gott des Monotheismus, zu dem sich Judentum, Christentum und Islam bekennen. [...] Das Problem ist Gott, wenn er der wahre Gott sein soll.“ Auch ein Wort wie „Erbsünde“ erscheine vielen heutzutage befremdlich, und doch sei jedem offensichtlich, „dass mit dem Menschen etwas fundamental nicht stimmt“.

Klingt das nicht alles ein wenig nach Fundamentalismus? Nun, es sei eben doch noch etwas anderes, ob jemand von festen Grundwahrheiten überzeugt sei, oder ob er sie anderen aufkotzieren möchte. Während islamische Märtyrer möglichst viele Unbeteiligte mit in den Tod reißen wollten, sei es christlichen Märtyrern nur darum gegangen, das eigene Leben aufzugeben, um den Glauben an Gott nicht zu verraten. Gerade jener Trotz, den Menschen aufbringen, wenn sie ihre Über-

zeugungen gegen fremde Ideologien verteidigten, beeindruckt Roß. Sei es die Tragödie „Antigone“ des griechischen Dichters Sophokles, sei es der Philosoph Sokrates, seien es die Christen im Widerstand gegen die Nazis oder auch Paulus: Roß zollt vor allem der standhaften Religionsausübung Respekt. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“, zitiert er Paulus. Während Allah ein unnahbarer Gott sei, dem man nur in der Erfüllung seiner Befehle gefallen könne, beruhe das Verhältnis des alttestamentarischen Gottes zu den Menschen auf Liebe, aus der heraus wiederum gutes Handeln entstehe. „Der Mensch ist für Gott ein Gegenüber, sie sind einander Ich und Du“, schreibt Roß. Und mit der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, mit Jesus, sei „etwas Neues und Besonderes“ in die Welt gekommen.

„Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird“ ist ein beeindruckendes Buch, bei dem sich ein Journalist zu den Wurzeln des christlichen Glaubens vorarbeitet und darin voller Faszination und Demut erkennt, dass uns mit dem Schwund des Glaubens etwas sehr Wertvolles abhandeln käme. ■

Jan Roß: „Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird“, Rowohlt Berlin Verlag, 224 Seiten, 18,95 Euro, ISBN 9783871347221



Austritt vor dem Eintritt

Manche Menschen besitzen einen Dokortitel, ohne selbst eine Doktorarbeit geschrieben zu haben. Andere fahren Auto ohne Führerschein. Bei mir war es ähnlich: Eines Tages war ich Mitglied der Evangelischen Landeskirche, ohne je eingetreten zu sein. Mein Austritt vor dem Eintritt entpuppte sich als Odyssee. | VON DEBORA HÖLY

Die Nachricht erreichte mich ohne Vorwarnung, als ich vor einigen Monaten meinen Wohnsitz in Bonn ummelden wollte. Als die Dame vom Einwohnermeldeamt mir das Ummeldeformular zur Unterschrift reichte, stand dort unter Religion „evangelisch“. Zwar bin ich Christin, besuche aber seit Jahren Freikirchen und nicht etwa eine Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland. Von Amts wegen müsste in meinen Unterlagen also im Feld Religion der Vermerk „keine“ stehen. Mit einem freundlichen Lächeln erklärte ich der Dame, dass ich nicht evangelisch sei und sie das bitte ändern solle. Doch was anfangs wie ein kleines, leicht korrigierbares Versehen aussah, entpuppte sich als langwieriges Unterfangen mit vielen Sackgassen.

Sie könne den Eintrag nicht so ohne weiteres ändern, erklärte mir die Beamtin. Der Eintrag zur Religionszugehörigkeit komme von einer anderen Meldestelle und ich müsse erst einmal beweisen, dass ich kein Mitglied der Evangelischen Kirche sei. Es folgte eine kurze Diskussion über die Unsinnigkeit dieser Forderung, bevor ich verärgert die Behörde verließ. Zu beweisen, dass ich kein getauftes Mitglied der evangelischen Landeskirche bin, stellte sich als fast so schwierig heraus, wie einen Gottesbeweis zu erbringen.

Mein erster Versuch bestand darin, die evangelische Thomas-Kirchengemeinde in Bonn-Plittersdorf zu kontaktieren, von der ich als „Kirchenmitglied“ nach meinem Umzug bereits Post erhalten hatte. Ich bat den Pfarrer, mir ein Formular auszustellen, in dem er bestätigt, dass ich kein evangelisches Kirchenmit-

glied bin. Naiver Weise war ich davon ausgegangen, dass es ein zentrales Kirchenregister gibt, in dem alle getauften Mitglieder geführt werden – und es daher für

meiner Verzweiflung heraus zahlte ich zähneknirschend die 30 Euro und trat aus einer Kirche aus, zu der ich nie gehört hatte. Da mein Taufort „unbekannt“ sei, würde ich möglicherweise noch von der Kirche hören, erklärte mir die Dame vom Amtsgericht. Die Kirche könnte nämlich Schwierigkeiten haben, mich in ihrem Taufregister zu lokalisieren. Die Worte klangen in mei-

Wie die Fliege in der Pflanze fühlte sich Debora Höly. Für sie war der Kirchenaustritt schwerer als gedacht

nen Ohren wie eine Drohung. Seitdem sind drei Monate vergangen und ich habe noch nichts von der Kirche gehört. Aber ein mulmiges Gefühl bleibt, wenn ich die tägliche Post entgegennehme. Wer weiß, ob eines Tages nicht doch noch ein Brief auftaucht. Als ich die evangelische Kirche zu diesen ungewöhnlichen Praktiken des himmlisch einfachen Eintritts, aber höllisch schweren Austritts kontaktierte, hieß es nur: „... dürfte eigentlich nicht vorkommen“.

Pfarrer ein Kinderspiel sein sollte, meine Nichtmitgliedschaft zu bestätigen. Einige Tage später rief mich eine seiner Mitarbeiterinnen an. Die Evangelische Kirche könne meine Nichtmitgliedschaft nicht bestätigen, da sie ihre Informationen von den Einwohnermeldeämtern bekomme und ich dort ja offensichtlich als evangelisch figuriere. Na bravo! Hier biss sich die Katze in den Schwanz. Die Dame riet mir, einfach aus der Evangelischen Kirche auszutreten. Das sei auch kostenlos, versicherte sie mir.

Ich folgte dem Rat der Dame und machte mich auf zum Amtsgericht Bonn. Dort verkündete man mir jedoch, dass der Austritt 30 Euro kosten würde. Aus



Debora Höly studiert seit 2011 International Media Studies an der Deutschen Welles Akademie in

Bonn. Sie bloggt regelmäßig auf Juiced.de. Sie gehört zum Nachwuchsjournalistenkreis des Christlichen Medienverbundes KEP.



Lauf für den guten Zweck: Mitten durch die Heimat der Eisbären schlagen sich Abenteuerlustige beim „Polar Bear Marathon“

Der mit den **Eisbären** läuft

Albert Martens ist ein Mann fürs Extreme. Der leidenschaftliche Läufer nimmt Strapazen in die unwirtlichsten Gegenden dieser Erde auf sich. Die Marathonstrecke des von ihm organisierten „Polar Bear Marathon“ führt mitten durch den Lebensraum der gefährlichsten Landraubtiere der Welt: der Eisbären. | **VON BIRGIT-CATHRIN DUVAL**

Er läuft und läuft und läuft. Durch die Alpen und die Dolomiten. Sogar durch die Wüste ist Albert Martens schon gejoggt. Doch er läuft nicht um des Laufens willen. Mit seiner Teilnahme an den härtesten Laufevents der Welt sammelte er Sponsorengelder für Brunnenprojekte in Afrika. „Sand in my Shoes“ heißt das Buch, in dem der engagierte Sportler und Christ seine Erfahrungen verarbeitet hat. Vom Sand in seinen Schuhen hatte der drahtige Kanadier seit seiner letzten Teilnahme 2009 beim „Marathon des Sables“ in Marokko erst einmal



Läufer wie „Antarctic Mike“ kämpfen sich durch Kanadas Natur. Bestzeiten sind bei diesem Lauf egal. Nur ins Ziel kommen müssen sie

genug. Warum statt im heißen Wüstensand nicht etwa in der Eiswüste seiner Heimat laufen? Ein Jahr lang arbeitete Martens an der Vorbereitung des Sponsorenlaufs. Jeder Läufer spendet mit seiner Teilnahme einen von ihm bestimmten Betrag. Damit wird die missionarische Arbeit von „Athletes in Action“ in einem Reservat rund 250 Kilometer westlich von Churchill, im Norden Kanadas, unterstützt. Martens hat Freunde zu seinem Lauf eingeladen, die er im Laufe der Jahre während seiner Extremrennen kennenlernte. „Für mich ist Laufen kein Selbstzweck. Wenn ich laufe, möchte ich anderen Menschen helfen“, sagt er. Auch das intensive Miteinander während eines Extremrennens ist ihm wichtig: „Meinen Glauben an Jesus verbinde ich mit meiner Passion für das Laufen. Laufen unter extremen Umständen schafft eine sehr tiefe Verbindung zwischen den Läufern. Die Gespräche drehen sich dann nicht mehr nur um gesunde Ernährung oder passende Kleidung. Da geht es um Sinnfragen und Lebenseinstellungen.“

Im kanadischen Churchill an der Hudson Bay war man skeptisch. Die Touristen, die jedes Jahr im Oktober und November haufenweise in die 900-Einwohner-Siedlung kommen, um Eisbären aus nächster Nähe zu sehen, sind willkommen. Aber eine Schar Extremläufer, die ausgerechnet durch Eisbärengebiet rennen wollen, das war dem Bürgermeister Michael Spence nicht ganz geheuer. Es kostete Albert Martens einiges an Überzeugungsarbeit, bis am frühen Morgen des 20. November 2012 der Startschuss für den ersten Polar Bear Marathon in der Geschichte Kanadas fiel. Der Morgenhimmel über der Hudson Bay ist glutrot. Eric Alexander trippelt auf seinen Laufschu-



Fotos: Birgit-Cathrin Duval, bcmcompress

hen, der Schnee knarzt unter den Sohlen. Für den 43-jährigen Bergsteiger und überzeugten Christen aus Colorado gehören extreme Abenteuer in eisigen Temperaturen zum Leben wie die Butter aufs Brot. Vor acht Jahren führte er den blinden Bergsteiger Erik Weihenmayer auf den Gipfel des Mount Everest. „Das ist mein erster Marathon und zum Glück habe ich eine Erkältung“, scherzt Eric nervös. Die 42 Kilometer flößen ihm Respekt ein. „Das wird ein ganz neues Gipfelerlebnis.“

Holger Finkernagel hat die Ruhe weg. In seinen Beinen stecken über 180 Marathonläufe. Aufgeregt ist der fast 70-jährige Arzt aus Nordrhein-Westfalen nicht, doch er sorgt sich wegen etwaiger Erfrierungen um seine Nase. Ein weiterer Läufer trägt eine gletscherblau spiegelnde Skibrille auf der Stirn. Das Gesicht von einer Sturmhaube verummmt, ganz in schwarz, sieht er aus wie ein Soldat der Navy Seals. Seit Mike Pierce vor sechs Jahren einen Marathon in der Antarktis lief, vermarktet er sich als Motivationssprecher „Antarctic Mike“. Der Zündfunke für den Eisbärenmarathon stamme von ihm, die Fackel getragen habe aber sein Freund Albert Martens, der den Lauf organisiert, erklärt er. „So was kann man mit Geld nicht kaufen. Und jetzt wol-

len wir Bären sehen!“ ruft er enthusiastisch. Garry Koop, ein Pastor aus Albert Martens Heimatstadt Steinbach, wartet nervös auf den Startschuss. Bestzeiten sind bei diesem Lauf egal, doch er will so schnell wie möglich die 42 Kilometer hinter sich bringen.

Sieht man von der handvoll Hotels, den Kneipen, dem Supermarkt und einigen Souvenirläden ab, könnte man Churchill für eine zu groß geratene Polarstation halten. Es ist so abgelegen, dass nicht einmal eine Straße dorthin führt. Von Manitobas Provinzhauptstadt Winnipeg sind es knapp 2.000 Kilometer bis zum nördlichsten Punkt der Provinz. Besucher haben die Wahl: Zwei Stunden Flug in einem winzigen Jet oder zweieinhalb Tage mit der Eisenbahn durch die Tundra zuckeln.

Seit Tagen fegt ein eisiger Wind durch den Ort, die gefühlte Kälte beträgt 30 Grad unter Null. Die Containerhäuser sind mit einer dicken Schicht Eis überzogen, die Straßen spiegelglatt. Und: Hunderte von Eisbären warten rund um Churchill auf das Zufrieren der Bay. Jedes Jahr zwischen Oktober und November wiederholt sich dasselbe Spektakel. In Churchill gilt Ausnahmezustand: „Polar Bear Alert“ – Eisbärenalarm. Kaum ein Tag



Gefährliche Schönheit: Der Marathon führt durch den Lebensraum der Eisbären

vergeht, ohne dass ein Eisbär in die 900 Einwohner zählende Siedlung tappt. Die Wildhüter sind im Dauereinsatz. Der Exodus der Eisbären zieht Tausende Touristen an. Ausgestattet mit arktischen Daunenparkas, die sie wie Michelin-Männchen aussehen lassen, werden die Eisbärentouristen auf gepanzerten Bussen mit überdimensionalen Rädern in die Tundra gefahren, direkt vor die Nasen der Eisbären. Und jetzt das: 14 Verrückte, die genau dort laufen wollen.

Um 8.15 Uhr zerreißt ein Schuss die morgendliche Stille in Churchill. Kein Eisbärenalarm, sondern das Startsignal für den gefährlichsten Marathonlauf der Welt. Der Läufertrupp setzt sich



Fotos: Birgit-Cathrin Duval, bcmprress

Siegerehrung im Dunkeln: Erst kurz vor Sonnenuntergang erreichen die letzten Läufer das Ziel

in Bewegung. Zwölf Männer und zwei Frauen traben Richtung Osten, wo bald die Sonne über den Horizont steigt. Was zählt, ist das Abenteuer: Durchhalten und Ankommen unter extremen Konditionen, mit der Aussicht, einem hungrigen Eisbären vor die Füße zu laufen. Zusammen mit den Läufern setzt sich ein Konvoi mit fünf Geländewagen in Bewegung. In den Fahrzeugen befinden sich Getränke und Energieriegel. Doch die Fahrer halten nicht nur Verpflegung bereit: Neben dem Steuer liegt eine geladene Schrotflinte. Wer sich auf Eisbärenterritorium begibt, hat immer ein Gewehr zur Hand. Alles andere wäre leichtsinnig.

„Eisbären haben die Angewohnheit, immer dann aufzutreten, wenn du sie am wenigsten erwartest.“ Kelsey Eliasson lebt 15 Kilometer außerhalb der Stadt in einer kleinen Hütte. Der Eisbärentourguide, der mit Bart und langen Haaren so aussieht, wie man sich einen Trapper vorstellt, hat viele Begegnungen mit den pelzigen Königen der Arktis erlebt. Einer machte sich über seine frisch gewaschene Wäsche her. Ein anderer verwüstete die Hütte. Kelsey setzte ihm einen Schuss vor die Pfoten. „Der läuft jetzt da draußen rum und sinnt auf Rache.“ Den Marathonlauf findet der 40-Jährige spannend. Auf seiner Facebook-Seite sind die Meinungen gespalten. Ein Kommentator schreibt „They pray before they play Prey“ – zu deutsch bedeutet das Wortspiel: „Sie beten, bevor sie Beute spielen“.

Es ist ein langer und einsamer Lauf in einer Mondlandschaft aus Eis und Felsen. Nadelbäume, die an filigrane Bonsai-Bäumchen erinnern, ragen bizarr aus dem Permafrostboden. Eisschollen treiben am Ufer. Der eisige Nordwind hat nachgelassen. Mit minus zehn Grad ist es heute außergewöhnlich mild. Ein Tun-

dra Buggy passiert die Läufer. Die Touristen staunen – statt der erhofften Eisbären sehen sie vermummte Läufer in der Tundra.

Nach vier Stunden und 14 Minuten sind die beiden Spitzenläufer Eric und Garry zurück in Churchill. Eric hat den Mount Everest ohne Blessuren überstanden, aber dieser Marathon beschert ihm einen blutunterlaufenen Zeh. Garry berichtet von Feuerwerkskrachern. Auf Kelsey's Facebook-Seite steht abends, dass er damit einen Bären von der Straße trieb. Holger und Christian kämpfen. Bei Kilometer 30 stärken sie sich mit Früchten und Riegeln. Es schneit heftig. Lange stehenbleiben dürfen sie nicht. Die Kälte steckt ihnen in den Knochen. Weil die Jacke den



Um 8.15 Uhr, bei Tagesanbruch, beginnt einer der härtesten Läufe der Welt

Schweiß nicht nach außen transportiert, klebt die Kleidung eiskalt auf der Haut. Holgers Bart ist von Eis überzogen. „Die Kälte macht einen wirklich fertig.“ Sie raffen sich auf, beißen die Zähne zusammen, laufen weiter, hinein in das Schneetreiben. Ein Geländewagen hält. Der Fahrer warnt vor zwei Eisbären. „Die passieren demnächst die Straße.“ Die Kommunikation ist schwierig. Seit zwei Jahren hat Churchill ein Handynet, doch nur in der Stadt kommen Verbindungen zustande. Außerhalb ist das Funkloch so groß wie ein Schwarzes Loch. Nachrichten müssen mündlich von Fahrzeug zu Fahrzeug weitergegeben werden.

Seit fünf Stunden sind die beiden Deutschen jetzt unterwegs. Dann passieren sie eine Stelle, die das Rennen zu einem Bild vereint: Eine eisige, vom Schnee verwehte Straße, im Schneetreiben zwei Läufer. Rechts ein Schild: Es warnt vor Eisbären. Um 16 Uhr, kurz vor Sonnenuntergang, erreichen die letzten Läufer, darunter Albert und Antarctic Mike, die Stadt. Churchill feiert seine Helden. Der Bürgermeister gratuliert und überreicht Geschenke. Antarctic Mike jubelt: „Heute haben wir in unserem Lebensbuch ein wichtiges Kapitel geschrieben. Fortsetzung folgt!“

Abends beim Feiern im „Gypies“, dem beliebtesten Restaurant in Churchill, sieht man strahlende Gesichter. Event-Organisator Albert Martens gratuliert seinen „Polar Bear“-Helden und überreicht den Läufern einen von Hand geschnitzten Eisbären aus Speckstein. Auch, wenn nicht so viele Sponsorengelder wie erhofft zusammenkamen, war die Premiere des ersten Eisbärenmarathons ein Erfolg: Alle wünschen sich eine Neuauflage im kommenden Jahr. ■

Angebote für Pressesprecher

Crashkurs Pressesprecher

26. April 2013 in Wetzlar
Referent: Egmond Prill,
Leiter Christliche Medienakademie
Preis: 139,- EUR



PR-Intensivtraining

9.-11. April 2013 in Wetzlar
Referentin: Katrin Gülden Le Maire,
Kommunikationsberaterin,
"Gülden Communications"
Preis: 690,- EUR



Seminare vor Ort

Wir kommen gern mit einem Inhouse-Seminar zu Ihnen direkt in die Gemeinde, den Verein oder das Unternehmen.

Was wollen Sie im Bereich Medien und Kommunikation lernen?
Wo brauchen Sie neue Ideen?

Wir schulen Sie nach Ihrem Bedarf, kompetent, kostengünstig und unkompliziert.

**Haben Sie Fragen oder Interesse an einer Schulung?
Melden Sie sich bei uns!**

Nachwuchsförderung

Sie möchten Journalist werden? Wir helfen Ihnen!



Einsteigertagung für Nachwuchsjournalisten

25.-27. September 2013 in Marburg

Netzwerktagung für fortgeschrittene Nachwuchsjournalisten

7.-9. Juni 2013 in Berlin

Aktuelle Informationen zu unseren Angeboten sowie Newsletter-Abo auf: www.christliche-medienakademie.de

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

Anzeigen



Glücklich geht anders!

Wir kümmern uns um Holocaust-Überlebende in Israel.
Dazu brauchen wir Ihre Unterstützung.

Werden Sie Pate, der Menschen glücklich macht!
Oder helfen Sie einmalig.

Danke. Für Ihre Spende!

Kontakt & Infos

Global Aid Network
Tel. 0641 975 18-50
Info@GAIN-Germany.org
www.GAIN-Germany.org

Spendenkonto

Volksbank Mittelhessen
Nr. 51 55 51 55
BLZ 513 900 00
Kennwort: Glücklich!

Die verdrängte Trauer

Soziale Netzwerke und die Digitalisierung der Gesellschaft haben das Totengedenken ins Internet verlagert. Warum nutzen immer mehr Menschen das digitale Netz als Raum für ihre Trauer?

| VON JOHANNES WEIL

Ihr Tod kam plötzlich. Die unheilbare Krankheit war den Ärzten bekannt. Aber dass es so schnell gehen würde, überraschte alle. Hannah (Name von der Redaktion geändert) war eine lebensfrohe junge Frau. Das sieht der Facebook-Nutzer auch auf den Bildern ihres Profils, das immer noch aktiv ist. Hannahs

Angehörige sagen, ihnen hilft es, dass ihre Seite immer noch online ist: „Es kam für uns nicht in Frage, die Seite zu löschen“, erklärt ihre Mutter im Gespräch mit pro. „Es sind dort ja einige Einträge vorhanden, die so typisch und bezeichnend für sie waren.“ Die Eltern haben auf Hannahs Facebook-Seite kurz nach ihrem Tod ein Lied veröffentlicht, das ihnen sehr wichtig geworden ist. Jetzt überlegen sie, ob sie die bestehende Seite irgendwann umbenennen, etwa in „Erinnerungen an Hannah“: „Dann ist es für uns – und andere – auch wieder leichter, dort etwas reinzuschreiben.“

Die digitale Erinnerungskultur ist eine Möglichkeit, liebgewonnene Menschen posthum besser im Gedächtnis zu behalten. Im Trauerportal „Straße der Besten“ können die Hinterbliebenen auf einem virtuellen Friedhof Gedenkseiten für die Verstorbenen erstellen. Die Betreiber der kostenlosen Seite werben damit, „geliebten Menschen in Liebe und mit Würde zu gedenken“, etwa durch Kondolenz-Bekundungen, das Anzünden einer virtuellen Kerze oder den gemeinsamen Gedankenaustausch. Dies alles funktioniert rund um die Uhr.

Ein weiteres Beispiel ist www.stayalive.com, gegründet vom früheren Focus-Chefredakteur und Herausgeber Helmut Markwort. Das „Portal für die digitale Unsterblichkeit“ dient dazu, Freunden und Verwandten zu gedenken sowie Fotos und Dokumente zu hinterlegen. Die Hinterbliebenen bestimmen, wer vom digitalen Nachlass der Verstorbenen etwas sehen darf. Außerdem können Nutzer reale Ruhestätten durch eine digitale „Stayalive“-Gedenkstätte ergänzen. Für Hannahs Eltern spielt das Internet

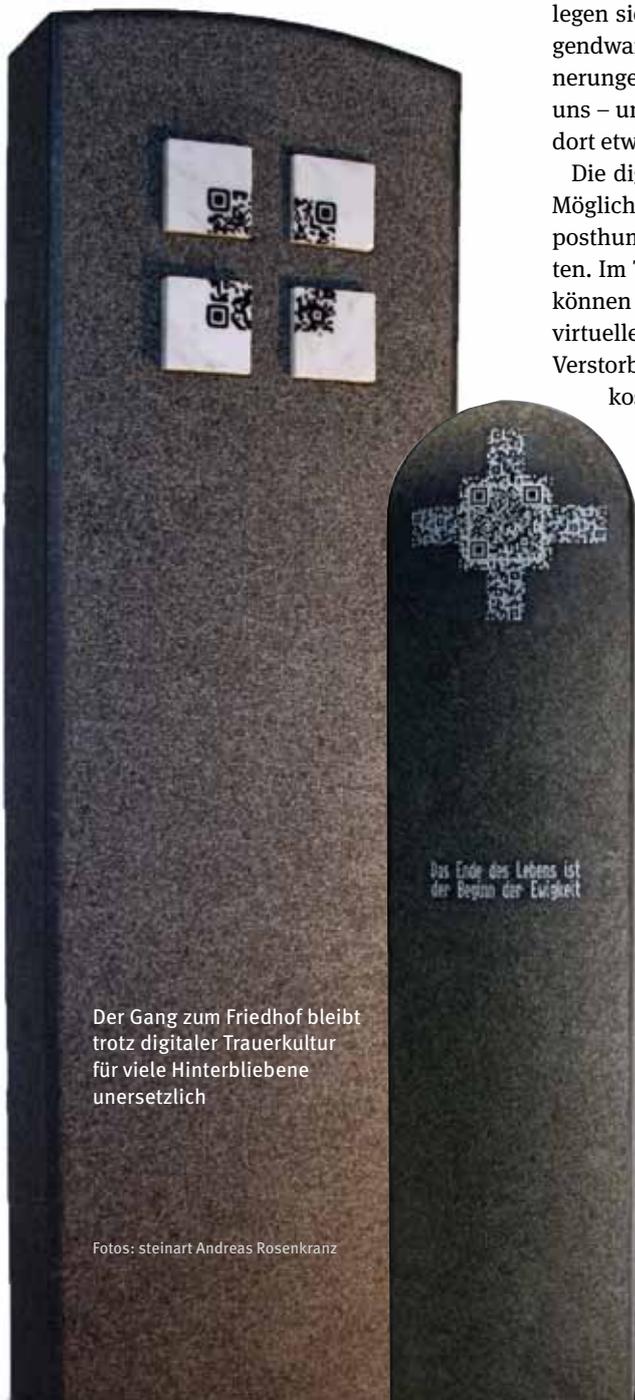
zur Verarbeitung ihrer Trauer eine eher untergeordnete Rolle: „Da gibt es viele, viele andere Dinge, die uns tagtäglich vor Augen sind und uns schmerzhaft an sie erinnern. Vielleicht ist Facebook auch ein Ort, wo Hannah ‚noch da ist‘, als unbewusstes Verdrängen der Realität“, erklärt ihre Mutter.

Seriosität, Verlässlichkeit und Sicherheit

Den sensiblen Bereich der digitalen Trauerverarbeitung und -begleitung hat auch die Evangelische Kirche für sich entdeckt. Noch vor den Zeiten des Web 2.0 entwickelten Theologen die Seite www.trauernetz.de. „Es ging uns darum, Trauernden einen Raum zu geben. Mit der biblischen Botschaft im Rücken wollen wir Hilfestellungen geben. Wie lebt man mit dem Verlust eines lieben Menschen, wie geht man mit Schuld um, die zurückbleibt, und von wem kann ich mich in dieser Zeit getragen wissen? Dazu gehört auch die Möglichkeit, sich mit einem Seelsorger auszutauschen“, erklärt Ralf-Peter Reimann. Er ist Initiator der Seite und Internetbeauftragter der Evangelischen Kirche im Rheinland. Gespräche mit einem gewerblichen Partner in Sachen „digitaler Friedhof“ seien in der Vergangenheit gescheitert: „Wenn wir etwas machen und hier unsere Kompetenz anbieten, dann müssen wir es auch verantwortungsvoll tun.“

„Die Zeiten haben sich geändert“, sagt Reimann und verweist auf eine sehr individuell gestaltete Trauerkultur: „Wenn Menschen ihre Trauer im privaten Umfeld nicht richtig bewältigen können, weichen sie oft auf das Internet aus.“ Für die Kirchen liege darin eine Chance: „Das Bedürfnis ist definitiv da. Die Frage ist, wer die Ressourcen zur Verfügung stellt.“

„Das Grab eines Verstorbenen und der Wohnort seiner Nachkommen liegen immer häufiger weit auseinander“, nennt Reimann einen weiteren Grund, warum



Der Gang zum Friedhof bleibt trotz digitaler Trauerkultur für viele Hinterbliebene unersetzlich

Fotos: steinart Andreas Rosenkranz



Foto: Dan Race, Fotolia

Mittlerweile können Menschen auch auf Grabsteinen einen QR-Code einprägen. Die Nachfahren entscheiden, was Friedhofsgänger auf diese Weise über den Verstorbenen erfahren können

Menschen das Internet zur Trauerbewältigung nutzen. Bei Gedenkseiten verstorbener Kinder beobachtet er, dass äußerst schnell sehr private Bilder den Weg ins Netz finden. Ihn beschäftigen darüber hinaus grundsätzliche ethische Fragen: „Ist ein Toter, der viele Klicks bekommt, mehr wert als einer, der nur wenig Reaktionen hervorruft? Bei Grabsteinen setzt irgendwann die Verwitterung und das Vergessen ein. Das gibt den Trauernden Freiheit für ein neues Leben. Aber wie ist das im Internet?“

Durch QR-Codes den Verstorbenen nachspüren

Digitale und analoge Trauer verknüpft das Konzept eines Steinbildhauers aus dem westfälischen Wetter. Auf Holzschildern vor dem Grab ist ein QR-Code angebracht. Trauernde, die ein Smartphone zur Hand haben, können über diesen Code im Internet gleich vor Ort die Erinnerungen an ihre Lieben auf den Schirm holen. Die Nachfahren bestimmen selbst, welche Inhalte sie wie lange einstellen wollen: digital, individuell und im besten Fall ewig. Wer Lust und Zeit hat, kann so im Leben der Toten stöbern.

Norbert Fischer, Kulturanthropologe an der Universität Hamburg, betont, dass die Menschen auch früher schon ganze Lebensgeschichten auf den Grabstei-

nen hinterlassen haben. Gegenüber der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung weist er auf einen anderen Nebeneffekt der QR-Codes hin. Diese könnten die „Abwanderungstendenz von den Friedhöfen“ stoppen. Vor allem die Lockerung der Friedhofsordnungen in vielen Kommunen führten dazu, dass Menschen zunehmend kreativer mit der Trauer umgehen. Der Ablauf des Rituals bleibe gleich, lediglich die Akteure, Symbole und Räume änderten sich.

Auch Hannahs Mutter nutzt die Möglichkeit, sich im Internet mit anderen, die in einer ähnlichen Situation sind, auszutauschen: „Manchmal ist es ein Lied, ein Gedicht, ein Eintrag anderer, der etwas trösten kann. Man merkt, dass man nicht allein in solch einer schweren Situation ist, dass es anderen ähnlich geht. Oder es entsteht ein Austausch über Foren und per E-Mail, über Wege, die andere in ihrem Leid gegangen sind oder etwas, das anderen geholfen hat“, verweist sie auf Vorteile der digitalen Trauerkultur. Sie schränkt aber gleich ein, dass dieser Austausch in keinem Fall Trost durch Familie und Freunde ersetzen könne.

Trauer nicht online abhandeln

Der Gang zum Friedhof, das Verweilen am Grab, ist für Hannahs Mutter wichtig und mit einem virtuellen Friedhof nicht

zu vergleichen. Als völlig unpassend auf solchen Seiten empfindet sie Besucherzähler. Für die Mutter ist es viel wichtiger, in der realen Welt Orte zu haben, an denen Trauer stattfinden darf und kann, „auch über eine längere Zeit“. Insbesondere Kirchen sollten deswegen Orte für echte Begleitung, Begegnung und Austausch schaffen, für Jung und Alt. ■

Anzeige

Die Israeliten - welchen Weg nahmen sie tatsächlich ?
„Der Fall Exodus“
 DVD 14,95 €

Überwältigend!
 Die geheimnisvolle Wandlung der Raupe zum Schmetterling
„Metamorphose“
 DVD 18,95 €

Der Evolutionstheorie fehlen die Beweise !
„Hat die Bibel doch Recht?“
 DVD 14,95 €

Wie Gebührensahler vom Fernsehen getäuscht werden
„Programmauftrag Desinformation?“
 DVD 18,95 €

Drei Linden Filmproduktion
 Fritz Poppenberg Tel. 030 30 81 07 40
10% Rabatt für pro-Leser!

Der Vielbeschäftigte

Er ist Arzt, Universitätsprofessor und Bestsellerautor: Dietrich Grönemeyer. Im vergangenen Jahr hat er eine weitere Aufgabe übernommen. Er moderiert die ZDF-Sendung „Leben ist mehr“. Darin befasst sich der Bruder von Sänger Herbert Grönemeyer mit christlichen Feiertagen. In pro spricht er über seine Beweggründe hierfür, den Umgang mit dem Tod und den evangelischen Glauben. | **DIE FRAGEN STELLTE MARTINA SCHUBERT**

pro: Herr Grönemeyer, in Ihrer Sendung beschäftigen Sie sich mit christlichen Feiertagen. Sind Sie selbst Christ?

Dietrich Grönemeyer: Ich stamme aus einem christlichen Elternhaus, war schon als Jugendlicher häufig und gern in der Melancthonkirche in Bochum. Ja, ich bin Christ, aber kein regelmäßiger Kirchgänger. Ich glaube an die Schöpfung, einen Schöpfer, der mich trägt.

Wie stehen Sie zum evangelischen Glauben?

Der evangelische Glaube ist mir näher als der katholische. Die Strukturen sind weniger starr und hierarchisch. Auch Frauen haben in der evangelischen Kirche eine ganz andere Stellung. Das finde ich gut.

Warum wollten Sie die Sendung „Leben ist mehr“ moderieren?

Als ich gebeten wurde, die Moderation der Sendung zu übernehmen, habe ich genau überlegt, bevor ich zugesagt habe. Mir geht es darum, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass wir als Menschen nicht nur funktionierende Wesen sind, genial konstruierte Roboter, die als Produktionsfaktoren betrachtet werden, sondern jeder für sich eine Einzigartigkeit besitzt, die Respekt verdient. Diese Erkenntnis hoffe ich in dem Format „Leben ist mehr“ befördern zu können.

In der Sendung zum Reformationstag haben Sie das Thema Organspende aufgegriffen. Sie selbst haben einen Organspendeausweis. Ist dies ein Akt der Nächstenliebe?

Organspende ist eine sehr ernste persönliche Angelegenheit. Manche Menschen können sich dafür entscheiden, andere nicht. Dies so oder so zu bewerten steht niemandem zu.

Sollten Christen einen Organspendeausweis haben?

Ich halte es für richtig, dass jeder Mensch sich mit der Frage des Todes und der Organspende auseinandersetzt. Die Ent-

scheidung für oder gegen Organspende muss jeder für sich treffen, egal ob er Christ, Muslim, Freidenker oder sonst etwas ist.

Körper, Seele und Geist hängen zusammen. Und ein depressiver oder chronisch negativ gestresster Mensch läuft Gefahr, krank zu werden. Mit Lebensfreude le-



Dietrich Grönemeyer gilt als einer der bekanntesten Ärzte Deutschlands

Foto: Alexander Mirsch

Vor einigen Jahren ist Ihr Bruder Wilhelm verstorben. Wie sind Sie damit umgegangen?

Das ist nun fast 15 Jahre her. Ich war damals erschüttert wie nie zuvor, denn mein Bruder war erst 44 Jahre alt und hat sehr gern gelebt. Wir konnten in der Zeit seiner Krankheit ganz nahe und wunderbare Gespräche führen. Mein Bruder hat selbst an ein Leben nach dem Tod geglaubt, das hat uns alle getröstet. Ich habe damals wirklich begriffen: Wir entscheiden nicht, wann wir kommen, wir entscheiden auch nicht, wann wir diese Welt wieder verlassen. Ich denke immer noch oft an ihn, gerade weil ich ganz positiv und leidenschaftlich in der Gegenwart lebe.

Ihr Motto „Lebe mit Herz und Seele“ ist Titel eines Ihrer Bücher und steht auf Ihrer Internetseite. Was bedeutet diese Aussage für Sie persönlich?

Dieses Motto bezieht sich auf eine Stelle im Alten Testament, im Buch Prediger. Für mich ist das ein ganz zentrales Thema. Als Arzt sehe ich ja täglich, dass jeder Mensch ein ganzheitliches Wesen ist,

sein eigenes Leben gestalten und auch für andere da sein, das ist für mich Kern des Lebens.

Was trägt Sie im Leben?

Vielleicht einfach eine glückliche Veranlagung, aber natürlich auch Disziplin, Begeisterung, Familie und auch Freunde, viele andere Menschen und der Glaube.

Sie behandeln Patienten, halten Kinder-Uni-Vorlesungen und sind Buchautor: Was machen Sie am liebsten?

Zuerst bin ich Arzt. Aber auch die Gesundheitsaufklärung ist mir ein zentrales Anliegen. Es geht mir ja prinzipiell darum, Menschen zu motivieren, mehr für sich selbst zu tun, ohne Angst vor dem Arzt oder der Medizin. Deshalb schreibe ich Bücher für ein breites Publikum, deshalb arbeite ich so gern mit Kindern und „trommle“ seit Jahren für die Einführung eines regelmäßigen Gesundheitsunterrichts an unseren Schulen. Das und eine tägliche Stunde Schulsport für jedes Kind wären eine ertragreiche Investition in unser Gesundheitssystem, damit dies auch in zwanzig Jahren noch bezahlbar ist.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Neuer Atheismus trifft nicht

Gott ist im Fadenkreuz der Neuen Atheisten. Aggressiv und laut kämpfen diese gegen den Glauben. Einer, der den Religionsfeinden um Richard Dawkins den Kampf angesagt hat, ist der Wissenschaftler und Christ John Lennox. Sein neues Buch ist das Ergebnis langer Debatten über den Nutzen von Religion – und den Schaden, den sie anrichten kann. | VON RALF KAEMPER

John Lennox, Professor für Mathematik an der University of Oxford in England, gilt als Verteidiger des Glaubens. Mehrfach hat er vor hunderten von Zuhörern mit Dawkins oder dem kürzlich verstorbenen Journalisten und Atheisten Christopher Hitchens diskutiert. Im Buch „Gott im Fadenkreuz. Warum der Neue Atheismus nicht trifft“, das im März auf Deutsch erscheint, geht er ihren Argumenten nach.

Gleich zu Anfang stellt Lennox klar, dass die Diskussionslinien der Neuen Atheisten alt seien – im Gegensatz zu dem aggressiven Stil, in dem sie sie vortragen. „Wie ich sind noch viele weitere Naturwissenschaftler und andere der Ansicht, dass der Neue Atheismus ein Glaubenssystem darstellt, das ironischerweise ein klassisches Beispiel desjenigen blinden Glaubens verkörpert, den es bei anderen so lautstark verachtet“, schreibt Lennox.

Religion und Wissenschaft sind keine Feinde, ist sich der Mathematiker sicher. Im Gegenteil komme Letztere gar nicht erst ohne Glauben aus. Der Mathematiker erinnert an die Grenzen der Forschung: Naturgesetze könnten lediglich beschreiben, was normalerweise geschieht. Sie könnten aber nicht erklären, warum etwas da ist. Und auch andersherum gelte: „Der Glaube an die Naturgesetze als Beschreibungen der vom Schöpfer ins Universum eingebauten Regelmäßigkeiten und Ursache-Wirkungs-Beziehungen, nach denen das Universum normalerweise funktioniert, ist ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Position. Würden wir die Naturgesetze nicht kennen, würden wir niemals ein Wunder erkennen.“

Der Autor stellt sich dem Vorwurf, Religion vergifte die Gesellschaft. Er verschweigt dabei nicht die dunklen Seiten des Christentums. „Wenn Christen gewaltsam vorgehen, sind sie nicht christlich, ganz einfach weil Gewalt dem, was Christus lehrt, diametral entgegensteht.“



John Lennox gilt als Verteidiger des Glaubens. Radikaler Atheismus ist für ihn eine hoffnungslose Philosophie

Viele unserer Ideale, besonders die Menschenrechte, seien zudem „das direkte Erbe der jüdischen Rechts- und christlichen Liebesethik“. Auch der Atheismus habe Schattenseiten. Das von atheistischen Regimen geprägte 20. Jahrhundert sei keineswegs humaner gewesen als die Jahrhunderte davor.

Lennox geht auch dem heute oft als brutal und erbarmungslos wahrgenommenen Gott des Alten Testaments nach und gibt Hilfen zum Verständnis schwieriger Passagen. „Gottes Gericht wurde nicht gefürchtet, sondern von den Leidenden herbeigesehnt. Es wurde begrüßt, denn es versprach eine Lösung für das lange ungelöste Problem der Gerechtigkeit“, schreibt er.

Schließlich widmet sich Lennox der Kernfrage der Auferstehung Jesu. Dabei betont er die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Zeugen und Quellen. Er erwartet von seinen Lesern nicht, dass sie seine Überzeugung teilen, wohl aber, dass sie die Belege ernst nehmen und die Quellen prüfen, „so, wie sie es mit jedem anderen Text der Antike tun würden“.

John Lennox ist ein ernstzunehmender Gesprächspartner für Kritiker des Christentums, hilft aber auch Gläubigen, ihre Weltanschauung neu zu durchdenken und zu begründen. Lennox möchte, dass Menschen den christlichen Glauben kennenlernen. Der neue Atheismus hingegen hat für ihn keine Antwort auf den Tod, kann keine letzte Hoffnung spenden: „Er ist eine leere und sterile Weltanschauung, die uns in einem geschlossenen Universum zurücklässt, das irgendwann die letzte Spur unserer Existenz verbrennen wird. Der Atheismus ist im wörtlichen Sinn eine hoffnungslose Philosophie.“ ■

John Lennox:
„Gott im Fadenkreuz – Warum der Neue Atheismus nicht trifft“,
SCM R. Brockhaus, 320 Seiten,
19,95 Euro, ISBN
9783417265354



Verdienen Sie zu viel, Herr Jauch?

„Schönen guten Tag, ich bin Beamter der Gebühreneinzugszentrale. Sie sind zur Auskunft verpflichtet!“ Dieser Satz konnte bisher an jeder deutschen Haustür fallen. Seit dem 1. Januar gehört das der Vergangenheit an. Grund dafür ist die Reform der öffentlich-rechtlichen Rundfunkgebühren. Mit der Neuregelung ist auch eine Grundsatzdebatte über Sinn oder Unsinn der Abgabe und die richtige Verwendung der Gelder entbrannt. | VON JOHANNES WEIL



Foto: ARD, Marco Grob

In der Kritik stehen die Moderatoren der Talkshows bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern. Sie kassieren durch ihre Produktionsfirmen häufig doppelt ab

Seit Jahresbeginn wird die GEZ-Gebühr nicht mehr pro Gerät, sondern pro Haushalt erhoben. Damit zahlt so gut wie jeder Nutzer monatlich 17,98 Euro. So wollte es die Ministerpräsidentenkonferenz. Für die Gebühreneinzugszentrale (GEZ) in Köln, die sich um den Einzug der Gelder kümmert, entfallen damit die aufwändigen Kontrollen an der Haustür. Nach Spiegel-Berechnungen spült die Reform mindestens 800 Millionen Euro zusätzlich in die Kassen der Öffentlich-Rechtlichen. Andere Medien sprechen sogar von 1,6 Milliarden Euro.

Seit 1976 zieht die GEZ die Rundfunkgebühren ein. Etwa 7,55 Milliarden Euro

erhielten die öffentlich-rechtlichen Sender 2011. Das ist fast so viel wie alle Kultursubventionen aller deutschen Länder und Gemeinden, sämtlicher Museen, Theater und Bibliotheken, zusammen. Der größte Teil des Kuchens ging an das ZDF, es folgen die regionalen Rundfunkanstalten der ARD. Mit den Mitteln sollen sie ihrem Auftrag der medialen Grundversorgung nachkommen und ihre Honorare finanzieren, immer im Spagat zwischen Quotenfixierung und sinnvollem Programm. Etwa 2,2 Prozent der Summe bleiben bei der GEZ selbst.

Einer, dem gar nicht gefällt, wie ARD und ZDF mit ihrem, oder besser gesagt,

unserem Geld umgehen, ist Hans-Peter Siebenhaar. In seinem Buch „Die Nimmersatten“ zeigt der Medienfachmann, wie viel Geld wirklich in die Taschen der Moderatoren fließt und was ihn sonst noch an dem System stört. Nach seinen Recherchen soll Günther Jauch für seine Talkshow im Ersten 10,5 Millionen Euro im Jahr erhalten. Offiziell bestätigt sind diese Zahlen nicht. Andere Hochkaräter wie Jörg Pilawa und Frank Plasberg würden durch ihre Produktionsfirmen bei ihren Sendungen doppelt abkassieren, schreibt Siebenhaar.

Den WDR-Redakteur Axel Hofmann ärgert die Verschwendung der Gelder. Er klagte 2010 gegen die Gehälter und unterlag vor dem Kölner Verwaltungsgericht. Siebenhaar fordert die Sender auf, eher in den eigenen Nachwuchs zu investieren. Zum Haareraufen ist für Siebenhaar auch der Fall des ehemaligen ARD-Programmdirektors Günter Struve. Seit 2008 leitet der Ruheständler das ARD-Verbindungsbüro in Los Angeles. Weil der Sender dort kaum noch Programminhalte beauftragt, verdiene er ohne viel Aufwand ein ordentliches Zubrot.

Siebenhaar spricht von einem paradiesischen System der öffentlich-rechtlichen Sender. ARD und ZDF bedienen mit Steuergeldern nur einen kleinen Teil der Gesellschaft. Der Altersdurchschnitt ihrer Zuschauer liegt bei 61 Jahren. Aus der Kirche könne er austreten, dies sei bei ARD und ZDF nicht möglich. Den Öffentlich-Rechtlichen wirft er mangelnde Transparenz und ein Wirtschaften nach Gutsherrenart vor. Immer dann, wenn es um den Erhalt ihrer Privilegien gehe, agierten die Sender geschickt. Vor allem bei der Besetzung von Aufsichts- und Fernschräten würden personelle Kuh-

handel betrieben. Dies mache die Sender zum Biotop des Missbrauchs.

Bilanzen nicht offengelegt

In Hollywood kauften die Sender nur B- und C-Ware, in Deutschland setzten sie mit Steuergeldern auf teure Eigenproduktionen. Welchen Luxus sich Rundfunkanstalten gönnten, zeige auch die Vermarktung der Bundesliga-Rechte. 420 Millionen Euro lässt sich die ARD zwischen 2013 und 2017 die Ausstrahlung kosten. Das ZDF-Sportstudio bezahlt für die Kurzzusammenfassungen der Fußballspiele am Abend immerhin 88 bis 92 Millionen Euro. „Zu Olympia reisen mehr Journalisten als Sportler“, merkt Siebenhaar an. Die Bild-Zeitung, die die GEZ-Gebühren mit einer Kampagne bekämpft, berichtete jüngst von einer Hauptversammlung der ARD. 80 Personen hätten im Roten Rathaus Kosten von 23.000 Euro verursacht, die das Land Berlin trägt.

Siebenhaar schlägt vor, die GEZ-Gebühren der Einfachheit halber über die Finanzämter einzuziehen. Ein Neuanfang in den Reihen der Sender sei nur dann

möglich, wenn das politische Geplänkel in der Personalpolitik und die Kniefälle vor der Politik aufhörten. Transparenz sei dabei genau so wichtig wie die Tatsache, dass die Gebührenzahler auch von höheren Einnahmen profitieren können. Sein Lösungsansatz ist ein freiwilliges öffentlich-rechtliches Bezahlfernsehen.

Die Diskussion hat auch die Politik erfasst. Für die Medienexpertin der nordrhein-westfälischen CDU, Andrea Verpoorten, ist das System „außer Kontrolle geraten“. Gegenüber der Rheinischen Post fordert sie einen größeren Einfluss auf die Verwendung der Gebühren. Die Wirtschaft sowie öffentliche und private Haushalte müssten in Deutschland seit Jahren auch mit stagnierenden oder sinkenden Budgets leben. Dies könne man auch von den Sendern verlangen. Zu Wort gemeldet hat sich auch Bundestagspräsident Norbert Lammert. Mit den Geldern für Sportrechte, die auch über die GEZ bestritten werden, würden erstaunliche Gehälter im Profibereich erst ermöglicht: Der Gebührenzahler trage so zur Finanzierung von Traumgehältern bei. Eine angestrebte Nachbesserung der

Gebühren sei vermutlich früher notwendig, als es die Beschlussfassung erwarte. Der Komiker Oliver Kalkofe äußerte sich zur Zwangsabgabe so: „ARD und ZDF haben ein System geschaffen, das Geld einreibt, als seien wir alle mutmaßliche Kriminelle.“

Jeder 18-Jährige, der seine erste eigene Wohnung bezieht, muss für die Grundversorgung mit Tatort, Volksmusik und Tagesschau rund 241 Euro im Jahr einplanen. Der Spiegel fragt im Zusammenhang mit den Vorwürfen der Schleichwerbung bei „Wetten dass ...?“, wie viel Geld das ZDF eigentlich noch brauche, um seinen Auftrag zu unabhängigem Journalismus oder unabhängiger Unterhaltung zu erfüllen. Das Nachrichtenmagazin spricht von einem Honorar für Moderator Thomas Gottschalk von zuletzt 200.000 Euro pro Sendung.

Keine Abgabe, sondern eine Zwangssteuer

Verlierer des Systems sind nach Lage der Dinge Vereine und Verbände. Christliche Freizeitzentren hatten sich gegen die

Anzeige



Glücklich geht anders!

Wir kümmern uns um Holocaust-Überlebende in Israel. Dazu brauchen wir Ihre Unterstützung.

Werden Sie Pate, der Menschen glücklich macht! Oder helfen Sie einmalig.

Danke. Für Ihre Spende!

Kontakt & Infos

Global Aid Network
Tel. 0641 975 18-50
Info@GAIN-Germany.org
www.GAIN-Germany.org

Spendenkonto

Volksbank Mittelhessen
Nr. 51 55 51 55
BLZ 513 900 00
Kennwort: Glücklich!



Neuregelung gewendet. Sie sollten Gebühren für Zimmer bezahlen, auf denen es überhaupt keine Fernseher gebe, meldete jüngst der Fernsehsender RTL. Auch etliche Firmen wollen juristisch gegen die Neuregelung vorgehen. Sie fühlen sich unzureichend aufgeklärt. Einzelhan-

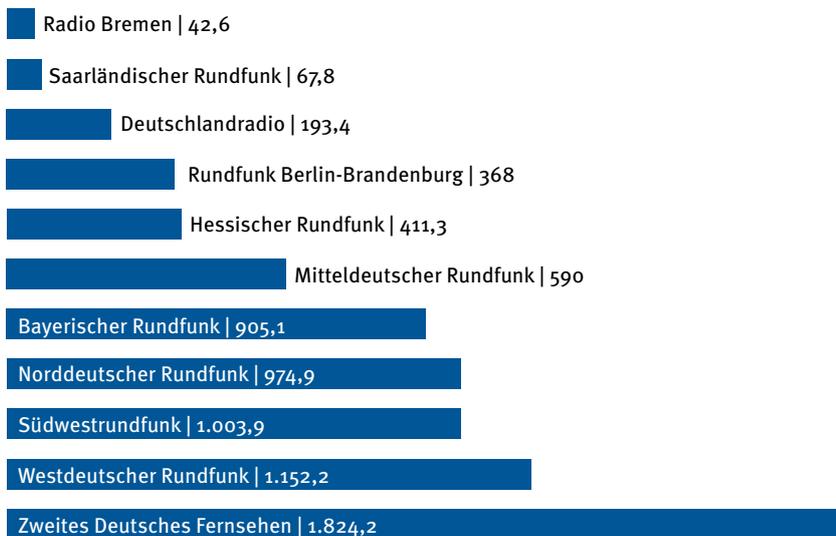
die den Beitragsstaatsvertrag verabschiedet haben, an der Gesetzgebungskompetenz. Der Rundfunkbeitrag sei formell und materiell verfassungswidrig.

Der ARD-Vorsitzende Lutz Marmor erwartet keine Mehreinnahmen durch die neue haushaltsbezogene Rundfunkge-

lich empfangen zu können“, sieht er im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kein Problem für das System. Mit der neuen Regelung würden die Menschen belastet, die es nutzten. Dies sei vergleichbar mit einer Kurtaxe. Der Rundfunkbeitrag ermögliche ein gehaltvolles Programm und solle zugleich den wirtschaftlichen Druck und den Quotendruck auf die Sender mäßigen. Dafür, dass Zahlungen, die Mitwirkende an einer Sendung befangen machen könnten, offengelegt werden, plädiert Kirchhof.

Verteilung der GEZ-Gebühren in Millionen Euro

7,553 Milliarden Euro stehen den öffentlich-rechtlichen Sendern pro Jahr zur Verfügung. Davon erhält das ZDF 1,824 Milliarden, Deutschlandradio 193,4 Millionen und die einzelnen ARD-Anstalten in der Summe 5,515 Milliarden Euro.



Quelle: GEZ-Geschäftsbericht 2011 | Grafik: pro

Grenzenloses Budget?

2014 soll es einen ersten Kassensturz geben „und wir Bürger dürfen getrost davon ausgehen, dass jeder Euro für die auch weiterhin grenzenlosen Budgets der öffentlich-rechtlichen Sender zurückgestellt wird“, schreibt die Tageszeitung Die Welt. „Wir alle geben zinslose Darlehen an ARD und ZDF“, schreibt Welt-Redakteur Michael Fabricius. Den Einwand, dass Kinderspielplätze oder Autobahnen auch nicht von jedem genutzt würden, genauso wie einige Fernsehsender, lässt er nicht gelten. Für die Spielplätze bezahlen man auch keine extra Gebühren, sondern Steuern.

Viele Experten erwarten wegen der neuen Regelung eine Klagewelle. Michael Fabricius hält die Umstellung auf ein steuerfinanziertes Modell deswegen für interessant, weil damit viel Geld in der Abteilung „Beitragsservice“ der GEZ gespart werden könnte. Zweitens gäbe es durch die dann öffentlichen Finanzpläne mehr Transparenz und drittens eine Kostenbremse.

Einen Schritt weiter geht der frühere Chef der Monopolkommission der Bundesregierung, Justus Haucap. Der Düsseldorfer Ökonomie-Professor fordert die Abschaffung der GEZ. Wie Haucap gegenüber dem Medium Welt Online äußerte, sei die Behörde lediglich ein „Beispiel für die ökonomische Theorie der Bürokratie, nach der staatliche Institutionen zum Selbstzweck werden“. Ähnlich wie bei der Kirchensteuer könnten die Finanzämter auch hier die Gebühren eintreiben.

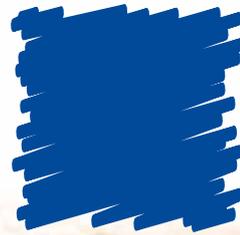
In der gesamten Debatte stehen zwei Fakten fest: Erstens, sie geht weiter und zweitens, ein GEZ-Beamter wird in nächster Zeit nicht mehr an ihrer Tür klingeln. ■

delsverbände haben im Internet die Seite www.gebuehrenwucher.de gestartet, auf der sie ihrem Unmut Luft machen. Die neue Zahlungspflicht bringe viele Arbeitgeber an den Rand ihrer Existenz. Der Jurist Ermano Geuer klagt vor dem Bayerischen Verfassungsgericht: Der Rundfunkbeitrag sei gar kein Beitrag, sondern eine (Zwangs-)Steuer. Erste Unterschriftenaktionen sind gestartet, auch weil Demenzkranke und Blinde zahlen sollen.

Der Handelsverband HDE hatte ein juristisches Gutachten in Auftrag gegeben. Das Gutachten des Leipziger Verfassungsrechtlers Christoph Degenhart kommt zu dem Schluss, dass der Rundfunkbeitrag Artikel 2 und 3 des Grundgesetzes verletze. Er greife in die Handlungsfreiheit der Unternehmen ein und sei nicht mit dem Gleichheitsgebot vereinbar. Da es sich dem Wesen nach um eine Steuer und nicht um einen „Beitrag“ handle, fehle es den Bundesländern,

büher. „Sollten die Beitragseinnahmen höher ausfallen, dann – so ist es im Verfahren vorgesehen und die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs (KEF) wird es sehr genau nachprüfen – dürfen die Sender das nicht behalten“, erklärte er im Gespräch mit der Nachrichtagentur dpa. Die Beitragseinnahmen würden dann dazu verwendet, den Beitrag zu stabilisieren oder zu senken. Es sei jedoch am wahrscheinlichsten, dass die Erträge sich etwa auf dem Niveau der Gebührenperiode zwischen 2009 und 2012 bewegten.

Der ehemalige Verfassungsrichter Paul Kirchhof verteidigt die neue Regelung, an deren Entstehung er mitgewirkt hat. Die Reform führe zu einem plausiblen und einheitlichen Beitrag und solle nicht zu Mehreinnahmen bei den Anstalten führen: „Wir zahlen für das Recht, überall und jederzeit ein breites Programm von Information und Unterhaltung verläss-



GEMEINSAM TRÄUMEN ...

» ICH DAMALS
» ICH HIER DA

» Ich war damals viel kleiner und hatte viele Träume. Einer dieser Träume war, einmal zur Universität zu gehen. Heute studiere ich Industrietechnik. «

Verändere das Leben eines Kindes im Namen Jesu, und du beginnst, die Welt zu verändern.



Darwin Salcedo [19], Kolumbien

Eine Bühne für die Bibel

Das Theater entdeckt die Bibel: Drei neue Produktionen bedienen sich in dieser Spielzeit des Stoffs aus dem „Buch der Bücher“. Die Inszenierungen wechseln zwar zwischen Ernsthaftigkeit und Narrenfreiheit, doch so dringt der Bibeltext in die Öffentlichkeit – und das mit der dem Theater eigenen Intensität. | VON DANIEL FRICK

Am Anfang war Johannes, und Johannes war bei George Bush, und George Bush sprach wie Johannes. Derselbe war am Anfang bei George Bush. Auf Rollbändern gleiten sie vor dem Publikum nach rechts, als sich Al Gore zu ihnen gesellt. Die drei werden in den kommenden zwei Stunden zu sprachgewaltigen Monologen über das Ende der Welt durch Klimawandel, Terroristen oder Gott anheben. Sie reden nicht miteinander, obwohl sie viel gemeinsam haben.

Das meint zumindest Theaterregisseur Ulrich Rasche. In seinem Werk „Die Apokalypse“ hat er den Schreiber der Johannes-Offenbarung, den ehemaligen Präsidenten der USA und den ehemaligen Vize-Präsidenten auf die Bühne des Stuttgarter Kammertheaters gebracht. Im Mittelpunkt steht Johannes, der, in Bildern redend, von seinen Visionen fast übermannt wird. Hinterlegt sind die Texte mit sanfter, choralartiger Musik. Und immer wieder tauchen Bush und Al Gore auf. Sie predigen von Terrorismus und Umweltsünden. Wie Johannes es schon für die verfolgten Christen tat, malen sie dem amerikanischen Volk und der „ganzen Zivilisation“ „schwere Prüfungen“ vor Augen, die jedoch „im Glauben“ zu bewältigen seien.

Wo liegen die Gemeinsamkeiten zwischen dem biblischen Visionär und den amerikanischen Volksvertretern? Zeitgenössische Politiker, kritisiert Rasche, bedienen sich apokalyptischer Rhetorik, um die Herzen der Menschen für ihren Kurs zu gewinnen. Was liegt da näher, als ihre Reden neben den Prototypen apokalyptischer Literatur zu stellen, in dem in schwierig zu entschlüsselnden Visionen vom nahen Weltenende und unbarmherzigen Niedergang der Feinde Gottes die Rede ist?

Die Stoßrichtung des Stücks richtet sich auf die gegenwärtigen Zustände in der Politik, wie Rasche sie sieht. Dennoch konzentriert es sich auf den puren Bibeltext. In diesem Fall in der Übersetzung des Tübinger Altphilologen Walter Jens. Die Abwesenheit jedweder Effekthascherei ist bemerkenswert. Welches andere biblische Buch böte mehr Gelegenheit für dramatische Einlagen, visuelle Effekte und knallige Sounds? Das lenkte nur ab. Der Text selbst ist der Effekt. Die in Worte gefasste Theatralik der Apokalypse bietet Drama genug.

Verlangt das Stuttgarter Stück schon hohe Konzentration vom Publikum, dann fordert die Züricher Inszenierung „Genesis. Die

Foto: Matthias Dreher

Visionär: Johannes, gespielt von Elmar Roloff, schaut die Ereignisse der Endzeit

Bibel, Teil 1“ diese umso mehr. Fünf Stunden dauert die Vorstellung, die das erste Buch der Bibel detailgenau darstellt. Derartige Aufwand war für die Frankfurter Allgemeine Zeitung der Anlass, eine Zeitenwende auszurufen: „Anders als Oper, Film oder Thomas-Mann-Romane hielt das neuere Theater bislang ehrfürchtig Distanz zur Bibel, aber inzwischen fällt auch dieses letzte Tabu“, schreibt der Journalist Martin Halter.

„Bemerkenswert“ findet auch Klaus Hoffmann, Vorsitzender des Arbeitskreises Kirche und Theater in der Evangelischen Kirche in Deutschland, das Interesse an biblischen Themen in dieser Spielzeit. Völlig neu sei es jedoch nicht, erklärt er. Keine Spur von „Tabu“ oder „ehrfürchtiger Distanz“. Im Gegenteil: Das Interesse des Theaters an biblischen Themen erfolge phasenweise. Besonders in Krisenzeiten, bei der Suche nach Werten und Orientierung, erwache das Interesse des Theaters an der Bibel. So habe es den letzten „starken Trend“ zu biblischen Inhalten beim Theater nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 gegeben.

Zwischen Ernsthaftigkeit und Narrenfreiheit

Das klingt nach dem Diktum des Philosophen Jürgen Habermas, der nach den Terroranschlägen 2001 verkündete, die „postsäkulare Gesellschaft“ bedürfe der Kraft der Religion, um Katastrophen angemessen zur Sprache zu bringen. Aber nicht nur Krisenzeiten führen zur Behandlung biblischer Themen, weiß Jakob Johannes Koch, Kulturreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. So bedienen sich Theatermacher biblischer Inhalte auch, um gezielte Religionskritik auf die Bühne zu bringen. Stücke wie „Gólgata Picnic“ von Rodrigo Garcia oder „Über das Konzept des Angesichts bei Gottes Sohn“ von Romeo Castellucci aus dem vergangenen Jahr gehören beispielsweise dazu. Wegen ihrer provokativen Inszenierung religiöser Inhalte, etwa der Kreuzigung Jesu Christi, hatten sie Proteste von Christen hervorgerufen. Das Theater berufe sich heu-



Foto: Toni Suter / Schauspielhaus Zürich

Die Frühgeschichte en détail: „Genesis“-Aufführung in Zürich

te oft auf die „Narrenfreiheit“, die es schon immer für sich reklamiert habe, komme aber mit seiner schauspielerisch formulierten Religionskritik mitunter so drastisch daher, dass Gläubige in ihrem Empfinden verletzt werden könnten, sagt Koch. Als „autonome Instanz“ möchte das Theater der Gesellschaft, und dazu gehört auch die Religion, den Spiegel vorhalten.

In die Kategorie „Narrenfreiheit“ fällt in dieser Spielzeit wohl „Mose. Ein Mash-Up Musical“ von Simon Solberg. Der Regisseur ist laut der Zeitung Die Welt „begabtes Enfant terrible der deutschen Theaterlandschaft und immer für eine Provokation gut“. Solberg bringt einen Mose in modernem Gewand auf die Bühne, der rappend das Volk Israel aus der Unterdrückung – nein, aus der kapitalistischen Ausbeutung – durch die Ägypter



Greile Inszenierung in München: Mit Stab und Rap führt Mose die Israeliten aus Ägypten

Foto: Arno Declair

führt. Ähnlich wie in Rasches „Apokalypse“ dient ein biblisches Thema zur Kritik an dem Ist-Zustand der gegenwärtigen Gesellschaft, in diesem Fall an den Armutsverhältnissen, die der Kapitalismus mit sich bringe.

Doch nicht nur Gesellschaftskritik wecke das Interesse an der Bibel, meint Koch. Auch Interesse am Drama spiele eine Rolle. „Heute ist es nicht selten regelrechte Entdeckerfreude, die einen Theatermacher zur Bibel führt: Es gibt immer mehr Autoren oder Regisseure, die religiös kaum oder gar nicht sozialisiert sind. Irgendwann greifen sie neugierig zur Bibel, sind dann überrascht und geradezu fasziniert von ihrem dramatischen Potenzial“, erklärt Koch. Das Programmheft von Bachmanns „Genesis“ bestätigt diese Auffassung: „Die Genesis, die Schöpfungsgeschichte, ist Theater im ursprünglichen Sinn“, heißt es dort. „Ein Volk erkundet die Beziehung zum Schöpfer, zum Regisseur des großen Welttheaters. Noch ist vieles offen, undefiniert, Versuch und Irrtum bestimmen das Geschick ...“

Doch liegt in der Behandlung des biblischen Stoffes durch das Theater nicht die Gefahr, dass die biblische Botschaft verzerrt wird? „Sofern es dabei um eine wie auch immer geartete, aufrichtige, faire Auseinandersetzung mit Religion geht, kann dies dem Anliegen von Religion letztlich nur zuträglich sein“, meint Koch. Auch Religionskritik gehöre zu dieser Auseinandersetzung – diese finde sich im Übrigen schon in der Bibel selbst, etwa bei den Propheten. So wirft Amos den Israeliten vor, prunkvolle Gottesdienste zu veranstalten, Gott jedoch nicht in den Mittelpunkt zu stellen. Doch Koch warnt auch: „Sobald es Theatermachern nur noch darum geht, mittels kalkulierter und gezielter Verächtlichmachung oder Verzerrung der Bibel mit einem Schlag prominent zu werden, wird der Tabubruch

zur billigen Attitüde und wohlfeilen Koketterie. Die Grenze zwischen Autonomie der Kunst und Rechtsverletzung wird dann leider nicht selten überschritten.“

Bei den aktuellen Stücken ist diese Gefahr jedoch nicht zu erkennen. Die „Mose“-Inszenierung dürfte allenfalls als „grell“ bezeichnet werden, und die fünfständige Inszenierung der „Genesis“ ist an Ernsthaftigkeit kaum zu überbieten. Tatsächlich verwundert diese Haltung Kirchenmänner: „Wir beobachten mit ehrlichem Erstaunen, aber auch mit großem Interesse die Thematisierung von religiösen Fragen auf den Bühnen von heute“, sagte der damalige Bischof Joachim Wanke im Jahr 2011 bei einem Empfang des Deutschen Bühnenvereins. „Ich wünsche mir manchmal in meiner Kirche diesen Ausbruch an Religiosität, dieses Ringen – dieses öffentliche Ringen – um Gott ...“ Religion ist keine Privatsache, sondern eine öffentliche Angelegenheit. Das haben auch säkulare Denker wie Habermas nach dem 11. September begriffen. Das Theater kann ein Kommunikationsmedium unter vielen sein. Es hat seine Vorzüge gegenüber anderen Kunstformen wie Film oder Buch. Nur im Theater erlebt der Zuschauer eine „totale künstlerische Gegenwärtigkeit“, meint Koch. Diese könnte zu „verdichteten, tiefen Erfahrungsmomenten“ führen, die vielleicht auch durchlässig sind für religiöse Ansprache. Wohl auch deshalb berühren biblische Darstellungen im Theater oft besonders – positiv wie negativ. Das Theater wird sich eine „Narrenfreiheit“ oder kritische Distanz zum Glauben wahren. „Theater wird nicht zum Gottesdienst“, stellt Hoffmann klar. Es vermittelt vielleicht nicht immer die Botschaft der Bibel, transportiert sie aber dorthin, wo sie hingehört: In den öffentlichen Raum. Das Publikum ist frei, die Botschaft zu deuten. ■

Anzeige



Glücklich geht anders!

Wir kümmern uns um Holocaust-Überlebende in Israel.
Dazu brauchen wir Ihre Unterstützung.

Werden Sie Pate, der Menschen glücklich macht!
Oder helfen Sie einmalig.

Danke. Für Ihre Spende!

Kontakt & Infos

Global Aid Network
Tel. 0641 975 18-50
Info@GAIN-Germany.org
www.GAIN-Germany.org

Spendenkonto

Volksbank Mittelhessen
Nr. 51 55 51 55
BLZ 513 900 00
Kennwort: Glücklich!

„Geschüttelt und gerührt“

Die Vorboten wollte er nicht wahrhaben, doch vor der Diagnose gab es kein Entkommen: Jürgen Mette hat Parkinson. In seinem Buch „Alles außer Mikado“ setzt sich der langjährige Vorsitzende der „Stiftung Marburger Medien“ mit neuen Einschränkungen, bewahrten Freiheiten und mit Gott auseinander. | VON DANIEL FRICK

Der geheimnisvolle Herr P. ist in mein Leben getreten. Ich schieße mich zornig auf ihn ein, personifiziere ihn, nenne ihn beim Namen. Dieser P. scheint fest entschlossen zu sein, mich zu einem Behinderten zu machen. Für immer!“ Jürgen Mette, engagiert in Kirche und christlichen Medien, prä-

Bevor sich Mette der großen Frage nach dem Leid in Gottes Schöpfung zuwendet, beschreibt er den Verlauf seiner Krankheitsgeschichte: die ersten Anzeichen der Krankheit, die anfängliche Flucht vor ihr, ermutigende und gefühllose Ärzte, die Hindernisse im Alltag und die Depression, die ihn umfassen hat: „Ich [...]

überhaupt das Leid in der Welt zulassen kann, ist unausweichlich. Für Mette steht fest: „Gott sitzt nicht im Himmel und verteilt Krankheit.“ Der Autor glaubt aber, dass Gott die Belastung weise dosiert. „Er würde mich nicht überfordern, aber herausfordern zur Bewährung meines Glaubens, Denkens und Handelns.“ In jedem Fall gilt: „Wenn mein Glaube mich nicht durch diese Krise trägt, dann taugt das ganze System nichts.“

Es wäre falsch, in diesen Sätzen „fromme Sprüche“ zu vermuten, die alles vor schnell gut aussehen lassen. Das Buch imponiert mit der Ehrlichkeit, die der Autor an den Tag legt. Dazu gehört auch das Eingeständnis, weiterhin mit seiner Krankheit zu hadern. Mette weist einen „Alles wird gut“-Glauben von sich, den „erbärmlichen Singsang einer Volksreligiosität, die Gott zum ‚lieben Vater über‘m Sternenzelt‘ macht ...“.

Es gelingt Mette, durch das Buch Mut zu machen. Das ist sein zentrales Anliegen. Die perfekten und „aalglatte“ Auftritte früherer Tage werde es für ihn nicht mehr geben. Er hofft, dass es ihm gelingt, durch die „Brüchigkeit der physischen Fassade den Inhalt des Evangeliums viel besser [zu verströmen]“. Das Amt als Geschäftsführer der „Stiftung Marburger Medien“ hat Mette Ende Januar abgegeben. In Zukunft möchte er sich stärker Vorträgen und Predigten widmen. Die zentrale Botschaft dabei ist, dass „ich meinen Frieden gefunden habe mit Gott, der über allem steht“.



Foto: pro
Jürgen Mette lehnt eine „Alles wird gut“-Religiosität ab, wirbt aber für Lebensmut, der in Gott gründet

sent auf Bühne und Kanzel, erreichte der Parkinson-Befund vor vier Jahren. Die Krankheit schüttelte nicht nur den Körper, sondern auch „meine Seele und meinen Geist mitsamt dem so sicher geglaubten theologischen Fundament“.

Fröhlich und unverkrampft sei sein Glaube bislang gewesen, berichtet Mette in seinem Buch. Christus habe er bereits im Elternhaus kennengelernt. Er wurde Pastor und Gemeindefereferent. Über das Leid konnte er „außer theologischen Richtigkeiten“ nicht viel sagen, hat der 60-Jährige jetzt erkannt. Erst die Krankheit hat ihn für das Gefühlsleben der Leidtragenden sensibilisiert. „Ich entschuldige mich auf diesem Wege für manch allzu vollmundigen Auftritt.“

schreie lautlos zu Gott und finde keinen Schlaf.“ Das Buch ist für ihn auch ein Mittel, sein Leid zu verarbeiten, indem er es niederschreibt.

Trost findet Mette auch bei der Musik Johann Sebastian Bachs. Die bislang von ihm geschätzte moderne Musik wie Pop, Rock, Gospel oder Soul, aber auch „die meisten neuen geistlichen Lieder reichten nicht auf den Grund meiner Verzweiflung“. Hilfreich sind feste Rituale mit seiner Familie und die Gemeinschaft mit anderen „Parkis“. Gesellschaft zu suchen empfiehlt Mette jedem Leidgeprüften: „Isolation ist schlimmer als Morbus Parkinson.“

Und Gott? Die Frage, wie der Schöpfer allen Lebens diese Krankheit und

Jürgen Mette: „Alles außer Mikado. Leben trotz Parkinson“, Gerth Medien, 192 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783865917621





Foto: picture alliance

Sein Leben beginnt mit dem Tod. Als Parasit wächst es in der Brust eines Menschen heran, um schließlich durch die Rippen zu stoßen, seinen Wirt zu töten, und geboren zu werden. Die Rede ist von der Filmfigur „Alien“. 1979 landete die außerirdische Lebensform, geschaffen vom Schweizer Künstler H.R. Giger, erstmals auf der Kinoleinwand. Bis heute hat Hollywood drei Nachfolger und ein Prequel zu dem Kassenschlager gedreht. Das Böse fasziniert. „Wahrscheinlich ist das Alien die perfekte filmische Ausgeburt des absolut Bösen – instinktiv, destruktiv, programmiert auf Zerstörung“, sagt der Journalist Markus Spieker. Er ist nicht nur Filmliebhaber, sondern hat sich für sein neues Buch monatelang intensiv mit dem Bösen beschäftigt. Perfekte Bösewichte sind für ihn Figuren wie der Joker im Batman-Film „The Dark Knight“, ein als Clown maskierter Verrückter, der völlig mitleidslos, dafür aber umso enthusiastischer brutale und raffiniert ausgeklügelte Morde begeht. „Eine durchgängige Destruktivität gepaart mit Macht ist immer das gefährlichste“, findet Spieker.

Doch das Böse ist keine Idee von Regisseuren und Schauspielern. Es ist real.

Adolf Hitler oder Mao Tse-tung sind wahrhaft bösertige Figuren der Menschheitsgeschichte, die Millionen Menschen auf dem Gewissen haben. Es geht auch eine Nummer kleiner: Anders Breivik ermordete am 22. Juli 2011 in Oslo und auf der Insel Utøya 77 Menschen. Der Student James Holmes tötete im vergangenen Sommer bei einer Premiere-Vorführung des aktuellen Batman-Films zwölf Menschen. Er trug Gasmasken, Helm, schussichere Weste und ein Sturmgewehr, als er eine Viertelstunde nach Filmbeginn anfang, um sich zu schießen.

Was hat Hitler, Mao, Breivik oder Holmes böse werden lassen? „Die Erfahrung von Bösem kann dazu führen, dass man diese Schmerzerfahrung weitergibt“, sagt Spieker. „Oft passen sich Verletzte auch einfach an. Es ist wie im Krieg: Destruktivität multipliziert sich nur noch.“ Am Ende gebe es aber kein allgemeingültiges Prinzip. Gute Eltern können böse Kinder haben. Der Attentäter Holmes stammt nach neuesten Erkenntnissen aus einer intakten Familie. Auch aus Maos und Hitlers Biografie erklärt sich die Bösartigkeit der Diktatoren nicht erschöpfend. „Das Böse liegt oft nicht im Herzen des Menschen, sondern

in den gesellschaftlichen Strukturen, die ihn umgeben“, sagt Spieker. Nazi-Deutschland sei nicht entstanden, weil sich ein paar Menschen vorgenommen hätten, Juden zu töten. Vielmehr habe sich die Welt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert so sehr verändert, dass Böses plötzlich als Gut angesehen worden sei. Woher das Böse in der Welt letztendlich kommt, sei nicht beantwortbar, erklärt Spieker: „Es gibt schlicht eine Krankheit im Gesamtorganismus.“

Böse sein, das fängt schließlich schon beim Egoismus an, oder wie Spieker es definiert: „Das Böse besteht in der Zerstörung von Leben und Liebe.“ Und quantitativ betrachtet erlebten wir gerade das böseste Zeitalter der Menschheitsgeschichte: Nationalsozialismus, Stalinismus, Islamismus, Genozide in Afrika und Asien, nie gab es so viele Sklaven auf der Welt. Das 20. Jahrhundert gleiche einer zivilisatorischen Pubertät, alles habe sich verändert, Kulturen seien aufeinandergeprallt. Doch es bleibt Hoffnung. Der Westen habe sich den sinnlosen Krieg abgewöhnt, Gewalt gegen Kinder sei geächtet. Die Menschen seien weniger gewaltbereit und weniger rau als noch

Das ultimative Böse im Film: Der Joker, gespielt vom mittlerweile verstorbenen Heath Ledger, ist brutal, mitleidslos und raffiniert

„Eine Krankheit im Organismus“

Adolf Hitler war es ebenso wie der Massenmörder Charles Manson und der Joker im Batman-Film: abgrundtief böse. Der ARD-Hauptstadt-Korrespondent und Christ Markus Spieker hat sich für sein neues Buch auf die Suche nach dem Ursprung allen Übels gemacht – und ist dabei an seine Grenzen gestoßen. Heute ist er überzeugt: „Das einzige, was wir dem Bösen entgegen können, ist Liebe.“ pro hat den Journalisten in Berlin getroffen. | VON ANNA LUTZ

vor 300 Jahren. Dafür spreche auch die Empörung Indiens über die Vergewaltigung einer Frau in einem Bus, die Anfang des Jahres Tausende auf die Straßen trieb. „Vor 50 Jahren hätte das noch niemanden interessiert“, sagt Spieker. Er sei durch die Recherchen zu seinem Buch optimistischer geworden. Der Mensch könne sich zum Guten hin entwickeln.

Ein anerkanntes Maß für den weltweiten Frieden ist der „Global Peace Index“. Aktuell listet das Ranking unter den zehn friedlichsten Nationen lediglich eine auf, die nicht mehrheitlich christlich ist: Japan. Island steht an der Spitze. Das Schlusslicht bildet Somalia. Sind Christen und deren Staaten folglich friedlicher? Nur bedingt, antwortet Spieker: „Es gibt drei Dinge, die Frieden wahrscheinlicher machen: Kapitalismus, weil die Menschen miteinander handeln müssen. Feminisierung, weil Frauen friedfertiger sind, und das Christentum, weil es von vornherein auf Gewaltlosigkeit ausgelegt ist – beim Buddhismus ist es ähnlich, anders aber beim Islam, der in seiner Entstehung auf militärische Erfolge zielte.“ Doch er rät von Verallgemeinerungen ab: Eigene Reiseerfahrungen hätten ihm gezeigt,

dass Diebstahl im buddhistischen Asien geächtet sei, im christlichen Lateinamerika könne man als Tourist je nach Region froh sein, wenn man mit dem Leben davonkomme.

Er selbst habe das Böse nie am eigenen Leib erlebt, sagt Spieker. Durch die Arbeit an seinem Buch verstehe er es nun ein wenig besser. Eine Frage könne er aber nach wie vor nicht beantworten: Warum gibt es das Böse in der Welt? „Journalisten neigen dem Skeptizismus zu, weil wir Perfektionisten und Idealisten sind und glauben, es gibt auf alles Antworten. Wir empfinden es als persönliche Beleidigung, wenn es keine gibt.“ Dennoch sei er, wie bekannte christliche Autoren vor ihm, an der Suche nach dem Sinn des Abgrunds gescheitert.

Eine Antwort auf das Böse an sich habe er aber neu entdeckt: Jesu Tod am Kreuz. „Der Mensch ist erlösungsbedürftig – das ist mir im Zuge des Schreibens glasklar geworden. Und das einzige, was wir dem Bösen entgegen können, ist Liebe.“

Bewegt habe ihn deshalb die Geschichte des Ehepaars Schlitter. Vor zwei Jahren wurde ihr damals zehnjähriger Sohn Mirco von dem 45-jährigen Familien-

vater Olaf H. missbraucht und ermordet. Monatelang suchte die Polizei nach dem Jungen, bevor die Eltern Gewissheit hatten und der Täter vor Gericht gestellt werden konnte. Im September 2012 veröffentlichten Sandra und Reinhard Schlitter das Buch „Mirco – Verlieren. Verzweifeln. Verzeihen.“. Darin berichten sie nicht nur vom Leben mit Mirco, sondern auch davon, wie sie dem Mörder ihres Sohnes vergeben konnten. Eine bewegende Entgegnung auf das Böse, findet auch Spieker: „Die Antwort ist die Liebe. Wir können mithelfen, die Welt zu verbessern, auch wenn wir sie nicht verstehen.“ Seine Strategie gegen die eigene Bösartigkeit klingt da wesentlich simpler: „Umgib dich mit guten Menschen und sei mit Gott in Kommunikation. Das färbt ab.“ ■

Markus Spieker: „Um das Böse zu besiegen, muss man es begreifen“, Adeo, 240 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783942208796



Krawczyk am Checkpoint Charlie in Berlin. Der Ort, der heute Touristen anzieht, war früher einer der bekanntesten Grenzübergang zwischen West- und Ostberlin



Im Widerstand

Stephan Krawczyk gilt als Ikone der DDR-Bürgerbewegung. Weil Krawczyk gegen sein Berufsverbot demonstrierte, wies der Unrechtsstaat den Liedermacher vor 25 Jahren nach Westdeutschland aus. Heute singt der einst Kirchenferne über Luther. | VON ANNA LUTZ

Foto: Uwe Birnstein

Im Jahr 1987 wollte die Stasi ihn umbringen. Auf dem Weg nach Stendal in Sachsen-Anhalt wäre der Liedermacher Stephan Krawczyk fast mit Vollgas gegen einen Brückenpfeiler gerast. Am Steuer saß seine damalige Frau, die Regisseurin Freya Klier. Ihm selbst hatte die Stasi die Fahrerlaubnis längst abgenommen. Reine Willkür, erklärt Krawczyk, so erging es eben Regimegegnern damals. Kurz vor Dessau schrie Freya plötzlich und hielt wie von Sinnen auf einen Brückenpfeiler zu. „Im letzten Moment habe ich das Steuer herumgerissen“, erinnert sich Krawczyk. So fuhren sie dann den Rest des Weges. Seine Frau, unfähig den Wagen weiter zu steuern, bediente nur noch die Pedale, er lenkte, trotz fehlender Fahrerlaubnis, vom Beifahrersitz aus. „Da war Nervengift auf dem Lenkrad, hat man uns später erklärt“, sagt Krawczyk. Dass der Staat, der ihn einst für seine „hervorragenden künstlerischen Leistungen“ gelobt hatte, einmal versuchen würde, ihn aus dem Weg zu räumen, damit hatte er nicht gerechnet.

Sein Fall ist nach der Aussiedlung des Ehepaares in den Westen lange und ausführlich aufgearbeitet worden. Über nahezu jeden Tag der letzten DDR-Jahre des heute 57-Jährigen existieren Akten. Nur dieser 8. November 1987 fehlt. Freya könne bis heute nicht wieder Auto fahren, so tief sitze der Schock dieser Nacht noch immer, sagt Krawczyk. Sie habe an sich selbst gezweifelt, sich gefragt, warum sie das Auto nicht mehr habe steuern können. „Eines ist mal klar: Ohne Liebe überstehen Sie so etwas nicht“, sagt er und meint damit nicht nur den Abend, an dem er hätte sterben können.

Heute sitzt Stephan Krawczyk in der Sophienkirche in Berlin-Mitte, gleich am Hackeschen Markt im ehemaligen Ost-Teil der Hauptstadt. Nur wenige Meter von hier entfernt liegt der S-Bahnhof Friedrichstraße. Die Verzweiflung all derer, die sich bis 1989 an dieser Grenzübergangsstelle verabschieden mussten, verlieh ihm einst seinen Zweitnamen: Tränenpalast. 25 Jahre ist es her, seit auch Stephan Krawczyk die ehemalige DDR verlassen hat. Freiwillig ging er nicht. Schon 1985 verbot ihm der Staat, der ihn noch vier Jahre zuvor bei einem Chansonwettbewerb geehrt hatte, öffentlich aufzutreten. Zu regimekritisch waren seine Texte geworden, aus der SED war Krawczyk im Jahr seines Berufsverbots eben-

falls ausgetreten. Fortan sang er nur noch in Kirchen, die ihm so etwas wie künstlerisches Asyl boten, bis er 1988 nach einer Demonstration festgenommen und schließlich ausgebürgert wurde. Zwölf Jahre Gefängnis oder ab in den Westen, das war die Wahl, vor die die Stasi Krawczyk und Klier stellte. Sie entschieden sich für die Freiheit im Exil.

Es ist einer dieser eisigen Berliner Winterabende. Auch heute, ein Vierteljahrhundert nach seiner Ausbürgerung, tritt Krawczyk in einer Kirche auf. Sie sind ihm lieb geworden im Laufe der Jahre:



Ikone des DDR-Bürgerbewegung: Stephan Krawczyk auf dem „Spiegel“-Cover im Jahr 1988

Diese Orte der Ruhe, der Besinnlichkeit und der Kunst. „Diese hier haben sie sogar extra für meinen Auftritt geheizt, das gab es damals selten“, sagt er in Erinnerung an seine DDR-Zeit. Er hat die dicke Lederjacke gegen ein Jackett eingetauscht. Ganz in Schwarz steht er nun auf der Bühne. Allein, nur umgeben von sechs Instrumenten, die heute zum Einsatz kommen werden: Vier Gitarren, eine Maultrommel und ein 106 Jahre altes Bandoneon, eine Art Ziehharmonika. Die „alte Lady“ nennt er sein Lieblingsinstrument. „Die zeigt, dass man auch im Alter noch einen guten Klang haben kann“, sagt er. Mit der Lederjacke hat Krawczyk auch seine Robustheit abgelegt. Die kurzgeschorenen Haare, der Kapuzenpullover, der Stoppelbart, die leicht geröteten Augen: Im normalen Leben wirkt er eher wie ein alt gewordener Punkrocker als wie ein Liedermacher. Dabei verabscheut er die lauten Töne, sagt er.



pro VIDEO

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

Das Kirchenschiff ist zu einem Viertel gefüllt. Ein großer Star ist Krawczyk heute nicht mehr. Anders als zur Zeit seiner Ausbürgerung. Damals zierte er den Titel des „Spiegel“. Mit einer großen Pressekonferenz empfingen ihn im Westen die Medien nach seiner Freilassung. Doch es gab auch jene, die es ihm übel nahmen, dass er gegangen war. Viele im Osten werteten seinen Weggang als Fahnenflucht. „Da gab es welche, die sagten: Uns wäre es lieber gewesen, wenn ihr im Knast geblieben wärt, dann hätten wir eine Ikone gehabt“, erinnert er sich. Seine Stimme wird lauter. Dass man ihn damals verheizen wollte für den Widerstand, anstatt seine Kunst als solche zu begreifen, macht ihn noch immer wütend.

Heute wie damals singt der Liedermacher über die Leiden der Gesellschaft, nur sehen die 2013 anders aus als vor einem Vierteljahrhundert. „Hoffnung kommt nicht vor der Trauer/ Rettung kommt von Ohnmacht nicht/ Leben ist von kurzer Dauer/ keine Zeit mehr für Verzicht“, sang er erstmals 1987 im Lied „Wieder Stehen“. Kritisch ist er geblieben: „Ich sitze auf meinem iPhone-Thron wie ein moderner Gottessohn/ Ich hab die Wahrheit in der Hand und bin von ihr gebannt/ Ich schau nicht mehr überm Tellerrand der Wahrheit in meiner Hand“, singt er heute und schlägt sich im Takt gegen Brust und auf die Schenkel. In seiner Musik geht es nun auch um die Illusion der Allwissenheit durch moderne Medien, um die Erziehung seines achtjährigen Sohnes Marwin, um die Art und Weise, wie die Gesellschaft junge Menschen prägt – und um Luther.

„Erdverbunden, luftvermählt“ heißt seine 2012 erschienene CD, eine Art Co-Produktion mit dem Reformator selbst. Dafür hat er Texte Luthers vertont, besingt ihn aber auch, im Versuch durch dessen Augen zu blicken. Ein zweiter Luther will er nicht sein. Doch auch er stand einst gegen ein System auf, das er als ungerecht empfand. „Ich habe in der Geschichte auch einiges getan, was andere geprägt hat“, sagt er. Diese Parallelen hätten es ihm erst



Foto: pro

Ein Widerständler würdigt einen Widerständler: Stephan Krawczyk besingt den Reformator Martin Luther in der Sophienkirche in Berlin

möglich gemacht, sich in den bekanntesten Protestanten hineinzusetzen. „Ich habe selbst gezeigt, dass ich unter außergewöhnlichen Bedingungen Dinge vertreten habe, das war auch gefährlich. Ich habe mir die Berechtigung, aus Luthers Perspektive zu singen, quasi er-lebt.“ Hier stehe ich und kann nicht anders. Das soll Luther einst gesagt haben. Auch er könne oft nicht anders, meint Krawczyk.

„Ich halte mich nicht für Martin Luther, ich bin nicht größenwahnsinnig. Das sage ich, weil ein Journalist in Leipzig das mal über mich schrieb“, sagt Krawczyk und singt: „Es muss in jeder Zeit mindestens einen geben/ sei's eine Frau, die widersteht, oder ein Mann/ Ich bin geboren für die Freude in Gott zu leben/ weswegen ich hier stehe und nicht anders kann.“ Er gilt als einer, der wenig Geduld mit Journalisten hat. Fotografieren sie zu penetrant, kann ihn das schonmal dazu bringen, ein Konzert abzubrechen. „Bei der Presse, was triffste denn da manchmal für Leute“, sagt der gebürtige Thüringer, dem man seine Herkunft noch anhört, auch wenn er seit Jahren in Berlin-Neukölln lebt. Nach einem halben Jahr im Westen habe er angefangen, da-

von zu träumen, er würde erschossen – und das, obwohl es die Stasi nie auf ihn angelegt habe. Das ständige Geknipse durch die Journalisten könne der Grund dafür sein, vermutet er.

„Luther war es auch egal, wie die Menschen um ihn herum gedacht haben.“

Seine Kunst etwa wolle er nicht an moderne Mediengewohnheiten anpassen, egal ob er deshalb vom Privatfernsehen geschmäht werde. Es ist nicht seine Medien-Zeit. Casting-Formate, laute Rockkonzerte, Bühnenshows mit großem Tamtam, das alles ist Krawczyk ein Gräuel. Als menschenunwürdig empfindet er es. Als nicht erdverbunden. „Luther war es auch egal, wie die Menschen um ihn herum gedacht haben“, sagt er. Hinter ihm ragt das große goldene Kreuz der Sophienkirche in den Raum.

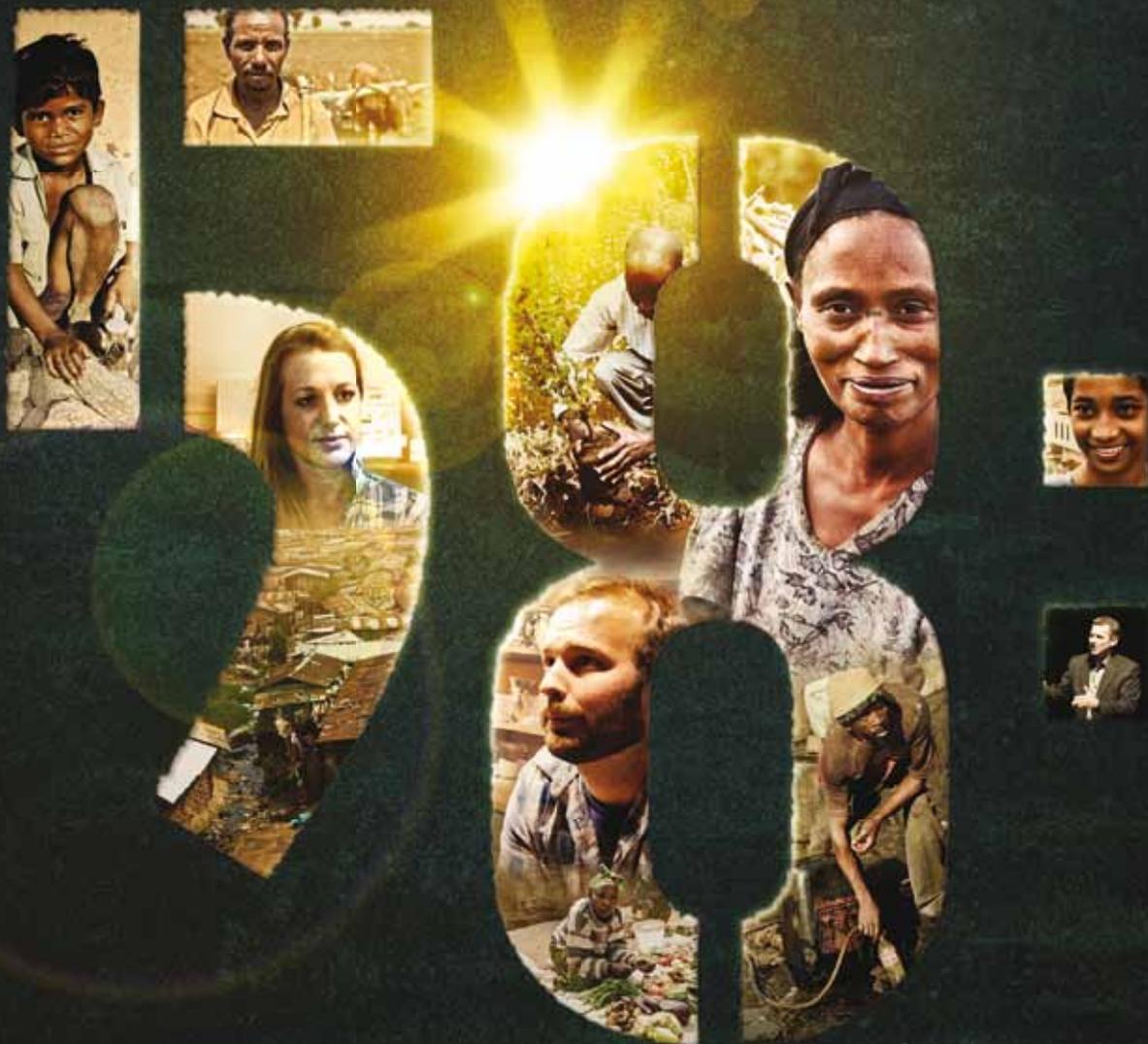
Krawczyks Leben als Künstler ist ohne Kirche nicht zu denken, auch wenn er selbst ausgetreten ist. Wichtig war ihm schon in der DDR, dass in der Kirche über das Unrecht der Welt gesprochen wurde, dass sie öffentlicher Raum war. Er traf

auf Pastoren, die ebenfalls dieser Ansicht waren. Und so blieb er und spielte. „Wir waren eine Schicksalsgemeinschaft.“ Doch er weiß: „Da gab es auch Stasi-Leute.“ Er erinnert sich etwa an Wolfgang Schnur, der als Vertrauensanwalt der evangelischen Kirche in der DDR galt. Er vertrat auch Krawczyk und Klier. Heute wissen beide: Schnur war einer von 80 Spitzeln, die sie zeitweise beschatteten. „Die Menschen in der Kirche, auch wenn sie an Gott glauben, sind nicht automatisch besser“, sagt Krawczyk. Doch er will kein Veteran seiner Vergangenheit sein, will nicht jammern, nicht belehren. Vor vier Jahren habe der Stoffhase seines acht-jährigen Sohnes einmal im Spiel ins Gefängnis gemusst. Da habe der Vater dem Kind offenbart, dass auch er einst inhaftiert war, wenn auch nur für 16 Tage bis zu seiner Ausreise aus der DDR. „Ansonsten dränge ich den Menschen meine Erfahrungen mit der Diktatur nicht auf“, sagt Krawczyk. Dennoch spricht er in Schulen und auch auf Konzerten über seinen Widerstand, die Demokratie und seine Vergangenheit ohne selbige.

Das Magazin „Chrismon“ schrieb einmal über den Liedermacher, ihn zeichne ein unerschütterlicher Glauben an das Gute im Menschen aus. Uneingeschränkt will er dem nicht zustimmen. Er sagt es so: „Ich bin davon überzeugt, dass allein der Mensch den Menschen böse macht.“ Und er fügt hinzu: „Gerade in Diktaturen.“ Weil die Gesellschaft einen zum Schlechten treiben könne, legt er Wert aufs Verzeihen. Auch jenen, die ihm einst Unrecht taten, will er zumindest ein klärendes Gespräch ermöglichen – wenn sie denn auf ihn zukämen. „Verhandeln muss man immer“, sagte er und betont noch einmal, dass er insgesamt religiöser geworden sei. An die großen Zusammenhänge in der Welt glaube er. Der christliche Gott habe seinen Platz in seiner Weltanschauung eingenommen. Die Rituale der Kirche interessieren ihn weniger. Er hat kein Interesse an Institutionen. Machtstrukturen sind ihm unangenehm. „Die Größe der Schöpfung kann sich darin nicht zeigen“, ist er überzeugt. „Wir haben allen Grund zur Religiosität“, findet er dennoch. Mit seiner Erfahrung, seinen Liedern und seiner Stimme will er das unterstützen. „Wenn wir das Göttliche nicht in unserem Tun zeigen, dann nützt uns auch der Kniefall vor'm Altar nichts“, sagt er und ist wieder ganz nah bei Luther. ■

DAS FILMEREIGNIS 2013 FÜR SIE UND IHRE GEMEINDE!

WIR HABEN ALLES, WAS NÖTIG IST



TUN WIR ALLES, WAS NÖTIG IST?

Weltweite Armut geht uns alle etwas an und wir können viel bewirken! Dieser Film zeigt in beeindruckender Art, was Christen weltweit bewegen. **Kostenloser Download** des Films und umfangreiches Begleitmaterial stehen für Sie bereit auf:

www.58-derFilm.de

Ihre persönliche Code-Nummer ist: Pro58



FAST. FORWARD.
THE END OF POVERTY

PROSPECT
arts

Herr Gott, ich komme zu Dir als Sünder und bereue demütig meine Sünden. Ich glaube daran, dass Jesus der Herr ist und dass Du Ihn vom Tod erweckt hast.“ Diese Worte betet der Star-Rapper Kendrick Lamar auf seinem aktuellen Album „Good Kid, M.A.A.D. City“. Im Anschluss daran rappt er davon, wie er ins Auto steigt und sich auf den Weg zu Sherane macht, einer Bekannten, mit der schlafen will. Später trinkt er bis zur Besinnungslosigkeit und nimmt harte Drogen. Wenn Lamar über die Stränge schlägt, weiß er, dass er etwas falsch macht. Er rappt: „Ich bin ein Sünder, der wahrscheinlich wieder sündigen wird. Gott, vergib mir!“

Mit dem Album, das vor wenigen Wochen erschienen ist, hat sich der christliche US-Rapper Shai Linne kritisch in einem Essay auseinander gesetzt. Für ihn ist das, was Lamar lebt, kein echter Glaube. Mit der Überschrift „Was christlicher Hip Hop Kendrick Lamar beibringen kann“ geht Linne scharf mit seinem Kollegen ins Gericht: „Das Album strotzt nur so vor Gotteslästerung und ist teils extrem drastisch in seiner sexualisierten Bildersprache.“ Linne beklagt, dass das Album zwar eine Entwicklung Lamars aufzeige, von seinen Teenager-Jahren an bis zu seinem „Erwachen“ am Ende des Albums, letztendlich ändere er seinen Lebensstil aber nicht. Er mache dieselben Dinge wie vor seiner sogenannten Bekehrung. „Ich denke nicht, dass Kendrick Lamar ein Christ ist, deswegen erwarte ich auch nicht von ihm, dass er sich wie einer verhält“, schließt Linne.

Auf Lamars CD geht es um einen jungen Mann, der zu Gott betet, der mit sich selbst und seinem Leben in dem schlechten Viertel ringt. Es geht um einen Mann, der sündigt, um Vergebung bittet, der wieder sündigt, wieder um Vergebung bittet, der sich taufen lässt – doch am Ende bleibt alles beim Alten. Biografie und Fiktion kreuzen sich in den Texten, der 25-jährige Lamar lässt häufig offen, was Realität und was Erfindung ist.

Lamars Heimat Compton ist bekannt für Kriege zwischen den Banden „Bloods“ und „Crips“. Die kalifornische Stadt südlich von Los Angeles gilt als eine der gefährlichsten Städte der Vereinigten Staaten. Täglich gibt es Schießereien, immer wieder sterben Menschen. Lamar verlor seinen Onkel. Er wurde im Fast-Food-Restaurant „Louis Burger“ in Compton umgebracht. Darüber rappt Lamar. Die Angst davor, selbst umgebracht zu werden, aber auch die Frage „Hab’ ich genug getan, dass ich in den Himmel komme?“, ziehen sich durch das Album.

„Ich liebe immer noch Stripclubs“

Lamar sagte in einem früheren MTV-Interview: „Ich würde nicht sagen, dass ich die religiöseste Person bin, auch meine Eltern nicht. Ich mache immer diese ‚religiösen‘ Lieder oder wie auch immer man sie nennen möchte, von dem Standpunkt aus, von welchem ich versuche, Antworten zu finden.“ Er sagt, er sei keine Person, die Menschen in den Kopf setzt: „Glaub das, glaub das, glaub das.“ Er erlebe viele Dinge und diese verarbeite er in den Texten: „Ich bin ein Sünder und ich versuche, mich selbst kennenzulernen. Das klingt nicht predigerhaft.“ Er sagt, er spreche nicht nur für sich, sondern für Tausende Menschen. „Ich kann die Bibel nicht von vorn bis hinten und quer durchlesen. Ich bin immer noch auf der Suche und versuche, mich zu entdecken, wie jeder andere.“

Auch der amerikanische Rapper Jayceon Terrell Taylor, bekannt unter dem Namen „The Game“, füllt seine Texte mit reli-

Gangsterrap für Gott

Er betet und bekennt sich zu Gott. Im nächsten Moment rappt er über Sex, Drogen und er flucht: Der amerikanische Rapper Kendrick Lamar polarisiert. Was viele als Widerspruch sehen, findet sich nicht nur in den Texten seines aktuellen Albums. Ist dies die Freiheit des Evangeliums in der Rapszene oder ist das weichgespülter Glaube? | **VON MARTINA SCHUBERT**

giösen Worten. Er veröffentlichte im Dezember ein Album, auf dessen Cover Jesus als Gangster abgebildet ist. Das Titelbild der CD „Jesus Piece“ sorgte in der HipHop-Welt für Aufregung: Die einen fanden es genial, die anderen blasphemisch. Was sich „The Game“ dabei gedacht hat, Jesus als Bandenmitglied zu zeigen, erklärt er im Interview mit dem amerikanischen Radiosender „Hot 93.7“ so: „Ich nenne das Album ‚Jesus Piece‘, weil ich

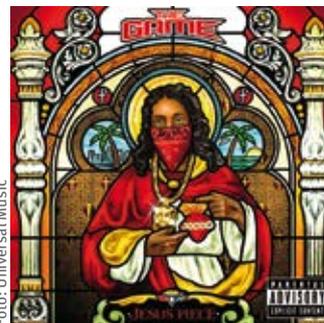


Foto: Universal Music

„The Game“ stellt Jesus auf seiner CD „Jesus Piece“ als Mitglied der Bande „Bloods“ dar

vergangenes Jahr im August getauft wurde und ich nun zur Kirche gehe.“ Dem Rapper wird nachgesagt, dass er selbst Mitglied der Straßenbande „Bloods“ war. Sein Leben als Christ stellt er sich so vor: „Ich will rauchen, mich vielleicht nochmal kurz ab duschen und dann in die Kirche gehen, das Wort hören, aus der Kirche gehen, eventuell wieder rauchen und vielleicht in ein, zwei Stripclubs gehen, aber ich will nicht, dass ich dafür verspottet werde.“



Foto: Jeff Forney

Wuchs auf einem heißen Pflaster auf: Kendrick Lamar

Genau das kritisiert Linne ebenfalls in seinem Essay: „Natürlich ist es das, was Menschen über das Christentum heute in Amerika denken. Ein Christentum, das so bequem ist, dass es sich ebenso in einem Stripclub wie in einer Kirche befinden könnte. Ein Christentum ohne echte Reue. Ein Christentum, das jemanden veranlasst, die Worte eines Gebets zu wiederholen, aber das nicht wirklich das Leben verändert. Obwohl sie populär ist, ist dies eine falsche Sicht darauf, was es bedeutet, gerettet zu sein.“

„Christentum hat Gewicht in der Gesellschaft“

Monica R. Miller ist Dozentin am Lewis and Clark College in Portland, Oregon, und Autorin des Buches „Religion and Hip Hop“. Sie sagt, Betrachter müssten aufhören, Hip Hop durch die Brille des Christentums zu sehen. Rapper sollten eher als Produkte ihrer eigenen Umgebung verstanden werden. In einem Interview mit der „Christian Post“ erklärt Miller: „Ich denke, dass Rapper christliche Begriffe, Ideen und Wiederauferstehungsgeschichten benutzen.“ Zahlreiche dieser Künstler tragen etwa ein „Jesus Piece“, eine Kette mit Jesus-Anhänger. Der Musiker „The Game“ hat danach sogar sein aktuelles Album benannt. Grund dafür sei laut Miller, dass sich diese „Geschichte“ gut verkaufe. „Christentum hat ein immenses politisches, soziales und kulturelles Gewicht in der Gesellschaft. Wenn du also eine bestimmte menschliche Idee oder eine Vorstellung von dir selbst verkaufen willst, welchen besseren Weg gibt es, als sich selbst durch die christliche Geschichte zu definieren?“

Die Argumentation zeigt, dass nicht alle Texte, die von Gott, Jesus und dem Glauben handeln, auch eine bibelkonforme Botschaft beinhalten. Es kommt letztendlich auf den Künstler selbst und seine Haltung an (siehe auch das Interview mit Bedoblack „Keine halben Sachen“, S. 52). Im Hip Hop gibt es eine Kategorie, die sich „Christian Hip Hop“ oder „Holy Hip Hop“ nennt. Einer der bekanntesten Vertreter der Sparte ist Lecrae. Er sagt in einem Interview mit „Hard Knock TV“: „Ich bin ehrlich gesagt kein Fan von diesen Bezeichnungen. Es ist Hip Hop. Man sollte Hip Hop eine Chance geben. Jeder kommt aus einer bestimmten Richtung und hat eine bestimmte Weltanschauung. Ich bin ein Christ. Aber meine Musik ist nicht christlich. Sie hat keinen Glauben. Ich habe den Glauben.“ Dieser Glaube sei in seiner Musik zu hören. „Ich mag es aber nicht, wenn die Menschen versuchen, zu kategorisieren, weil [...] die Leute dann schon vorher denken, sie wissen, worüber ich sprechen werden, doch das stimmt nicht.“

Kategorisierung hin oder her: Shai Linne fasst drei Dinge zusammen, die Rapper wie Kendrick Lamar von den Inhalten des christlichen Hip Hop lernen können: Erstens, wer Jesus wirklich ist: lebendig und im alltäglichen Leben präsent. Zweitens, wer wir wirklich sind: sündig ohne Gott, gut werden können wir nicht allein, sondern nur durch Jesus. Drittens, was es wirklich bedeutet, ein Christ zu sein: „Gott hat uns neu definiert. Darum geht es in der Wiedergeburt. [...] Wir nennen das Gute nicht Böses und das Böse nicht Gutes oder brüsten uns mit Bosheit. Jetzt sind wir an Gottes Seite und gegen unsere Sünden. Wir haben das Team gewechselt.“ ■

Keine halben Sachen

Der Gießener Musiker engagiert sich sozial: Bedoblack hat das Projekt „Rap gegen Gewalt“ initiiert und unterstützt krebskranke Kinder

Foto: Bedoblack



Bedoblack ist Rapper und Katholik. Mit seinen Texten will der 25-jährige Deutsch-Amerikaner nicht nur seinem Publikum gefallen, sondern auch Gott. Früher waren seine Lieder mit Kraftausdrücken gespickt. | DIE FRAGEN STELLTE MARTINA SCHUBERT

pro: Der amerikanische Rapper „The Game“ sagt, er hat sich taufen lassen, möchte aber weiterhin in Stripclubs gehen und kiffen (siehe Artikel „Gangsterrap für Gott“, S. 50/51). Sieht er das Christsein falsch?

Bedoblack: Durch meinen christlichen Hintergrund kann ich das nicht gut heißen. In der Bibel steht, dass es Leute geben wird, die sich den Glauben zurecht rücken, wie sie gerade Lust haben. Genau das macht er. Das hat aber nichts mit Christsein zu tun. Christen sollten keine halben Sachen machen – entweder ganz oder gar nicht. Wenn Menschen sagen, sie wollen gläubig sein, dann müssen sie das Schlechte abstellen. Ich würde ihm auf jeden Fall raten, die Bibel zu lesen und sich mit Leuten auseinander zu setzen, die geistlich sind. Wenn der Freundeskreis ein schlechter Einfluss ist, dann muss man den Freundeskreis verlassen. Man muss eben Opfer dafür bringen, Schwächen zu verbessern oder abzustellen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Was sind deiner Meinung nach die Gründe für solch ambivalentes Verhalten?

Ich denke, „The Game“ fällt das „Ganz-oder-gar-nicht“ schwer, weil er noch

nicht mit ganzem Herzen dabei ist. Seine größte Angst wird sein, dass er eventuell keine CDs mehr verkauft, wenn er sich jetzt komplett für Gott verändert. Aber er muss für sich entscheiden, ob ihm das Weltliche wichtiger ist als das, was ihn im Himmel erwartet und das, was Gott ihm geben kann. Viele Menschen haben Angst davor, hier im Leben den Status zu verlieren, den sie haben.

Du hast früher beim Rappen Fäkalsprache verwendet, jetzt machst du das nicht mehr. Wie kam es dazu?

Ja, ich habe Kraftausdrücke benutzt, die man unter Jugendlichen kennt. Ich mag sie jetzt gar nicht mehr in den Mund nehmen. Irgendwann habe ich mir selbst die Frage gestellt: „Was machst du da?“ Auf der einen Seite liest du die Bibel und auf der anderen Seite rappst du solche Texte. Das ist genau dieser Zwiespalt gewesen. Ich habe dann mit Gott gesprochen und ihn gebeten: „Hey, du musst mir bitte helfen, dass ich damit aufhöre! Dafür richte ich mein Leben nach dir aus.“ Und so habe ich das abgestellt. Außerdem: Für jedes Schimpfwort gibt es auch einen netten Ausdruck.

Gab es ein Schlüsselerlebnis?

Ich habe früher in einem Fastfood-Restaurant gearbeitet und meine zwei Chefs kamen zu einem Battle-Contest, an dem ich teilnahm. Dort habe ich mit den ganzen Kraftausdrücken gerappt. Sie meinten nur: „Boah, das hätten wir nicht gedacht. Auf der Arbeit bist du voll der Liebe, der Ruhige und das Vorbild.“ Das halten die mir heute noch vor, wenn ich sie sehe. Dann denke ich mir: „Was warst du für ein Idiot?“ Wirklich, ich schäme mich heute noch dafür und da habe ich einfach gesagt, ich will es anders machen. Ich habe das damals gemacht, es war uncool, aber ich mache es besser.

In deinem Lied „Last Man Standing“ sprichst du darüber, dass du der letzte bist, der stehen bleibt. Was meinst du damit genau?

Wenn ein Mensch sein Wort oder sein Versprechen gibt, ist es für mich das Wichtigste, dass er es auch hält. Viele Menschen halten heutzutage ihre Versprechen nicht mehr. Deswegen sage ich, ich bin der letzte, der steht – mit seinem Wort. Ich bleib' stehen. Ich bleibe mir selbst treu.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Der Backofen ist vorgeheizt

In der Christenwelt treffen Frauen wie ich nicht selten auf Unverständnis: Mitte Zwanzig und noch nicht verheiratet? So etwas hat es früher nicht gegeben! Und wann sollen Kinder kommen? Gerade christliche Medien wollen uns vehement vom Singlesein kurieren, fast so, als sei es eine Krankheit. | EIN KOMMENTAR VON MARTINA SCHUBERT

Schon wieder flattert ein Beziehungsratgeber in die Redaktion: Gefühlt handelt es sich um Nummer 3.025, allein im vergangenen Monat. Ich Glückliche, soeben ist er auf meinem Schreibtisch gelandet. Das hat mir gerade noch gefehlt.

Mich erinnert das an eine Begegnung mit einer älteren Bekannten, die ich neulich hatte: „Was, du bist noch nicht verheiratet?“ Dabei warf sie mir einen Blick zu, der mir verriet, dass sie eigentlich meinte: „Du bist doch schon über 25 Jahre alt. Wenn du jetzt noch nicht verheiratet bist, wann willst du denn ans Kinderkriegen denken?“ Unterschwelliges Unter-Druck-Setzen gab es gratis dazu.

Es ist eben nicht mehr so wie früher, wollte ich der lange Verheirateten entgegen. Die jungen Frauen stolpern nicht mehr von der Schulbank in die Ehe. Sie gehen erstmal ins Ausland oder an die Uni oder beides. Dabei lernen sie vielleicht nicht den Mann ihrer Träume, dafür aber sich selbst umso besser kennen. Sie finden heraus, welche Erwartungen sie haben – an sich selbst und an einen möglichen zukünftigen Partner.

Ich nehme allen Mut zusammen und blättere ein bisschen in dem neuerschie-

nenen Buch. Mich überkommt das unbehagliche Gefühl, dass ich hier noch einiges zu klären habe, bevor ich den Ehemann finde, den ich angeblich so dringend suche. Ich als Leserin soll mich fragen: „Bin ich und ist er partnerschaftsfähig?“, „Hat er einen guten Charakter?“, „Ist er ein Mann oder noch ein Junge?“, „Hat er Freude im Beruf?“, „Wie reagiert er auf Kinder?“ und überhaupt: „Geht es dir um den anderen Menschen, oder um Äußerlichkeiten?“ Das ist aber noch nicht alles. Ich soll meinen Darling allerlei Tests unterziehen, von denen ich teilweise gar nicht wusste, dass es sie gibt: den Muttertest, den Omatest, den ursprüngliche Umgebungstest, den Freundestest, den Kinotest. War der Traummann mir zuvor schon fern, so ist das Ziel Ehe gerade noch weiter von mir fortgerückt. Bis ich die Testphase beendet habe, werden wir wohl beide alt und grau sein, so wir uns denn überhaupt finden.

Dann backe ich mir eben einen Mann. Kein Scherz: Eine Organisation für christliche Ehe- und Familienarbeit hat den Backofen schon vorgeheizt, damit auch niemand alleine bleibt. In der „Backstube Traumpartner“ bietet sie Seminare an, in denen Singles aufei-

einander treffen und einschlägige Vorträge hören. Die Backstube platzt aus allen Nähten. Für diese Seminare gibt es lange Wartelisten. „Der Bedarf scheint hoch“, heißt es im Programmheft. Kein Wunder, wenn vielerorts suggeriert wird, dass junge Frauen von der Schulbank unter die Haube gehören. Das zumindest propagieren viele christliche Medien. Fest steht: Mit der Hilfe zum lebenslangen Liebesglück lässt sich eine Menge Geld verdienen.

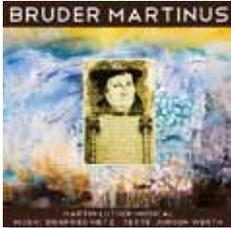
Schließlich lese ich im Beratungsbüchlein den befreienden Satz: „Unverheiratet sein ist kein Todesurteil.“ Mein Puls wird langsamer, mein Atem flacher, Ruhe kehrt in mir ein. Das klingt in meinen Ohren schon realistischer.

Laut Statistischem Bundesamt liegt das durchschnittliche Heiratsalter von Frauen derzeit bei 30,5 Jahren. Ich bin beruhigt und mein zukünftiger Ehemann kann das auch sein – der heiratet nämlich im Schnitt erst mit 33,3 Jahren – Tendenz steigend. Also bleibt mir noch eine Menge Zeit, um mich auf den Oma-, Mutter- und Umgebungstest vorzubereiten. Solange lerne ich mich weiter kennen – und dann den Mann meiner Träume. Wenn ich Glück habe, erspart mir das den ein oder anderen Testlauf. ■



Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Gott meint es gut

Es ist großer historischer Stoff, dem sich Siegfried Fietz musikalisch und Jürgen Werth textlich mit der CD „Bruder Martinus“ widmen. Das Musical zeichnet das Leben des Reformators Martin Luther nach. Die Musiker setzen die ihn umtreibende Frage nach einem gnädigen Gott eindrucksvoll instrumental um. In einem der 13 Lieder vertonen sie die vier reformatorischen Erkenntnisse zwar musikalisch dröge, aber dennoch wortgewaltig: „Glauben heißt, ich gebe Gott das Sorgerecht“ oder „Wer Menschenworten folgt, kann sich verirren“, heißt es in den Texten. Auch Luthers Fragen und Zweifel im Nachgang zur Reformation sind gut umgesetzt. Mit seinem Abendsegnen in Liedform bekommt die CD einen würdigen Abschluss – inklusive der Erkenntnis, dass Gott es „nur gut mit ihm meint“.

| JOHANNES WEIL

Siegfried Fietz (Musik) / Jürgen Werth (Texte): „Bruder Martinus“, Abakus-Musik, 17,95 Euro, ISBN 9783881245180



Hillsongs Erben

Die ICF Zürich zeigt mit ihrem zweiten Album „Legacy“ (Erbe) ein weiteres Mal, dass es ein Schweizer Pendant zu Hillsong gibt. Die Songs haben zwar gewisse Ähnlichkeiten mit denen der Lobpreis-Musiker aus Australien, klingen jedoch weitaus rockiger. Wer meint, die Titel „Your Kingdom Come“, „None Like You“ oder „You Will Never Let Me Go“ aus christlichen Liederbüchern zu kennen, irrt. Hinter altbekannten Songtiteln verbergen sich neue Texte in frischer Vertonung. Nicht nur der Höhepunkt der CD, die Ballade „Something Beautiful“, setzt auf Emotion. Klassischer Worship eben.

| ANNE KLOTZ

ICF Zürich: „Legacy“, ICF Zürich / Gerth Medien, 14,99 Euro, ISBN 7640113120450



Brennende Lichter

Brücken bauen und Menschen zu Gott führen: Das will Chris Tomlin durch seine Musik. Und es gelingt ihm. Seine Lobpreislieder verpackt Tomlin in radiotaugliche Popmusik. Die eingängigen Melodien bleiben im Ohr, die Texte sind klar und eignen sich zum Nachsingen in der Gemeinde. Zusammen mit Rapper Lecrae singt Tomlin etwa in „Awake my Soul“ von der lebensverändernden Kraft Gottes. „Shepherd Boy“ rundet das Album ab und ist inspiriert von der Geschichte Davids. Tomlin sieht sich als Lobpreisleiter mit Hirtenfunktion. Und die Herzen der Menschen, zu denen er singt, sind für ihn die Lichter, die für Gott brennen: „Burning lights“. | MARTINA SCHUBERT

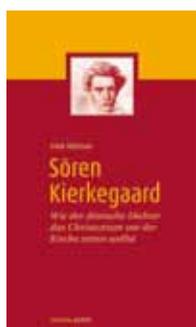
Chris Tomlin: „Burning Lights“, Gerth Medien, 18,99 Euro, EAN 5099960707727



Hip Hop, wie er sein muss

„Gravity“ ist ein Meisterwerk: Es ist das sechste Album des amerikanischen Rappers Lecrae. Damit feiert er Erfolge weit über den christlichen Tellerrand hinaus. Die 15 Lieder bieten eine Mischung aus fetten Beats, eingängigen Rhythmen und ausgeklügelten Reimen. Teilweise sind Reggae- und Soul-Einflüsse zu hören. Im Intro-Song „The Drop“ setzen Gitarre, Schlagzeug und sogar Klavier und Violinen für ein Hip-Hop-Album ungewöhnliche Akzente. Lecrae wird auf der CD von zahlreichen Künstlern unterstützt, unter anderem von seinen Labelkollegen Trip Lee and Tedashii. Thematisch basiert „Gravity“ auf dem Buch Prediger, darin spricht Salomo über die Bedeutung des Lebens. Diese CD ist eines der besten christlichen Hip Hop-Alben der vergangenen Jahre. | MARTINA SCHUBERT

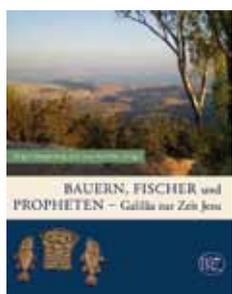
Lecrae: „Gravity“, SCM Hänssler, 14,95 Euro, ISBN 829569823420



„Mini-Luther“ aus Dänemark

Sören Kierkegaard gehört wohl zu den faszinierendsten gläubigen Philosophen. Der Journalist Frank Hofmann hat eine Biographie des „Mini-Luthers“ aus Dänemark geschrieben, die den Mitbegründer der Existenzphilosophie einem breiten Publikum nahezubringen vermag. In leicht verständlicher Sprache entschleierte Hofmann, was dessen Leben beeinflusste, etwa die Schwermut in der Familie, sein problematisches Verhältnis zum Vater oder die schwierige Beziehung zu seiner Verlobten Regine Olsen. Der Autor befasst sich mit Kierkegaards Angriff auf die Kirche seiner Zeit und dessen Plädoyer für eine Rückkehr zum Glauben an den persönlichen Erlöser Jesus Christus. Hofmann, der vor zwei Jahren ein Andachtsbuch in der Form eines Marathons veröffentlichte, ist ein Buch geglückt, das den Dandy aus Kopenhagen, der zum tiefen Denker der Christenheit wurde, verständlich macht. | **JÖRN SCHUMACHER**

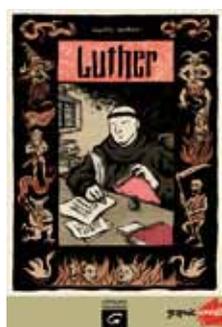
Frank Hofmann: „Sören Kierkegaard“, Wichern-Verlag, 144 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 9783889813367



Antikes Galiläa

Warum waren die Zöllner in der Bevölkerung des antiken Galiläa so verachtet? Was war die „Dekapolis“, von der in Markus 5,20 die Rede ist? Wie sehen die Münzen aus, mit denen die Menschen damals Handel trieben? Aufschluss darüber gibt der Sammelband „Bauern, Fischer und Propheten – Galiläa zur Zeit Jesu“. Anhand archäologischer Erkenntnisse rekonstruieren die Autoren die kulturellen und sozialen Umstände des zentralen Wirkungsorts Jesu. So machte der Fund einer Synagoge im Jahr 2009 unwahrscheinlich, dass Galiläa eine religiöse Sonderrolle im Judentum gespielt habe. Jesus wuchs demnach in einem jüdisch geprägten Umfeld mit weniger Fremdeinfluss als bislang angenommen auf. Zahlreiche Bilder von Landschaft, Gebäuden und Gebrauchsgegenstände helfen dem Leser, Jesu Reden und Handeln besser zu verstehen. | **DANIEL FRICK**

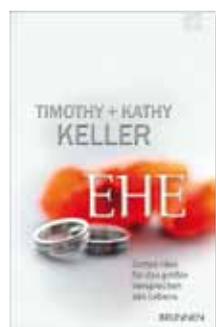
Jürgen K. Zangenberg / Jens Schröter (Hrsg.): „Bauern, Fischer und Propheten – Galiläa zur Zeit Jesu“, Verlag Philipp von Zabern, 144 Seiten, 29,99 Euro, ISBN 9783805345439



Luther für die Augen

Ein bewegtes Leben, kaum Ruhephasen und viele Anfechtungen: Martin Luther prägte die Kirchengeschichte wie kein anderer. Der Comiczeichner Moritz Stetter hat Luthers Leben und Wirken als Graphic Novel in Schwarz-Weiß auf Papier gebracht. Ansprechende und eindrucksvolle Zeichnungen beschreiben das Leben des Reformators von seiner Zeit als Jura-Student bis zu seinem Tod im Jahr 1546. Der Autor hat die Graphic Novel in vier Geschichten gegliedert: Luther als junger Student, als Mönch, der berühmte Luther und der älter werdende Reformator. Um sein Handeln nachvollziehen zu können, gibt Stetter dem Leser wertvolle und knappe Informationen über historische und gesellschaftliche Zusammenhänge dieser Zeit. Lebendig wird die Geschichte vor allem durch die Darstellung Luthers als Mensch – als Zweifler, als Lebensgenießer, als Ehemann. Eine abwechslungsreiche Lektüre für die Augen. | **ANNE KLOTZ**

Moritz Stetter: „Luther“, Gütersloher Verlagshaus, 160 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783579070544



Die Macht der Liebe

Timothy Keller gilt als Experte der Gemeindegründung in Großstädten. Spätestens seit seinem Buch „Warum Gott?“ hat er sich als Apologet einen Namen gemacht. Nun schreibt er gemeinsam mit seiner Frau Kathy über die Ehe – und das nicht weniger aufrüttelnd. In seinem neuesten Buch berichtet er aus seinem eigenen Eheleben, zeigt auf, wie Gott sich eine Verbindung zwischen Mann und Frau laut Bibel vorstellt und erklärt, warum die Ehe nie aus der Mode kommt. „Glücklich werden kann ich nur dann, wenn ich das Glück meines Ehepartners konsequent über meines stelle, als Reaktion auf das, was Jesus für mich getan hat“, ist er überzeugt. Weil diese Ansicht ebenso radikal wie bereichernd ist, eignet sich Kellers Buch für Verlobte und Frischvermählte ebenso wie für jene, die schon seit Jahren miteinander unterwegs sind. | **ANNA LUTZ**

Timothy und Kathy Keller: „Ehe – Gottes Idee für das größte Versprechen des Lebens“, Brunnen, 288 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 9783765513053

Für alle Vorwärtsdenker



Foto: contrastwerkstatt, fotolia



Orientierung finden.

Das Christliche Medienmagazin pro informiert aus einer anderen Perspektive. Lesen Sie in jeder Ausgabe Interviews, Reportagen und Hintergrundberichte zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos – auch auf dem iPad.



Jede Woche auf dem Laufenden.

proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche als pdf-Magazin auf Ihren Bildschirm. Sie erhalten proKOMPAKT per E-Mail. Kostenlos.



Täglich aktuell.

Nachrichten „am laufenden Band“ finden Sie täglich online auf: www.pro-medienmagazin.de.



proTV.

Sehen Sie jetzt die proTV-Nachrichten auf www.pro-medienmagazin.de. Jeden Donnerstag präsentieren wir die wichtigsten Meldungen der Woche in einer neuen Ausgabe von proTV.

Telefon (06441) 91 51 51
www.pro-medienmagazin.de

pro
Christliches Medienmagazin